rm.

1957 $\frac{t}{(2}$ König

Humoresken

aus dem Soldatenleben.

Von

Ewald August König,

Verfasser des preisgekrönten Romans: „Durch Kampf zum Frieden.“

Dritte, bedeutend vermehrte Auflage.

Zweiter Band.

Jena,

Hermann Costenoble.

Verlagsbuchhandlung.

[1873]

Inhaltsverzeichniß.

Ein Abenteuer in der Wachtstube.

In Strömen floß der Regen nieder, und der Sturm peitschte heulend schwere Wassermassen gegen das kleine Fenster der Wachtstube.

Es war die Offiziersstube der Hauptwache in einer kleinen Festung. So schlicht und einfach auch die Ausstattung derselben war, entbehrte sie doch nicht der behaglichen Traulichkeit, die durch das Toben des Sturmes und das Plätschern des Regens noch erhöht wurde.

Zwei junge Herren, deren Oberlippe noch der erste Flaum beschattete, saßen an dem runden Tische, vor ihnen dampfte der heiße Grog in den Gläsern, und der Wasserbehälter über der Spirituslampe summte dazu seine eintönige Weise.

Der Fähnrich stützte sein blondes Haupt auf den Arm und blickte gedankenvoll in die blaue Spiritusflamme, die den kleinen Messingkessel umzüngelte, während der Secondelieutenant eine

frische Cigarre anzündete und mit sichtbarem Behagen das feine Aroma derselben einsog.

„Sag' was Du willst, Florian, es ist keine Carriere für einen Bürgerlichen," nahm der Fähnrich das Wort, und in dem Tone, den er anschlug, machte sich ein innerer Groll bemerkbar. „Wir, die wir in anderen Kreisen erzogen und aufgewachsen sind, können uns mit den Anschauungen unserer hochadeligen Kameraden nicht befreunden; wir fühlen, daß wir hier nur Geduldete sind, und sehen in Zufälligkeiten absichtliche Zurücksetzungen, die uns erbittern und entmuthigen. Daß mein Vater das nicht bedacht hat, als er den Vorsatz faßte, mich in die Cadettenschule zu schicken! Er war stolz darauf, als sein Gesuch genehmigt wurde, und die Thore des adeligen Instituts sich seinem Sohne öffneten, er ahnte nicht, auf welche dornenvolle Bahn er mich schickte. In den ersten Monaten hatte ich selbst keine Ahnung davon; der Sohn des Geheimrath Blume wurde von den Söhnen der Adelsfamilien mit anscheinend herzlicher Freundschaft aufgenommen, aber, als mein Vater starb, und es sich herausstellte, daß seine Hinterlassenschaft kaum hinreichte, die Schulden zu decken, da war ich in den Augen dieser jungen Herren

nur noch ein Bettler, dem man aus besonderer Gnade eine Freistelle in dem Institut gewährte."

„Du gehst zu weit, Hugo," sagte der Lieutenant, mißbilligend das Haupt schüttelnd; „wenn ich auch im Großen und Ganzen Dir so ganz Unrecht nicht geben kann, so muß ich doch die meisten Vorwürfe, die Du Deinen Kameraden machst, als ungerecht zurückweisen. Es ist wahr, Du nimmst eine ziemlich isolirte Stellung ein aber liegt die Schuld nicht hauptsächlich an Dir? Du ziehst Dich zurück, wenn wir ein kleines Fest feiern —"

„Weil mir die Mittel fehlen, Florian!"

„Bah, es sind Viele unter uns, die das sagen könnten. Wenn Du nur willst, kannst Du Dir diese Mittel mit leichter Mühe verschaffen."

„Ja, wenn ich Schulden machen will!"

„Ist Dir der Gedanke wirklich so schrecklich?"

Der Fähnrich warf trotzig das Haupt zurück, aus seinen großen blauen Augen traf ein zorniger Blick den Freund, der leicht die Achseln zuckte, als ob er sagen wolle, es sei nicht der Mühe werth, sich deshalb aufzuregen.

„Lieber trockenes Brod essen, als das, Florian!" erwiderte er. „Ich kann mir nicht denken, daß —"

„Brechen wir ab," fiel der Lieutenant ihm rasch in's Wort, „ich kenne Deine Ansichten über diesen Punkt, wir wollen sie nicht weiter erörtern. Es ist eben Dein Unglück, daß Du Dich in unsere Anschauungen nicht finden kannst; ich habe mir alle Mühe gegeben, Dich mit ihnen zu befreunden, aber ich sehe wohl ein, daß es nutzlose Mühe war. Du bist ein herzensguter Mensch, Hugo, ein treuer, uneigennütziger Freund und eine harmlose, weichherzige Natur, aber alle diese Tugenden kommen nicht zur Geltung, so lange Du Dich von Deinen Kameraden absonderst. Du bist unzufrieden mit Deiner Stellung..."

„Ja, Florian, ich bin's; ich denke Tag und Nacht darüber nach, wie ich es ermöglichen könne, in anderer Weise meine Existenz zu sichern. Finde ich einen Weg, auf dem ich das ersehnte Ziel zu erreichen hoffen darf, dann werde ich nicht zögern, diesen Weg zu betreten. Manchmal wünsche ich, es möge ein Krieg ausbrechen, ich würde mich dann durch Tapferkeit auszeichnen, und — aber das sind nur Träume, die sich voraussichtlich so bald nicht verwirklichen werden!"

„Wer weiß!" sagte der Lieutenant gedankenvoll. „Es kann rasch kommen, rascher, wie wir glauben. Ich sage nicht, daß ich Krieg wünsche,

im Gegentheil, der Himmel behüte unser schönes Deutschland vor den Schrecken eines solchen Kampfes, aber wenn er ausbricht, dann wird er bis auf's Messer geführt werden, und der Gedanke an persönliche Vortheile ganz in den Hintergrund treten."

Der Lieutenant sah nach diesen, in sehr ernstem Tone gesprochenen Worten auf seine Uhr, dann ergriff er sein Glas und hielt es dem Freunde hin.

„Das neue Jahr hat begonnen," sagte er, „möge es uns Glück und Freude bringen! Dir aber wünsche ich, daß Du dieses Jahr in freudiger, zufriedener Stimmung beenden mögest!"

„Hoffen wir, daß dieser Wunsch sich erfüllen möge!" erwiderte der Fähnrich, nachdem er sein Glas geleert hatte. „Nun ruft die Pflicht, Florian, es ist kein angenehmer Gang, den ich zu machen habe. Fort Nummer Zwei soll zwischen zwölf und ein Uhr visitirt werden, ich muß aufbrechen, wenn ich rechtzeitig dort sein will. Willst Du mich hier erwarten?"

Der Lieutenant hatte lachend sich erhoben.

„Nein, das wäre schauderhaft langweilig," sagte er, „im Kasino treffe ich noch Gesellschaft, ich werde dorthin gehen. Gute Nacht, Hugo!

Hauptmann von Wartensleben ist Offizier du jour, nimm Dich in Acht, Du weißt, er handhabt den Dienst streng."

„Und mir ganz besonders ist er nicht grün," erwiderte der Fähnrich seufzend, während er seinen Mantel anzog, „na, er soll mich nicht fischen. Gute Nacht; ich sehe Dich wohl morgen vor der Parade?"

„Gewiß, ich werde kommen."

Der Fähnrich schüttelte dem Freunde die Hand und trat in das Wachtzimmer, um seine Begleitungsmannschaft zu holen.

Der Calefactor marschirte mit der brennenden Laterne voraus, zwei Soldaten schlossen den kleinen Zug, der sich rasch durch die stillen Straßen dem Thore zu bewegte.

Nachdem die Thorwache visitirt und das Thor geöffnet war, schritt die Ronde in die finstere Nacht hinaus.

Die Unterredung mit dem Freunde, dem einzigen, den er unter seinen Kameraden besaß, hatte die Verstimmung des Fähnrichs nur noch erhöht.

Er war eine ernste, sinnige Natur, die keinen Gefallen fand an lärmenden Vergnügungen und an hohlen, phrasenhaften Gesprächen. Schon in

früher Kindheit hatten schwere Schicksalsschläge ihn getroffen, die Stürme des Lebens waren verheerend über seinen Lebensfrühling hinweggebraust und hatten manche Blüthe geknickt, die dem Jüngling lieb und theuer gewesen war. Der Verlust seiner Eltern, die Entdeckung, daß er ein Bettler war, das niederdrückende Bewußtsein, eine Laufbahn gewählt zu haben, auf der er niemals das Ideal seiner Wünsche und seines Strebens erreichen konnte, das waren die dunklen Wolken, die seinen Horizont umdüsterten und ihm den Sonnenschein des Lebens raubten. Er konnte nicht, wie so mancher Andere, sich leichtfertig darüber hinwegsetzen, er haderte mit dem Schicksal, welches ihm einen Kampf anbot, dem er sich nicht gewachsen fühlte.

Und dieser Hader, dieser wachsende Groll machte ihn mißtrauisch, er zog sich zurück aus dem Kreise seiner Kameraden, die ihn einen Sonderling nannten, er überwarf sich mit ihnen dadurch, daß er ihr leichtes Blut verurtheilte und sich zum Splitterrichter über sie aufwarf.

Nur der Lieutenant Florian von Sternfels war ihm treu geblieben; er bemühte sich unausgesetzt, ihn mit dem Schicksal zu versöhnen; aber alle Versuche scheiterten an der Erbitterung und

den Vorurtheilen seines Freundes, die er nicht besiegen konnte.

Der Fähnrich war überzeugt, daß das Offiziercorps nichts sehnlicher als seinen Austritt wünschte, weil er keinen Adelsbrief aufzuweisen hatte; er würde ihnen gern den Gefallen erzeigt haben, wenn er einen andern Weg zur Sicherung seiner Existenz gefunden hätte.

Er war so sehr jung nicht mehr, jüngere Leute besaßen schon das Offizierspatent, auf welches er seit Monaten vergeblich wartete; auch hieraus schloß er auf ungerechte Zurücksetzung.

An dies Alles dachte er, während er in Sturm und Regen dem vorsichtig weiter schreitenden Calefactor folgte; die Vergangenheit zog in keineswegs erfreulichen Bildern an seinem geistigen Auge vorüber, und fragend richtete sein Blick sich in die Zukunft, von der er in seiner umdüsterten Stimmung keinen Glückswechsel erwartete. Sie lag vor ihm wie eine finstere, undurchdringliche Nacht, in die kein Stern sein mildes Licht warf, wie eine Nacht ähnlich der, die ihn jetzt umgab.

Der Ruf „Halt! Wer da?" des Postens vor dem Gewehr schreckte den Fähnrich aus seinem Sinnen auf. Er gab Antwort, die Wache trat

in's Gewehr, der wachthabende Gefreite machte die Meldung, daß nichts vorgefallen sei.

Schon wollte der Fähnrich in die Wachtstube treten, um den Rapport zu unterschreiben, als der Gefreite erklärte, er habe ihm eine kurze Mittheilung zu machen.

„Eine junge Dame ist vor zwei Stunden in unsere Wachtstube gekommen," sagte er, „sie hat mich gebeten, ihr bis Tagesanbruch Obdach zu geben; sobald die Stadtthore geöffnet seien, wollte sie ihren Weg fortsetzen."

„Na? Sie haben diese Bitte bewilligt?" fragte der Fähnrich erstaunt.

„Ich konnte sie nicht zurückweisen, die Dame war sehr ermüdet und durchnäßt, sie fand kein anderes Obdach in der Nähe."

„Herr, wissen Sie auch, daß Sie Strafe erhalten, wenn ich Sie der Commandantur melde?" fuhr der Fähnrich auf. „Sie haben durchaus keiner fremden Person den Zutritt zur Wachtstube zu gestatten, Sie —"

Er brach ab. Was er dem Gefreiten sagen wollte, wußte dieser ja selbst, es mußten also in Wahrheit wichtige Gründe vorhanden gewesen sein, die ihn bewogen hatten, die Bitte der Dame

zu erfüllen, und der Fähnrich war sehr begierig, die Gründe kennen zu lernen.

Als er in die Wachtstube trat, fiel sein erster Blick auf ein junges schönes Mädchen, welches am Ofen saß und ihr durchnäßtes Gewand trocknete. Sie war sehr einfach, aber nicht ohne Geschmack gekleidet, ihr frisches, jugendliches Gesicht, ihre tiefen, sinnigen Augen, der schlanke Wuchs und die würdevolle Haltung machten auf das leicht empfängliche Herz des Fähnrichs einen mehr als vorübergehenden Eindruck.

Sie hatte sich bei seinem Eintritt rasch erhoben. Ohne Befangenheit, mit einem bezaubernden Lächeln auf den Lippen, dankte sie ihm dafür, daß sie hier ein schützendes Obdach gefunden hatte.

Sie setzte hinzu, daß sie wünsche, bleiben zu dürfen, bis die Stadtthore geöffnet seien, sie sei eigentlich von einer in der Stadt wohnenden Familie schon an diesem Abend erwartet worden, aber die Ungunst des Schicksals habe sie gezwungen, hier ihre Reise zu unterbrechen.

Der Fähnrich konnte sich dem Zauber nicht entziehen, den das schöne Mädchen auf ihn übte, der sympathische Klang ihrer weichen, melodischen Stimme berührte sein Ohr so ange-

nehm, daß er ihm Stunden lang hätte lauschen mögen.

Er wußte nicht, was ihn so unwiderstehlich zu ihr hinzog, er wußte nicht einmal, wie es geschehen war, daß er so plötzlich ihre Hand in der seinigen hielt.

„Mein Fräulein," sagte er verwirrt, „dieser Ort ist kein passender Aufenthalt für Sie; wenn Sie mir die Ehre erzeigen wollen, sich mir anzuvertrauen, so werde ich Sie an einen andern Ort führen."

Er dachte an seine eigene Wachtstube, und die Soldaten mochten wohl auch daran denken, denn sie blickten einander bedeutsam an, und ihre verstohlenen Geberden hätten ihn darauf aufmerksam machen können, daß sein freundliches Anerbieten mancher Deutung fähig war.

Das Mädchen blickte den jungen Mann forschend an; sie fand nichts in seinem offenen, ehrlichen Antlitz, was ihr Mißtrauen einflößen konnte.

„Ich danke Ihnen von Herzen für diesen liebenswürdigen Vorschlag, den ich mit Vergnügen annehme," erwiderte sie, indem sie ihren Hut aufsetzte und den noch nassen Mantel überwarf. „Sie entziehen mich einer Verlegenheit,

aus der ich bis jetzt vergeblich einen Ausweg suchte; es wäre mir unangenehm gewesen, in dieser Verfassung morgen in die Stadt gehen zu müssen. In der That, ich bin Ihnen sehr dankbar, Herr Lieutenant."

„Fähnrich Blume!" stellte der junge Herr sich vor.

Das Mädchen verbeugte sich leicht, dankte mit wenigen Worten der Wachtmannschaft für ihre Freundlichkeit und folgte dem Fähnrich, der stolz darauf war, daß die Dame sich in seinen Schutz begeben hatte.

„Ich werde Ihnen leider kein anderes Obdach, als die Offiziersstube der Hauptwache anbieten können," sagte er, während er ihr den Arm anbot, um sie auf dem ihr unbekannten Feldwege zu führen, „die Gasthöfe haben bereits geschlossen, und es scheint mir in Ihrem Interesse nicht rathsam, zu dieser Stunde noch Einlaß zu begehren."

Das Mädchen schwieg, und der Fähnrich glaubte nun, seine letzte Bemerkung näher erklären zu müssen.

„Ich weiß nicht, ob Sie die socialen Verhältnisse dieser kleinen Stadt kennen," fuhr er fort, „aber selbst, wenn Sie auch als Fremde sie be=

treten, werden Sie wissen, daß sie eine kleine Stadt ist, und daß in einer kleinen Stadt nichts sich ereignen kann, was nicht dem Urtheil der öffentlichen Meinung unterworfen würde."

„Da würde es besser gewesen sein, wenn ich in der Wachtstube draußen geblieben wäre," sagte das Mädchen, deren zitternde Stimme wachsende Besorgniß verrieth.

„O nein," erwiderte der Fähnrich rasch, „ich wiederhole Ihnen, dort war kein passender Aufenthalt für Sie. Vertrauen Sie meiner Ehre, mein Fräulein, ich werde Ihnen das Offizierszimmer überlassen und mich in die Wachtstube zurückziehen. Sie können dann ausruhen und am Morgen Ihre Toilette ordnen, und Niemand wird erfahren, wo Sie die Nacht zugebracht haben."

Damit war das Gespräch abgebrochen, die Worte des Fähnrichs schienen das Mädchen unangenehm berührt zu haben.

„Ich bin Ihnen Aufklärungen schuldig," sagte sie nach einer Weile, als sie vor dem Stadtthore standen, „erlauben Sie mir, Ihnen diese in der Offiziersstube zu geben."

„Mein Fräulein, ich glaube nicht —"

„Doch, Herr Fähnrich, mein eigener Ruf for-

dert, daß ich Ihnen diese Mittheilung mache, zumal wir nicht wissen können, welche Folgen vielleicht das Abenteuer in dieser Nacht hat. Es wäre möglich, man erführe, wo ich diese Nacht zugebracht habe, und es würden sich dann gewiß böse Zungen finden, die den Stab über mich brächen."

„Das ist nicht denkbar," erwiderte der Fähnrich, der jetzt bereute, in der Seele des Mädchens diese ernsten Besorgnisse geweckt zu haben, „wer das wagen wollte, der würde an mir einen unerbittlichen Gegner finden."

„Glauben Sie, daß Jemand, sei es, wer es sei, die Macht besäße, bösen Zungen Schweigen zu gebieten?"

„Wenn ich sie erreichen kann, gewiß!"

„Das eben können Sie nicht! Solche Pfeile treffen, und Niemand weiß, wer sie abgeschossen hat, sie werden aus sicherem Versteck auf das ahnungslose Opfer geschleudert und verwunden tief."

Das Knarren der Thorriegel nöthigte das Mädchen, die Unterhaltung abermals abzubrechen. Schweigend schritt sie neben ihrem Beschützer einher durch die öden Straßen, sich fester in ihren Mantel hüllend, wenn der Sturm heulend um eine Ecke pfiff.

Endlich hatten sie die Hauptwache erreicht.

Der Fähnrich führte das Mädchen in die Offiziersstube und betrachtete sie, während sie Hut und Mantel ablegte, mit wachsender Bewunderung.

Es war ihm selbst unerklärlich, daß dieses Mädchen ihn so sehr bezauberte. Er hatte bisher selten Gelegenheit gefunden, einer jungen Dame sich vertraulich nähern zu dürfen, er war stets dem schönen Geschlechte gegenüber blöde und schüchtern gewesen; wie kam es nur, daß er mit diesem ihm fremden Mädchen schon in der ersten Stunde der Begegnung frei und offen reden konnte, wie mit einer Schwester?

Er wußte es nicht und grübelte auch nicht darüber nach, er gab sich ungetheilt dem beseligenden Gefühle hin, welches ihn durchströmte, und hegte jetzt nur noch den Wunsch, daß das kaum angeknüpfte freundschaftliche Verhältniß nicht mehr abgebrochen werden möge.

„Ich wünsche, daß Sie hier die Ruhe finden mögen, die Ihnen nöthig ist," sagte er, aus seinem Sinnen erwachend, „schließen Sie nur von innen ab, mein Fräulein, so werden Sie nicht gestört werden."

Er wollte sich der Thür nähern, aber das Mädchen bat ihn, zu bleiben.

„Ich kann nicht schlafen,“ erwiderte sie, „und Ruhe finde ich auch, wenn ich hier sitze und mit Ihnen plaudere. Sie haben mir, einer Unbekannten, so großes Vertrauen und eine so liebenswürdige Gastfreundschaft bewiesen, daß ich Ihnen wohl nicht besser meinen Dank beweisen kann, als indem ich Ihnen mittheile, was mich hierher geführt. Darf ich Ihnen meine Schicksale erzählen?“

Er wollte erwidern, daß er in ihre Geheimnisse nicht eindringen möge, aber in dem Blick, der ihn aus ihren Augen traf, lag etwas, was ihm nicht erlaubte, diese Erwiderung zu geben.

Er zündete die Spirituslampe an und schickte sich an, ein Glas Grog zu bereiten, aber das Mädchen ergriff rasch die Rumflasche und bat ihn, ihr dieses Geschäft zu übertragen.

„Ich muß etwas weit ausholen,“ fuhr sie fort; „sollten meine Mittheilungen Sie ermüden, so sagen Sie es aufrichtig, ich werde mich alsdann kürzer fassen. Mein Großvater war ein vermögender und sehr angesehener Kaufmann, ein ächter Patriot, der in der Zeit der Knechtschaft unerschütterlich festhielt an dem Vertrauen, daß der Tag kommen müsse, an welchem Deutschland die Ketten zerbrechen und

den gefürchteten Korsen über den Rhein zurückwerfen werde. Er war einer der Ersten, welche dem Aufrufe des Königs Folge leisteten, als Freiwilliger trat er in das preußische Heer, um dem deutschen Vaterlande Blut und Leben zu weihen. Er war einer der Braven, die bei Leipzig den Heldentod starben. Mein Vater war damals zehn Jahre alt, er erlernte die Kaufmannschaft und übernahm später das Geschäft seines Vaters, welches inzwischen meine Großmutter mit Hülfe eines treuen Buchhalters geführt hatte. Seine erste Ehe war kurz, schon im ersten Jahre starb seine junge Frau, und er konnte sich lange nicht entschließen, zu einer zweiten Ehe zu schreiten. Endlich, in seinem vierzigsten Lebensjahre, begegnete ihm ein Mädchen, welches ihn so sehr fesselte, daß er ihr Herz und Hand anbot. Aber das Glück schien ihn nicht begünstigen zu wollen. Verfehlte Speculationen und unverschuldetes Unglück hatten bereits sein Geschäft untergraben. Der Mißmuth darüber und der Groll gegen das Schicksal machten ihn hart und ungerecht gegen seine Umgebung, und nicht allein dies, sie führten ihn auch in die Kreise Derjenigen, welche aus mannig-

fachen Gründen die Regierung stürzen wollten. Ermüdet meine Erzählung Sie nicht?"

„Nicht im Geringsten, mein Fräulein", antwortete der Fähnrich, der eifrig an seinem blonden Schnurrbärtchen drehte und den Blick von dem schönen, durch die Erregung leicht gerötheten Antlitz nicht abwandte. „Ich versichere Sie, daß Ihre Mittheilungen mich außerordentlich interessiren."

Lächelnd und mit einem Blick des Dankes die dunklen Augen zu ihm aufschlagend, goß das Mädchen Rum in das Glas, um den Grog zu bereiten.

„Lieben Sie ihn stark?" fragte sie.

„Nicht sehr, wenn ich bitten darf."

„Wohlan, auf ein glückliches Jahr!"

Sie nippte an dem Glase und überreichte es dem jungen Manne, der verwirrt die Wimpern senkte.

„Das Jahr achtundvierzig kam und mit ihm die Revolution," fuhr das Mädchen fort. „Als der Völkersturm ausbrach, hatte meine Mutter mir eben das Leben geschenkt; sie bat meinen Vater auf den Knieen, sich nicht an dem Kampfe zu betheiligen; allein war es Trotz, falsche Schaam, oder die Ueberzeugung, für eine ge-

rechte Sache zu kämpfen, genug, mein Vater ließ sich nicht zurückhalten, er focht auf den Barrikaden und mußte die Flucht ergreifen, als die Truppen siegten. Seitdem ist er verschollen, ich weiß nur, daß er damals nach Amerika geflüchtet ist. Er schrieb nie; wir vermutheten, daß das Schiff, welches ihn hinbringen sollte, untergesunken sei. Nach seiner Flucht stellte es sich heraus, daß das Geschäft ruinirt war. Meine Mutter übertrug einem befreundeten Kaufmann die Abwickelung und verließ mit mir, ihrem einzigen Kinde, die Stadt, um bei einem Bruder eine Zuflucht zu suchen. Mein Oheim war nie ein Freund meines Vaters gewesen; er hatte vor der Hochzeit meine Mutter ernst gewarnt und ihr ohne Hehl gesagt, nach den Erkundigungen, die er eingezogen habe, sei der Kaufmann Buchwald ruinirt, wenn sie ihn heirathe, müsse sie, da sie selbst kein Vermögen besitze, sich auf Noth und Elend gefaßt machen. Sie können denken, daß unter solchen Verhältnissen der Aufenthalt im Hause meines Oheims nicht angenehm war, meine arme Mutter mußte täglich Vorwürfe hören, und ich fand auch keine Liebe in dem Herzen dieses Mannes, den trübe Erfahrungen und bittere Enttäuschungen zum Men=

schenfeind gemacht hatten. Wir fügten uns in ihn, so gut wir es vermochten, und nur wenn wir allein waren, machten wir dem gepreßten Herzen Luft."

„Er war ein Barbar!" sagte der Fähnrich entrüstet. „Wie konnte er Sie entgelten lassen, daß Ihre Mutter seinen Rath nicht befolgt hatte?"

„Ja, wie konnte er's!" erwiderte das Mädchen. „Indeß auf der andern Seite erfüllte er als Oheim und Vormund seine Pflicht in einer Weise, die mich ihm zu stetem Dank verpflichtet. Er schickte mich in die besten Schulen, ließ mir Privatunterricht geben und ruhte nicht, bis ich mein Examen als Lehrerin gemacht hatte. Und als ob dies die einzige Aufgabe seines Lebens gewesen wäre, raffte die Cholera ihn hinweg, kurz nachdem ich die Prüfung bestanden hatte. Aber nicht er allein, auch meine Mutter ward ein Opfer der Seuche, und der Tod Beider erfolgte so rasch, daß ihnen nicht einmal Zeit blieb, Abschied von mir zu nehmen."

Das Mädchen, überwältigt von diesen Erinnerungen, bedeckte ihr Antlitz mit den Händen, und ihr leises Schluchzen verrieth, daß sie der heimgegangenen Mutter noch immer mit treuer Kindesliebe gedachte.

Der Fähnrich stieß verlegen die Asche von seiner Cigarre und leerte das Glas, dann sah er auf die Uhr.

Die Mittheilungen des schönen Mädchens hatten ihn ergriffen, in ihren Lebensschicksalen lag eine große Aehnlichkeit mit seiner eigenen freudlosen Jugend; das mußte das unsichtbare Band, welches ihn bereits an sie fesselte, wohl fester knüpfen.

Er hätte ihr gern Worte des Trostes gesagt, aber er fand keine, die in solchem Augenblick ihm geeignet schienen.

„Ich stand nun allein in der Welt," fuhr das Mädchen fort, „auf das Vermögen meines Oheims hatte ich keinen Anspruch, und Almosen von meinen Vettern und Basen anzunehmen, duldete meine Ehre nicht. Ich sah mich nach einer Stelle um und war so glücklich, rasch ein Unterkommen zu finden. Aber es herrschte kein guter Geist unter dem Lehrpersonale der Schule, an der ich unterrichtete. Der Director bevorzugte mich, meine Colleginnen feindeten mich an und machten mir das Leben durch ihre Machinationen fast unerträglich. Ich sah mich genöthigt, meine Stellung zu kündigen. Der Director erkannte die Gründe, die mich dazu

zwangen, an, und bemühte sich, einen andern Posten für mich zu suchen. Vor einigen Tagen überreichte er mir einen Brief mit dem Bemerken, es freue ihn von Herzen, ein so gutes Unterkommen für mich gefunden zu haben, der Geheimrath Bauerband sei persönlich mit ihm befreundet, ich würde als Gouvernante in dem Hause dieses Herrn niemals Grund zu einer Klage finden. Die Familie wünsche, daß ich schon am Sylvesterabend eintreffe. Ich packte sogleich meine Koffer und reiste ab; hätten die Eisenbahnzüge sich nicht verspätet, so wäre ich rechtzeitig hier eingetroffen; aber als ich auf der Station anlangte, von der aus ich zur Weiterreise die Post benutzen mußte, war der Postwagen bereits abgefahren und eine andere Fahrgelegenheit nicht zu finden. Mir blieb nur die Wahl zwischen zwei Unannehmlichkeiten: entweder mußte ich meine Reise zu Fuß fortsetzen und mich zu einer dreistündigen Wanderung bequemen, oder in einem unsaubern, nur von Bahnarbeitern und Ziegelbrennern besuchten Wirthshause übernachten, um am nächsten Tage mit der Post zu fahren. Rasch entschlossen, wählte ich das erste: ich konnte gegen elf Uhr hier eintreffen, und da es Sylvester=

Abend war, so durfte ich hoffen, die Familie noch wach zu finden. Ich hatte schon eine tüchtige Strecke zurückgelegt, als es stark zu regnen anfing; die schlechten Wege, der Sturm und Regen machten mir die Wanderung beschwerlich, ich war genöthigt, in einem Bauernhause eine Stunde zu warten und auszuruhen, aber immer noch hoffte ich, die Stadt vor Mitternacht zu erreichen. Daran, daß die Thore geschlossen werden könnten, dachte ich nicht, wenn die Familie Bauerband sich bei meiner Ankunft schon zur Ruhe begeben hatte, wollte ich in einem Gasthofe übernachten."

„Armes Kind!" sagte der Fähnrich mit herzlicher Theilnahme. „Wie sehr muß dieser ungewohnte und anstrengende Marsch Sie ermüdet haben!"

„O nein," erwiderte das Mädchen, leicht das Haupt schüttelnd, „ich war stets eine eifrige Spaziergängerin und habe oft solche Wanderungen gemacht. Dann geschah es freilich bei heiterem Wetter. Die Finsterniß, die mich umgab, war natürlich nicht ermuthigend, aber Furcht kannte ich nicht, und verirren konnte ich mich auch nicht, wenn ich nur auf der Landstraße blieb. So erreichte ich endlich das Fort, der

Posten rief mich an, er sagte mir, die Thore seien geschlossen und —"

„Halt! Wer da?" unterbrach in diesem Augenblick eine rauhe Stimme draußen die Mittheilungen des erschreckt zusammenfahrenden Mädchens.

Auch der Fähnrich war bestürzt von seinem Sitz emporgefahren, alles Blut wich aus seinen Wangen.

„Herrgott, der Offizier du jour!" sagte er in fieberhafter Erregung. „Der Hauptmann von Wartensleben wird mich ohne Gnade anzeigen, wenn — aber bleiben Sie nur, Ihretwegen nehme ich gern die Strafe auf mich."

Er ergriff seinen Helm und stürmte hinaus, der Posten hatte schon längst die Wache in's Gewehr gerufen.

„Sie lassen mich lange warten," schnarrte der Hauptmann, als der Fähnrich ihm die vorgeschriebene Meldung gemacht hatte. „Na, weiß wohl, Neujahrsnacht — haben Collegen hier gehabt — Punsch gebraut, wie?"

„Ich habe Fort Zwei visitirt," erwiderte der junge Mann, dem das Blut siedend heiß in die Wangen schoß.

„Hm — ja, aber es ist schon eine Weile her — wie?"

„Kurz vor ein Uhr.“

„So! Hat schon halb vier geschlagen, na, dürfen nicht so fest schlafen, junger Herr! Die Wache kann abtreten!“

Der Fähnrich athmete auf, aber so leichten Kaufs sollte er nicht fortkommen.

„Sie haben wohl noch ein Glas Punsch, wie?“ fragte der Hauptmann, während er sich der Offizierstube näherte.

Der Fähnrich betheuerte mit lebhaftem Bedauern, daß dies leider nicht der Fall sei, aber der Hauptmann schien dieser Versicherung keinen Glauben zu schenken.

„Na, werde schon sehen,“ sagte er, „bin auch mit einem Glase Wasser zufrieden. Habe kolossalen Durst, lieber Herr, der Calefactor soll eine Flasche Wasser von der nächsten Pumpe holen.“

Es wäre vergebliche Mühe gewesen, durch irgend eine List den Hauptmann zur Umkehr zu bewegen. Der junge Mann sah dies ein; er wagte schon deshalb nicht, den Versuch zu machen, weil er befürchten mußte, daß derselbe mißdeutet werden und auf die Ehre des Mädchens einen Makel werfen könne.

Wenn er strafbar war, daß er sich der jungen Dame angenommen hatte, so wollte er der selbst

heraufbeschworenen Gefahr muthig die Stirn zeigen. Mit diesem Entschluß öffnete er die Thür des Offizierzimmers, und nur mit Mühe konnte er einen Ruf der Ueberraschung unterdrücken, als er das Mädchen nicht mehr in der Stube fand.

Sein Blick schweifte suchend durch die Stube, er blieb auf dem hohen Eckschranke haften, in welchem die Offiziersmäntel aufbewahrt wurden. Hier allein konnte das Mädchen ein Versteck gesucht und gefunden haben, und der Fähnrich dankte ihr schon im Herzen für diese Umsicht und Geistesgegenwart.

Der Hauptmann hatte sich rasch dem Tisch genähert; er nahm auf dem Sopha Platz und betrachtete mit offenbarem Interesse die Spirituslampe und die Rumflasche.

„Na, ein Glas Grog ist mir lieber wie ein Glas Wasser," sagte er, seinen buschigen Schnurrbart drehend, „setzen Sie sich, Kamerad!"

Der junge Mann konnte einen leisen Seufzer nicht unterdrücken; er hatte gehofft, der Hauptmann werde sich ohne Verzug wieder entfernen, jetzt mußte er sehen, wie derselbe sich ein Glas Grog bereitete, woraus er den Schluß ziehen durfte, daß derselbe sich sobald nicht verabschieden würde.

„Na, — dachte mir's ja," spottete der Hauptmann, während er eifrig in seinem Glase rührte, „haben sehr fest geschlafen — wie? Ah, Grog ist ein gefährliches Getränk, Herr Kamerad — hm, sehr gefährlich für junge Leute und —"

Bestürzt fuhr der Fähnrich von seinem Sitze empor; der Hauptmann hatte hastig sich erhoben, er stand vor dem Stuhle, auf welchem kurz zuvor das Mädchen gesessen hatte, und der junge Mann entdeckte erst jetzt mit Entsetzen, daß auf diesem Stuhle ein zierlicher Damenhut lag.

„He — Herr Fähnrich, was ist das?" fragte der Hauptmann mit einem flammenden Blick auf seinen Untergebenen, indem er den Hut aufhob. „Herrrrrr, ich muß mir erlauben, um Aufklärung zu bitten! Damenbesuch — nach Mitternacht, königliche Wachtstube, das ist unerhört!"

„Herr Hauptmann, nur ein Zufall," stotterte der Fähnrich mit wachsender Verwirrung, aber der Hauptmann schnitt ihm das Wort ab.

„Wohl ein sehr angenehmer Zufall — wie?" schnarrte er. „Besuch einer Schwester — wie? Wo ist die Dame? Dort steht ja auch ein Regenschirm, Damenschirm, o, junger Herr, das ist eine sehr faule Geschichte!"

„Durchaus nicht, Herr Hauptmann," erwi-

derte eine klangreiche Stimme, und als der Hauptmann sich umwandte, sah er das junge schöne Mädchen aus dem offenen Schranke steigen. „Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen mittheile, wie das Alles gekommen ist. Spricht auch der Schein gegen mich, so —"

„Mamsell, es ist durchaus unnöthig, daß Sie sich zu rechtfertigen versuchen," unterbrach sie der Hauptmann barsch. „Ein anständiges und ehrbares Frauenzimmer besucht nicht zur Nachtzeit die Herren Offiziere in der Wachtstube."

Dem Mädchen stürzten die Thränen in's Auge, während zugleich die Gluth der Entrüstung ihre Wangen färbte. Sie wollte die kränkende Beschuldigung zurückweisen, aber der Hauptmann wandte ihr mit einer Geberde der Verachtung den Rücken und näherte sich der Thür.

„Herr Fähnrich, ich erwarte, daß die Mamsell sofort die Wachtstube verläßt," sagte er in befehlendem Tone, „das Weitere findet sich morgen!"

„Mein Gott, hätte ich das ahnen können!" seufzte das Mädchen, als der Hauptmann sich entfernt hatte. „Ich habe Ihnen große Unannehmlichkeiten bereitet und meinen eigenen Ruf vernichtet."

Der Fähnrich hatte sich rasch wieder gefaßt; er wußte sehr wohl, was ihn erwartete, aber er sah jetzt der Gefahr ruhig in's Auge.

„Ueberlassen Sie es mir, diese Angelegenheit zu ordnen," erwiderte er beschwichtigend, „ich werde Ihre Ehre schützen und vertheidigen und Den zur Rechenschaft fordern, der es wagt, einen Makel auf Sie zu werfen."

„Sie werden sich unglücklich machen —"

„Fürchten Sie das nicht, mein Fräulein, ich weiß, wie weit ich gehen darf, die mir gezogenen Schranken werde ich nicht überschreiten. Unser Commandant ist ein ruhiger, besonnener Mann, er wird sich nicht hinreißen lassen zu ungerechten Anklagen, für die keine Beweise vorliegen."

Während der Fähnrich das sagte, stand er vor dem Mädchen, er hielt ihre beiden Hände in den seinigen und blickte ihr tief in die dunklen, feuchten Augen.

Erröthend schlug das Mädchen die Augen nieder, der junge Mann fühlte, wie ihre kleinen Hände zitterten.

„Sie müssen mit dem Hauptmann sprechen," sagte sie leise, „ihm Aufklärung geben, das ist der einzige Weg, auf dem wir unangenehmen Folgen vorbeugen können! Ich wollte Sie vor

Unannehmlichkeiten bewahren, es wäre besser gewesen, wenn ich mich nicht in das Versteck geflüchtet hätte, jetzt ist der Schein gegen mich!"

Der Fähnrich schüttelte rathlos das Haupt, er wußte, daß es vergebliche Mühe war, den Hauptmann überzeugen zu wollen, daß in Wahrheit nur ein Zufall die junge Dame in das Wachtzimmer geführt hatte. Er wußte auch, daß der Hauptmann diesen Vorfall dem Commandanten melden würde, und daß der Meldung die Strafe auf dem Fuße folgen mußte, das Alles unterlag für ihn nicht dem leisesten Zweifel, zumal er sich bewußt war, daß er außer dem Lieutenant von Sternfels keinen Freund im Offiziercorps besaß.

Aber obschon er dies Alles wußte, suchte er dennoch das Mädchen zu beruhigen. Sie wollte, eingedenk der Weisung, welche der Hauptmann dem jungen Manne gegeben hatte, ohne Verzug das Wachtzimmer verlassen, aber der Fähnrich duldete es nicht, und sie blieb, weil sie vor Tagesanbruch kein anderes Obdach zu finden wußte.

Sie hatte ihm ihre Schicksale berichtet, er schilderte ihr jetzt auch seine freudlose, mit Stürmen und Kämpfen durchflochtene Vergangenheit,

und diese vertraulichen Mittheilungen brachten die Herzen mit jeder Minute einander näher.

Sie glaubten Beide, daß es nur Freundschaft sei, was sie, als sie von einander schieden, schon so innig verband; sie trennten sich mit einem innigen Händedruck und dem Versprechen, gute Freunde bleiben zu wollen.

Der Fähnrich sah ihr nach, wie sie langsam über den freien Platz vor der Hauptwache schritt, er hätte an ihrer Seite mit ihr hinauswandern mögen in die weite Welt, unbekümmert darum, wohin der Weg sie führen würde.

In träumerischem Sinnen verbrachte der Fähnrich den ersten Morgen des neuen Jahres in der dumpfen Wachtstube, nur mit dem Bilde des schönen Mädchens beschäftigt, und gar oft, wenn er aus diesem Sinnen erwachte, ertappte er sich darüber, daß er ein glänzendes Luftschloß gebaut hatte, welches nicht mehr Festigkeit besaß, als ein leichtes Kartenhaus.

Schon nahte die Stunde der Ablösung, als der Lieutenant v. Sternfels erschien, um dem Freunde den versprochenen Besuch abzustatten.

Der Fähnrich erschrak, als er die ernste, besorgte Miene seines Freundes bemerkte, aber er

mußte unwillkürlich lachen, als der Lieutenant ihm eine moralische Vorlesung halten wollte.

„Also Du weißt es auch schon?“ fragte er mit leisem Spott. „Daraus ersehe ich, daß der Hauptmann bereits Capital aus dem Vorfall geschlagen hat, und ich darf mich nun überzeugt halten, daß im ganzen Offiziercorps nicht eine Stimme sich erheben wird, um mich zu vertheidigen. Bah, was liegt daran! Es war ein interessantes Abenteuer, Florian, Mancher wird mich darum beneiden. Laß Dir erzählen, wie es gekommen ist, daß ich diese Nacht in so angenehmer Gesellschaft verbringen durfte.“

Der Lieutenant hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu, aber er schüttelte doch dann und wann den Kopf, als ob er sagen wolle, er könne sich mit der Handlungsweise seines Freundes keineswegs einverstanden erklären.

„Es ist eine schauderhafte Geschichte, Hugo,“ sagte er, als der junge Mann seine Mittheilungen beendet hatte; „so interessant auch für Dich das Abenteuer gewesen sein mag, werden sich doch später für Dich keine angenehmen Erinnerungen daran knüpfen. Der Hauptmann hat den Vorfall der Commandantur gemeldet; daß dies geschehen würde, konntest Du voraussehen, der

Hauptmann ließ die Gelegenheit, Dich zu demüthigen, gewiß nicht vorübergehen. Mir hat der Adjutant schon gesagt, das sei der Anfang vom Ende für Dich, Du werdest Deinen Abschied nehmen müssen, die Ehre des Offiziercorps sei verletzt, wie die Sache auch liegen möge —"

„Halt, weiter mag ich nichts wissen!" fiel der Fähnrich ihm entrüstet in's Wort. „Hätte einen andern Collegen das Glück begünstigt, dieses Abenteuer zu erleben, so würde man ihn beneidet haben, mir, dem Bürgerlichen, rechnet man es zur Schande an. Sehr wohl ich werde meinen Abschied nehmen."

„Und was dann?"

„Ich habe rüstige Arme, ich kann arbeiten!"

„Hugo, Du gehst zu leichtfertig über einen Entschluß hinweg, der für Deine ganze Zukunft entscheidend ist."

„Leichtfertig? Gewiß nicht; ich hegte längst diesen Vorsatz, ich muß ihn ausführen, wenn ich das Ziel erreichen will, nach welchem ich strebe."

Der Lieutenant blickte fragend seinen Freund an.

„Dieses Ziel ist der eigene Herd, eine gemüthvolle Häuslichkeit an der Seite eines geliebten Weibes," fuhr der Fähnrich fort, ohne

sich durch das ironische Lächeln seines Freundes beirren zu lassen; „ich werde dasselbe nie oder erst dann, wenn mein Haar ergraut ist, erreichen, wenn ich jenen Entschluß nicht ausführe. Es mag sein, daß die ersten Schritte auf der neuen Bahn mir sehr schwer fallen werden, aber Muth, Ausdauer und ernstes Streben führen immer zum Ziele!"

„Natürlich wird Fräulein Buchwald als Hausfrau an Deinem Herde schalten!" sagte der Lieutenant.

„Dein Spott thut mir wehe, Florian. Du urtheilst wegwerfend über die Dame, die Du nicht kennst, nie gesehen hast. Mein Herz hat noch nicht daran gedacht, daß ich dieses Glückes theilhaftig werden könne, Du regst zuerst diesen Gedanken in mir an; — aber lassen wir das, es ist noch zu früh, darüber zu reden."

Der Lieutenant, wohl einsehend, daß eine Fortsetzung dieses Gesprächs seinem Freunde peinlich war, lenkte die Unterhaltung auf andere Dinge und verließ bald darauf die Hauptwache, um sich zur Parade zu begeben.

Eine Stunde später wurde der Fähnrich abgelöst, gleichzeitig erhielt er die Meldung, daß der Commandant mit ihm zu reden wünsche.

Ohne Furcht und Zagen verfügte er sich in das Bureau der Commandantur, in welchem er bereits erwartet wurde.

Der Commandant verlangte Aufschluß über die Beherbergung der jungen Dame in dem Offizier-Wachtzimmer; der junge Mann gab ihn der Wahrheit gemäß.

„Sie durften das unter keiner Bedingung thun," sagte der Commandant kalt, „das Wachtreglement verbietet ausdrücklich den Besuch der Wachtlocale Seitens einer Civilperson."

„Ich glaubte in diesem Falle eine Ausnahme machen zu dürfen," wagte der Fähnrich einzuwerfen.

„Ausnahmen sind in keinem Falle gestattet," fuhr der Commandant fort, die Stirn in Falten ziehend, „obdachlose Personen müssen in die Polizeiwachtstube verwiesen werden, das Militär hat sich nicht um sie zu kümmern. Hätten Sie das Frauenzimmer, als Sie dasselbe in Fort Zwei fanden, verhaftet und in das Arrestzimmer der Hauptwache bringen lassen, so wäre das eine andere Sache gewesen; zudem haben Sie mir nicht einmal in Ihrem Rapport gemeldet, daß der wachthabende Gefreite in Fort Zwei diese Person aufgenommen hat. Es thut mir leid,

Sie bestrafen zu müssen, aber meine Pflicht als Commandant gestattet mir nicht, Ihnen die Strafe zu erlassen. Sie werden achtundvierzig Stunden in Ihrer Stube bleiben, ich empfehle Ihnen zur Vertreibung der Langeweile das Studium der Wachtinstruction."

Der Fähnrich war nicht so sehr über die Strafe selbst, als über den Ton, in welchem der Commandant sie ihm dictirt hatte, empört. Er war auch empört darüber, daß der alte Herr sich in so verächtlicher Weise über Fräulein Buchwald geäußert hatte.

Aber dennoch fühlte er keine Reue darüber, daß er dem Mädchen gegenüber so zuvorkommend und liebenswürdig gewesen war, die Erinnerung an dieses Abenteuer söhnte ihn mit den unangenehmen Folgen desselben aus.

Und im Grunde genommen war ihm der achtundvierzigstündige Stubenarrest nicht unangenehm, er hatte ja Stoff genug, die Zeit zu verträumen, und die Beschäftigung mit dem Bilde des schönen Mädchens hielt ihm die Langeweile besser fern, als das Studium der Wachtinstruction.

Er zog seinen bequemen Hausrock an, beauftragte seinen Burschen, das Mittagbrod aus

dem Kasino zu holen und versank, nachdem er gespeist und eine kurze Siesta gehalten hatte, in angenehme Träume, die leider wieder in Nebel zerrannen, sobald er einen ernsten, nüchternen Blick in die Zukunft warf.

Am Abend besuchte ihn der Lieutenant v. Sternfels. Die Nachrichten, die er brachte, waren keineswegs geeignet, den jungen Mann zu erheitern. Er sagte ihm, daß der Fähnrich sich bisher stets den Anschein eines Tugendritters gegeben und jedes galante Abenteuer seiner Kameraden von diesem Standpunkte aus kritisirt habe. Man freue sich, einen Haken gefunden zu haben, an dem man den mißliebigen Kamerad fassen könne, und es sei zu erwarten, daß man davon bei jeder Gelegenheit Gebrauch machen werde. Auch könne es nicht ausbleiben, daß das Abenteuer in der Sylvesternacht in der Conduitenliste des Fähnrichs verzeichnet werde; die unausbleibliche Folge werde sein, daß der junge Herr ein Jahr länger auf das Offizierpatent warten müsse.

„Alles in Allem genommen kann ich Dir nur rathen, Deinen Abschied zu nehmen,“ schloß der Lieutenant seine Mittheilungen, „man erwartet sogar, daß Du es thust und wird Dir

durchaus keine Schwierigkeiten in den Weg legen."

In fieberhafter Erregung wanderte der Fähnrich in seiner Stube auf und nieder.

Er sollte gezwungen werden, seinen Abschied zu nehmen, ohne daß ein triftiger Grund für diesen Zwang vorlag!

Vergeblich suchte der Lieutenant ihn zu beruhigen, es gelang ihm nicht, den Sturm der Entrüstung in der Seele seines Freundes zu beschwichtigen.

„Wärest Du mein Freund, so hättest Du mich vertheidigt!" rief der junge Mann in aufwallendem Zorn. „Aber wie darf ich, der Bürgerliche, in dessen Adern kein blaues Blut fließt, dies von Dir, dem Sproß einer altadeligen Familie, erwarten! Zwischen mir und Euch liegt eine Schranke, es war Thorheit, daß ich sie überstieg in dem Glauben, drüben offene Arme zu finden!"

Der Lieutenant zuckte die Achseln.

„Wir haben viele Bürgerliche in der Armee," sagte er, „Manche von ihnen sind rasch avancirt. Dein Fehler war es, daß Du Dich den Anschauungen des Standes, in den Du tratest, nicht anbequemen konntest. Mit welchem Recht

willst Du Dich nun beschweren, daß Du allein stehst? Ich bin Dein Freund geblieben, trotzdem Deine Ansichten nicht die meinigen sind; ich habe Dir nie Gelegenheit gegeben, die Uneigennützigkeit und Treue meiner Freundschaft zu bezweifeln. Wenn ich Dir heute den Rath gebe, Deinen Abschied zu nehmen, so thue ich das, weil ich weiß, daß der Boden unter Deinen Füßen schwankt, und wenn Du ernst und ruhig darüber nachdenken willst, so wirst Du zugeben müssen, daß ich Recht habe. Ich sage Dir für heute Lebewohl, Du bist gereizt und aufgeregt, in solcher Stimmung findet der beste Rath selten einen empfänglichen Boden."

Der Fähnrich blickte lange auf die Thür, hinter der sein Freund verschwunden war, die Ruhe und der Ernst desselben imponirten ihm; er sah jetzt ein, daß er zu weit gegangen war. Daß ihm nichts Anderes blieb, als seinen Abschied zu nehmen, ward ihm nun auch klar, und ernster denn je zuvor trat die Frage an ihn heran, welche neue Laufbahn er wählen solle. Er erinnerte sich, daß er einst mit einem Rechtsconsulenten über diese Frage gesprochen, und Jener ihm Beschäftigung in seinem Bureau angeboten hatte.

Es war freilich eine geisttödtende und wenig einträgliche Beschäftigung, Acten zu copiren und Dictate niederzuschreiben, aber sie schützte einstweilen vor dem Mangel und ließ die Aussicht auf eine bessere Zukunft offen.

Mit dem Entschluß, diesen Rechtsconsulent nach Ablauf des Stubenarrestes aufzusuchen und mit ihm einen Contract abzuschließen, ging der Fähnrich zu Bette, und als er am nächsten Morgen erwachte, galten diesem Entschlusse seine ersten Gedanken.

Gleich nach dem Frühstück erhielt er ein Billet, in welchem Pauline Buchwald ihn bat, sie zu besuchen, sie bedürfe seines freundschaftlichen Beistandes, um den verleumderischen Gerüchten entgegen zu treten, die ihr Unschuld und Ehre zu rauben drohten.

Er erwiderte ihr darauf, daß ein Befehl des Commandanten ihn bis zum Mittag des nächsten Tages an sein Zimmer fessele, sobald er die Stube verlassen dürfe, werde er sich beeilen, ihren Wunsch zu erfüllen.

So weit war also die Sache schon gediehen, daß man öffentlich die junge Dame zu verleumden wagte, weil sie im Offizierzimmer der Haupt=

wache gegen Sturm und Regen ein schützendes Obdach gefunden hatte!

Dem jungen Manne deuchte jetzt jede Stunde eine Ewigkeit, er konnte die Zeit nicht erwarten, in der es ihm erlaubt war, jene Gerüchte Lügen zu strafen.

Er war entschlossen, mit seinem eigenen Leben die Ehre des schönen Mädchens zu vertheidigen; das war jetzt seine erste Aufgabe, an sich selbst dachte er nicht mehr.

Endlich schlug die Stunde, in der er sein Zimmer verlassen durfte; er hatte schon lange vorher Toilette gemacht und darüber nachgedacht, durch welche Mittel und mit welchen Waffen er am wirksamsten die Ehre der jungen Dame schützen und vertheidigen könne.

Sein Herz pochte stürmisch, als die Magd des Geheimraths Bauerband ihm die Thür der Besuchstube mit dem Bemerken öffnete, sie werde Fräulein Buchwald von dem Besuch benachrichtigen.

Und als bald darauf das Mädchen eintrat, erschrak er über ihr bleiches, verstörtes Antlitz; das erzwungene Lächeln, welches ihre Lippen umspielte, täuschte ihn nicht, er las in ihren umflorten Augen, wie gewaltig die Stürme in

ihrem Innern getobt hatten und noch jetzt tobten.

„So war meine Besorgniß um Sie nicht unbegründet," sagte sie, als ihre kleine Hand in der seinigen ruhte, „Sie haben —"

„Reden wir nicht davon," unterbrach er sie rasch, „es ist wirklich nicht der Mühe werth. Man hat mir achtundvierzig Stunden Zeit gegeben, mich mit einer süßen Erinnerung zu beschäftigen; mir sind die Stunden erst dann lang geworden, als ich mich Ihretwegen beunruhigen mußte. Ich bitte Sie, theilen Sie mir Alles mit, was vorgefallen ist; ich habe Ihnen versprochen, Sie zu beschützen und zu vertheidigen, ich werde dieses Versprechen einlösen."

Fräulein Buchwald warf einen forschenden Blick auf die Thür, als fürchte sie, daß ein Lauscher hinter ihr stehen könne, dann bot sie dem Freunde einen Sessel an, während sie ihm gegenüber Platz nahm.

„Ich wurde hier mit Herzlichkeit von der einen und zurückhaltender Kälte von der andern Seite empfangen," begann sie; „der alte Herr Geheimrath war freundlich und herzlich, die Damen hingegen nahmen kaum Notiz von mir. So kam es, daß ich ihnen nicht mittheilte, wo

ich die Nacht verbracht hatte; sie nahmen an, ich sei mit der ersten Post angekommen und fanden nichts Befremdendes darin, daß ich nicht schon am Abend vorher gekommen war. Da mein Gepäck mit der Post bereits eingetroffen war, ich auch keine Lust fühlen konnte, ein vertrauliches Gespräch mit der Familie anzuknüpfen, nachdem man mir in so deutlicher Weise meine Stellung in diesem Hause gezeigt hatte, so ließ ich sie bei diesem Glauben. Ich nahm mich der Kinder an, die ich fortan unterrichten und erziehen sollte und beschäftigte mich fast ausschließlich mit ihnen. Am Abend ging der Geheimrath aus, er kam spät zurück, ich war schon zu Bett gegangen, als er heimkehrte. Gestern morgen begegnete ich nur ernsten, feindseligen Mienen, ich ahnte nicht, daß über meinem Haupte ein Gewitter heraufzog, ich dachte in meiner Arglosigkeit nicht einmal darüber nach, was wohl die Ursache dieser Verstimmung und Einsilbigkeit in dem sonst so lauten Familienkreise sein könne. Nach dem Frühstück wurden die Kinder hinausgeschickt, mir befahl man, zu bleiben. Von allen Ecken brach nun der Sturm los. Wo ich in der Sylvesternacht gewesen sei? fragte mich die Geheimräthin in einem Tone, den ich nicht

höflich nennen konnte, während die jüngeren Damen ihrer sittlichen Entrüstung in kränkenden Bemerkungen, Blicken und Geberden Luft machten. Ich war empört über dieses Benehmen; es fiel mir schwer, meiner Entrüstung soweit zu gebieten, daß ich anscheinend ruhig das kleine Abenteuer erzählen konnte. Zweifelnde Bemerkungen wurden laut; ich ließ mich durch meine Erbitterung zu heftiger Erwiderung hinreißen, und gewiß würde man mir sofort den Stuhl vor die Thür gestellt haben, wenn nicht der Herr Geheimrath seinen Damen Schweigen geboten hätte. Er forderte mich auf, ihn in sein Bibliothekzimmer zu begleiten. Hier sagte er mir, er zweifle durchaus nicht an der Wahrheit meiner Mittheilungen, aber ich werde auch zugeben müssen, daß ich einen sehr unvorsichtigen Schritt begangen habe. Dieser Schritt habe, wenn auch nur scheinbar, einen Makel auf meine Ehre geworfen, und nie, so lange ich in dieser Stadt weile, werde ich den Fleck tilgen können."

„Das wagte er Ihnen zu sagen?" fuhr der junge Mann auf.

„Er sagte es mir, und so ganz Unrecht konnte ich ihm nicht geben. Der Schein spricht gegen mich, wenn auch keine andere Schuld auf mir

ruht, als die, daß ich dies in der Sylvesternacht nicht bedacht habe. Er fügte hinzu, man habe im Club über mich gesprochen, er glaube, daß der Hauptmann v. Wartensleben nicht Ihr Freund sei, sonst werde er schon aus Rücksicht für Sie über den Vorfall geschwiegen haben. Wie aber die Sache nun liege, müsse er mit lebhaftem Bedauern mir erklären, daß die Ehre seines Namens und seiner Familie ihm nicht erlaube, mir die Erziehung seiner Kinder anzuvertrauen, daß er mir aber Obdach geben wolle, bis ich ein anderes Unterkommen gefunden habe."

„Auch das noch!"

„Es war die nothwendige Folge des verleumderischen Gerüchts," sagte das Mädchen seufzend, „ich mußte das ja erwarten. Wie gern hätte ich sofort dieses Haus verlassen, in welchem ich seitdem nur verächtlichen Blicken und einem empörenden Schweigen begegne! Aber wohin soll ich mich wenden? Ich besitze nicht die Mittel, eine Privatwohnung zu miethen und dort in Ruhe abzuwarten, bis ich eine andere Stelle gefunden habe. So will ich denn alle diese Demüthigungen geduldig über mich ergehen lassen und mich bemühen, ein Unterkommen zu suchen. Ich habe bereits dem Director der

Schule, in der ich bisher thätig war, geschrieben; ich darf darauf vertrauen, daß er nicht an mir zweifelt, er wird mich auch jetzt nicht im Stich lassen."

Der Fähnrich hatte sich hastig von seinem Sitz erhoben.

„Ich werde diesem Gerücht entgegentreten," sagte er erregt, „ich werde, wenn es nöthig ist —"

„Nein, nein, Sie werden nichts thun," unterbrach das Mädchen ihn, ihre Hand leicht auf seinen Arm legend. „Gestern morgen dachte ich auch, es sei der einzig richtige Weg, aber nachdem ich reiflich darüber nachgedacht habe, bin ich davon zurückgekommen. Ihre Vertheidigung würde den bösen Zungen neuen Stoff geben, sie würden daraus den Beweis meiner Schuld finden und auch Sie steinigen. Man muß solchen Zungen Schweigen entgegensetzen, wenn sie verstummen sollen, das ist die wirksamste Waffe."

Der junge Mann mußte zugeben, daß diese Bemerkung begründet war, so sehr es ihn auch ärgerte, daß er schweigen sollte.

„Könnte ich Ihnen eine Heimath anbieten!" sagte er, hingerissen von dem Zauber, den das Mädchen auf ihn ausübte. „Könnte ich die Sorge für Ihre Existenz übernehmen! Aber was

bin ich? Ein armer Fähnrich, der nichts sein nennt, als eine Uniform, ein Mensch, der gezwungen wird — — bah, was soll ich Sie damit behelligen! Sie haben selbst eine schwere Last zu tragen, schwerer als die, welche auf meinen Schultern ruht! Wenn ich die Uniform ausgezogen habe, kann ich durch Copiren eine ärmliche Existenz mir sichern, und muß ich auch alle meine Hoffnungen zu Grabe tragen, so bin ich doch wenigstens vor der Noth geschützt."

Er wagte nicht, das Mädchen bei diesen Worten anzuschauen, er fühlte, daß ihre schönen, dunklen Augen mit herzlicher Theilnahme auf ihm ruhten, er wußte, daß seine erzwungene Ruhe ihn verließ, wenn sein Blick dem ihrigen begegnete.

„So sind wir Beide Stiefkinder des Glücks!" versetzte sie mit bewegter Stimme. „Aber dem Sturm folgt immer wieder Sonnenschein, und ich habe noch nie das Vertrauen verloren, daß nach solcher Nacht ein schöner Tag anbrechen muß. Wollen Sie wirklich den Dienst quittiren?"

„Ich muß!"

„Wer zwingt Sie dazu?"

„Meine Kameraden!"

„In Folge des Vorfalls?"

„Er dient ihnen nur zum Vorwand, der bürgerliche Kamerad war ihnen stets ein Dorn im Auge.“

„Und was wollen Sie nun beginnen?“

„Ich weiß es nicht. Ein befreundeter Rechtsconsulent hat mir Beschäftigung angeboten —“

„Das dürfen Sie nicht annehmen,“ unterbrach Fräulein Buchwald ihn lebhaft. „Sie würden in dem Bureau dieses Mannes ein Sklave sein, und ich weiß, wie schwer das Sklavenjoch drückt. Wollen Sie mir erlauben, über Ihre Zukunft nachzudenken? Vielleicht kann ich Ihnen, ehe ich von hier scheide, einen bessern Rath geben.“

Der Fähnrich blickte betroffen seine Freundin an. Sie reichte ihm lächelnd die Hand und nickte ihm zu, als ob sie hinzufügen wolle, er dürfe ihr in allen Stücken vertrauen.

„Sie haben mir in der Sylvesternacht Ihre Vergangenheit geschildert,“ fuhr sie fort, „ich entnahm sofort aus Ihren Mittheilungen, daß Sie sich in der Uniform nicht glücklich fühlen. Sie suchen die Ursache Ihrer Unzufriedenheit in dem feindseligen Verhalten Ihrer Kameraden. Ich glaube sie liegt tiefer. Lassen Sie mich darüber nachdenken; ich werde Ihnen schreiben,

wenn ich das Richtige gefunden zu haben glaube."

„Und wann werde ich Sie wiedersehen?" fragte der junge Mann, den der leise Druck ihrer Hand elektrisch durchzuckte.

„Jedenfalls vor meiner Abreise, ich schreibe Ihnen noch darüber."

Hand in Hand schritten die Beiden der Thür zu; sie hatten sie noch nicht erreicht, als sie rasch geöffnet wurde, und ein alter Herr auf der Schwelle des mit Eleganz und Geschmack ausgestatteten Zimmers erschien. Erschreckt entzog Fräulein Buchwald ihre Hand dem Fähnrich.

„Der Herr Geheimrath!" sagte sie leise, dann eilte sie, über und über erglühend, hinaus.

„Ich bedauere den Vorfall recht sehr," nahm der Geheimrath das Wort, „aber er läßt sich nicht ungeschehen machen. Fräulein Buchwald wird Ihnen meine Unterredung mit ihr mitgetheilt haben; es war für mich ein peinlicher Augenblick, indessen werden Sie zugeben müssen, daß ich unter den obwaltenden Verhältnissen nicht anders handeln konnte."

„Ich weiß nicht, ob man der Verleumdung nicht am wirksamsten dadurch entgegengetreten wäre —"

„Wenn ich der öffentlichen Meinung bewiesen hätte, daß ich ihr Urtheil nicht anerkenne? Nein, Herr Fähnrich, und wenn ich es auch gewollt hätte, meine Damen würden diese sehr gewagte Opposition nicht geduldet haben. Die Damen urtheilen schärfer wie wir, und wer der öffentlichen Meinung einen Schlag in's Gesicht geben will, der muß sich auf einen harten Kampf mit ihr gefaßt machen. Ich setze nicht den leisesten Zweifel in die Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe des Fräulein Buchwald, um so tiefer bedauere ich, zu diesem Schritt gezwungen worden zu sein."

Eine leichte Verbeugung machte den Fähnrich darauf aufmerksam, daß der Geheimrath nicht weiter über diese Sache zu reden wünsche; er mußte sich verabschieden, wenn er nicht unhöflich scheinen wollte.

Auf dem Wege zu seiner Wohnung dachte er ernstlich über die Worte des Mädchens nach.

Er wußte jetzt, daß es ein stärkeres Gefühl, als das der Freundschaft war, was ihn an sie fesselte, und er glaubte, in ihren schönen, tiefen Augen gelesen zu haben, daß dieses beseligende Gefühl auch ihre Seele durchströmte.

Er hatte ihr seinen Schutz und seine Freundschaft angeboten, das Anerbieten war angenom-

men worden, jetzt war es seine Pflicht, sein Versprechen einzulösen.

Durfte er sie einem ungewissen Geschick entgegen gehen lassen, wenn er es verhindern konnte?

Durfte er das niederdrückende Sklavenjoch noch länger auf ihrem schönen Nacken dulden, wenn es in seiner Macht lag, sie von demselben zu befreien?

Nimmermehr! Was aber sollte er thun, um ihr zu zeigen, daß es ihm Ernst war mit der Einlösung seines Versprechens?

Er ging zum Regimentscommandeur, um ihm mitzutheilen, daß er entschlossen sei, um seinen Abschied zu bitten.

Der Oberst empfing ihn kühl. Er erwiderte ihm, die Verpflichtung zum activen Dienst sei eigentlich noch nicht abgelaufen, aber nach dem Vorfall in der Sylvesternacht erscheine das Gesuch gerechtfertigt, er werde es befürworten. Danach, wie die Zukunft des jungen Mannes sich gestalten werde, erkundigte er sich nicht. Der Fähnrich erhielt abermals den Beweis, daß er es nicht verstanden hatte, sich Freunde unter seinen Kameraden zu erwerben.

Der Major, dem er ebenfalls die Meldung

machte, meinte, man dürfe eine Sache nicht so rasch über's Knie brechen.

„Schockschwerenoth, weshalb denn gleich abdanken?" fragte er, während er dem jungen Herrn eine mächtige Rauchwolke aus seiner Meerschaumpfeife in's Gesicht blies. „Lassen Sie sich zu einem andern Regiment versetzen!"

Der Fähnrich zuckte die Achseln.

„Ich habe unter meinen bisherigen Kameraden keine Sympathien gefunden," erwiderte er, „darf ich hoffen, sie unter dem Offiziercorps eines andern Regiments zu finden?"

„Das kommt allein auf Sie an! Schockschwerenoth, ich habe Ihnen das längst sagen wollen, aber es fand sich keine Gelegenheit dazu! Wer ein wackerer Soldat sein will, der muß leichtes Blut in den Adern haben, da darf man nicht über jedes Wort zu Gericht sitzen, da muß man leben und leben lassen, sich dem Geist des Ganzen anbequemen und ernst im Dienst, aber fröhlich bei der Flasche sein. Sie sind ein Kopfhänger, Fähnrich —"

„Herr Oberstwachtmeister, meine Natur ist ernst —"

„Ja, ja, weiß wohl, aber deshalb können Sie doch mit den Fröhlichen fröhlich sein! Ab=

schied nehmen? Unsinn! Zeigen Sie den Kameraden, daß Sie stolz sind auf das galante Abenteuer, dann wird man Sie beneiden und Ihre Schlauheit bewundern!"

„Und die Ehre der jungen Dame?"

„Bah, die Dame verläßt die Stadt, damit ist die Sache abgemacht."

„Ich will Ihnen einen guten Rath geben," fuhr der Major fort, indem er mit der Pfeifenspitze auf die Brust des jungen Mannes tippte. „Verloben Sie sich mit einer adeligen Dame, dann hat das ganze Geschwätz ein Ende. Wenn ich in Ihren Schuhen wäre, wüßte ich schon, was ich thäte. Verlobung, Versetzung, Heirath!"

„Das ist Alles rasch gesagt —"

„Und eben so rasch gethan!"

Der Fähnrich mußte unwillkürlich lächeln. Dies war für den jovialen Major das Zeichen, seine Lachmuskeln in Bewegung zu setzen.

„Sehen Sie, mein junger Freund, das wäre der richtige Weg! Nach der Verlobung kommt das Patent, werde schon sorgen, daß Sie es bald erhalten."

„Aber zur Verlobung gehören Zwei, Herr Oberstwachtmeister!"

„Na, na, wenn Sie nur wollen! Wir könn-

ten darüber heute Abend bei einer Tasse Thee sprechen, vorausgesetzt, daß Sie mir die Ehre erzeigen wollen, meine Einladung anzunehmen."

Der Fähnrich verbeugte sich, diese Ehre war ihm noch nie widerfahren.

„Schockschwerenoth, der Hauptmann von Wartensleben hat vielleicht den Vorfall von der schlimmsten Seite betrachtet!" fuhr der Major, noch immer lachend, fort. „War freilich eine verfängliche Geschichte! Eine Dame im Eckschrank, dazu ein junges, schönes Mädchen! — Fähnrich, Sie sind ein gefährlicher Mensch, vor Ihnen muß jeder Familienvater seine Töchter hüten!"

„Es war ein Mißverständniß —"

„Na ja, das sagt man ja immer, aber bei den Damen macht man sich durch solche Abenteuer interessant."

„Es wäre ein sehr zweideutiger Ruhm, nach dem ich nicht geize!"

Der Major erhob scherzhaft drohend den Zeigefinger, dann zündete er seine Pfeife wieder an.

„Wir wollen darüber nicht streiten," sagte er, „viele junge Herren lieben es, sich diesen Ruhm zu verschaffen. Na, überlegen Sie sich das; ich sage Ihnen, auf diesem Wege gleichen Sie die Geschichte am besten aus."

„Woher nehme ich die Caution, wenn ich heirathen will?"

„Ja — woher?" wiederholte der Major verlegen. „Hm, ich habe einen sehr reichen Bruder, Junggeselle, er kann das Geld entbehren, vielleicht streckt er es Ihnen vor."

In der Seele des jungen Mannes begann es zu dämmern.

Er erinnerte sich plötzlich der beiden Töchter des Majors, die ihren Lebensfrühling längst vergessen hatten und schon auf der Grenze zwischen Sommer und Herbst standen.

Es war bekannt, daß der alte Herr schon seit Jahren sich vergeblich bemüht hatte, sie unter die Haube zu bringen; sollte er wirklich die Hoffnung hegen, daß der Fähnrich — aber nein, das war nicht denkbar, der junge Mann konnte an diese Absicht nicht glauben.

„Na, reichen Sie einstweilen das Gesuch nicht ein," nahm der Major wieder das Wort, „wir werden heute Abend weiter darüber reden; mit Ihren Kameraden spreche ich auch, sie werden Ihnen nichts in den Weg legen."

Das war ziemlich deutlich gesprochen, das Anerbieten des alten Herrn, alle Hindernisse aus

dem Wege zu räumen, mußte den letzten Zweifel beseitigen.

„Herr Oberstwachtmeister, ich fürchte, das Project ist unausführbar," sagte er ernst und ruhig.

„Schockschwerenoth — weshalb?"

„Weil mein Herz schon gebunden ist."

Der Major zog die Augenbrauen in die Höhe und blickte mit weit geöffnetem Munde den jungen Mann an, der seiner Liebe zu Fräulein Buchwald diese Erklärung schuldig zu sein glaubte.

„Unsinn!" polterte er. „Jugendliebe — dummes Zeug! Sie wollen doch kein Romanheld werden?"

„Keineswegs, aber ich bin fest entschlossen, meiner Liebe treu zu bleiben."

„Ich sage Ihnen noch einmal, das ist Unsinn!"

„Herr Oberstwachtmeister, ich würde nie ein Mädchen heimführen, welches ich nicht von ganzem Herzen liebe."

Die Stirn des Majors zog sich immer drohender in Falten, das joviale Lächeln war längst von seinen Lippen verschwunden.

„Sie wollen also nicht den Weg gehen, den ich Ihnen gezeigt habe?" fragte er grollend.

„Ich kann es nicht."

„Sagen Sie besser, Sie wollen es nicht!"

„Ich wiederhole, ich kann es nicht."

„Und was wollen Sie beginnen, wenn Sie den Abschied in der Tasche haben?"

„Ich hoffe, einen Posten zu finden, auf dem ich meine Kenntnisse verwerthen kann."

Jetzt lachte der alte Herr wieder, aber es war ein heiseres, spöttisches Lachen.

„Schockschwerenoth, wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen!" rief er ärgerlich. „Scheeren Sie sich meinetwegen zum Kuckuck und brüten Sie ihm seine Eier aus! Das hätten Sie gleich sagen sollen, dann würde ich nicht so viele Zeit verschwendet haben, um Ihnen einen guten Rath zu geben. Na, so gehen Sie doch, worauf warten Sie noch? Ich denke, wir haben jetzt nichts mehr zu berathen!"

Der junge Mann mußte trotz des ungnädigen Abschieds lachen, als er sich wieder auf der Straße befand.

Wenn er die Töchter des alten Herrn mit Fräulein Buchwald verglich — und weshalb sollte ihm dieser Vergleich nicht gestattet sein? —, dann erschien ihm die Gouvernante nur noch schöner und begehrenswerther.

Er wollte nicht ruhen, bis er sie sein nennen

durfte, bis er das Ziel errungen hatte, das zu erreichen er jetzt mit allen Kräften strebte.

Er reichte noch an demselben Tage sein Abschiedsgesuch ein und ließ in verschiedene Zeitungen eine Annonce einrücken, in der er einen seinen Fähigkeiten und Kenntnissen entsprechenden Posten suchte. Am Tage darauf erhielt er von Fräulein Buchwald einen Brief, in welchem sie ihm mittheilte, daß sie schon binnen wenigen Tagen die Stadt verlassen werde, der Director habe ihr geschrieben, sie möge nur zu ihm kommen, er werde ihr bald eine andere Stelle verschaffen. Es war kein heiterer Brief, der Fähnrich las zwischen den Zeilen, daß das Mädchen in wehmüthiger Stimmung ihn geschrieben hatte; der Gedanke an die Trennung stimmte auch ihn wehmüthig.

Auf seine Annonce liefen mehrere Briefe ein, aber unter diesen war nur einer, der ihn veranlassen konnte, in Unterhandlungen mit dem Schreiber desselben zu treten.

Der Besitzer einer Fabrik suchte einen energischen Mann, der die Arbeiten in dem großen Etablissement beaufsichtigen, die Löhne berechnen und auszahlen sollte. Technische Kenntnisse waren nicht erforderlich, der Betreffende sollte nur nüch=

tern, solide und energisch sein. Das Gehalt entsprach freilich nicht den Erwartungen des jungen Mannes, aber der Fabrikant stellte Erhöhung desselben in Aussicht, sobald er die Ueberzeugung gewonnen habe, daß das Amt pflichtgetreu verwaltet werde.

Der Fähnrich hatte kaum diesen Brief beantwortet, als er ein Billet von Fräulein Buchwald empfing, in welchem sie die Stunde der letzten Zusammenkunft bezeichnete. Sie wollte in dieser Zusammenkunft Abschied von ihm nehmen — „vielleicht auf immer!" fügte sie am Schlusse hinzu.

Auf immer! Das konnte und durfte nicht sein! In dieser Abschiedsstunde mußte sie erfahren, wie theuer sie ihm war, und was er thun wollte, um ihr binnen Kurzem eine gesicherte Existenz bieten zu können.

Und als er ihr nun gegenüberstand, und die dunklen Augen wieder ihren Zauber auf ihn übten, wollten die Worte nicht über seine Lippen, und nur der Gedanke, daß es ein Abschied auf immer sein konne, gab ihm den Muth, ihr die innersten Tiefen seines Herzens zu öffnen.

Sie hörte ihn mit gesenktem Blick an, aber als er schwieg, schlug sie die schönen Augen zu

ihm auf, und ein ungewöhnlicher Ernst lag über ihr Antlitz gebreitet.

„Ich hatte erwartet, daß Sie mir das Alles sagen würden," erwiderte sie, „Aeußerungen, die Sie schon früher fallen ließen, bereiteten mich darauf vor. Zürnen Sie mir nicht, wenn ich die Sprache der Vernunft entgegenstelle. Wir sind Beide noch jung, und Ihr Einkommen, wenn Sie jene Stelle erhalten, reicht nicht hin, die Bedürfnisse einer noch so bescheidenen Haushaltung zu bestreiten. Sorgen und Elend würden dem Hochzeitstage folgen, und in dem Becher, den das Leben Jedem bietet, würden wir nur Wermuth finden."

„Pauline, wir sind noch jung, wir können warten —"

„Sie können es, Ihnen würde die Verlobung ein Sporn zu rastlosem Streben sein, mich aber würde sie in meinem Wirken hemmen. Man liebt es nicht, wenn eine Lehrerin oder Gouvernante verlobt ist, deshalb möchte ich mich nicht binden."

„Diese Antwort hatte ich nicht erwartet," sagte der Fähnrich gekränkt, „ich finde in ihr nur einen Korb."

„Wie können Sie das?" fragte das Mädchen

mit einem innigen Blick, der rasch die Wolken wieder verscheuchte, die ihre Antwort heraufbeschworen hatte. „Noch bleiben unsere Wege getrennt, aber die Möglichkeit bleibt, daß sie später vereint werden. Schreiten Sie muthig auf der neuen Laufbahn vorwärts, meine Gedanken, meine Wünsche und mein Gebet werden Sie begleiten."

„So darf ich für die Zukunft hoffen?" fragte der junge Mann.

„Der Muthige verliert nie die Hoffnung," erwiderte das Mädchen lächelnd.

Der Fähnrich wollte sie umarmen, wohl in dem sichern Glauben, daß es ihm nach dieser Erklärung leicht sein werde, das Jawort im Sturme zu erobern; aber Fräulein Buchwald trat rasch zurück und blickte ihn so ernst an, daß er nicht wagte, seinen kühnen Vorsatz auszuführen.

Sie reichte ihm die Hand und bat ihn mit mildem Ernst, sich mit den Erklärungen zu begnügen, die sie ihm gegeben habe, nun nicht weiter in sie zu dringen und ihr den Abschied nicht noch mehr zu erschweren. Dann schied sie von ihm mit herzlichen Worten des Dankes und der Freundschaft; sie ermuthigte ihn noch einmal,

rüstig auf der neuen Bahn vorwärts zu schreiten, und zeigte ihm abermals in der Ferne den strahlenden Stern der Hoffnung.

Seine Begleitung zur Post lehnte sie ab, aber als der Wagen abfuhr, stand der Fähnrich in einer dunklen Ecke des Posthofes, um noch einmal einen Blick aus ihren schönen Augen zu erhaschen. — — —

Dem jungen Mann war in den ersten Tagen zu Muthe, als ob es plötzlich Nacht um ihn geworden sei, aber allmählich schwanden die finsteren Wolken, und der leuchtende Stern, den die Geliebte ihm gezeigt hatte, vergoldete mit seinem Strahlenschimmer die mühevolle Bahn, auf dem er seinem Ziele entgegenwanderte.

Der Fabrikbesitzer nahm das Anerbieten an, er wünschte, daß der junge Herr sich bald einfinden möge, um sein Amt anzutreten, und der Regimentscommandeur ertheilte um so bereitwilliger den erbetenen Urlaub, als es unzweifelhaft war, daß das Abschiedsgesuch höhern Orts genehmigt wurde.

Der Fähnrich nahm von seinem Freunde Abschied und reiste ab. Er fand an seinem Principale einen gebildeten, liebenswürdigen Mann, unter dessen verständiger Leitung es ihm rasch

gelang, sich mit den Pflichten seines Amtes vertraut zu machen.

Er erfüllte diese Pflichten mit gewissenhafter Treue, jedes Wort der Anerkennung war ein Schritt weiter auf der neuen Bahn, und jeder Schritt führte ihm seinem Ziele näher.

Sein Gehalt reichte freilich nur zur Bestreitung seiner eigenen Bedürfnisse aus, aber der Fabrikbesitzer hatte ihm ja versprochen, dasselbe zu erhöhen, und der junge Mann durfte die Ueberzeugung hegen, daß sein Principal dieses Versprechen einlösen werde.

So verstrich ein halbes Jahr, als eines Morgens der Fabrikant seinen Fabrikaufseher zu einer vertraulichen Unterredung in's Cabinet berief.

„Sie haben mir vor acht Tagen eine Denkschrift überreicht, die für mich großen Werth hat," sagte er, als der ehemalige Fähnrich ihm gegenüber saß. „Die Verbesserungen und Aenderungen, welche Sie mir darin vorschlagen, habe ich sorgfältig geprüft, ich verhehle Ihnen nicht, daß ich erstaunt bin über Ihren Scharfblick, Ihre Kenntnisse und Ihr Organisationstalent. Wir werden mit unseren Arbeitskräften bedeutend mehr schaffen und jährlich eine nam=

hafte Summe sparen, die bisher nutzlos verausgabt wurde. Ich sage Ihnen meinen Dank dafür."

Der junge Mann verneigte sich.

„Es war nur meine Pflicht, Sie darauf aufmerksam zu machen," erwiderte er, ohne zu verhehlen, daß die Anerkennung ihn mit freudigem Stolz erfüllte; „ich glaube, wir werden außerdem noch Ersparnisse machen können, die man den Arbeitern selbst zu Gute kommen lassen kann, um sie zu belohnen und anzuspornen. Lassen Sie mir Zeit, darüber nachzudenken, mein Plan ist noch nicht ganz reif, ich werde Ihnen später weitere Mittheilungen machen."

„Es wird mir lieb sein," sagte der Fabrikant, „aber gestatten Sie mir nun auch, Ihnen zu beweisen, daß ich solche Pflichttreue anerkenne. Es kann nur in meinem Interesse liegen, Männer, wie Sie, dauernd an mich zu fesseln; haben Sie die Güte, diesen neuen Contract zu lesen, ich hoffe, Sie werden ihn unterzeichnen."

Hugo war in hohem Grade überrascht; Ueberraschung und Freude raubten ihm die Worte, seinen Dank auszusprechen.

Sein Gehalt war verdoppelt und außerdem ihm ein Antheil am Reingewinn zugesichert,

auch sollte er fortan seinen Sitz im Cabinet seines Principals haben.

Dem Fabrikbesitzer entging die freudige Ueberraschung des jungen Mannes nicht; er lächelte und sagte in wohlwollendem Tone:

„Fahren Sie fort, wie in der bisherigen Weise mich nach allen Seiten hin zu unterstützen, dann werden weitere Anerkennungen Ihrer Verdienste meinerseits nicht ausbleiben. Daß ich Sie fortan in meiner Nähe zu haben wünsche, ist begreiflich; der Rath eines praktischen, scharfblickenden Mannes muß mir ja werthvoll sein. Wenn Sie über ein Capital zu verfügen hätten, so würde ich Ihnen augenblicklich vorschlagen, als Associé in mein Geschäft einzutreten, Sie werden selbst wissen, daß es der Ausdehnung fähig ist. Nun, da dies nicht sein kann, so hoffe ich, Sie werden mich mit Ihrem Rath unterstützen überall, wo er mir von Nutzen sein kann!"

Er verabschiedete den jungen Mann nach diesen Worten mit einem herzlichen Händedruck, und Hugo ging, freudig bewegt, in die Fabrik zurück.

Hugo wollte heute noch der Geliebten schreiben, sie von dem Glücksfall benachrichtigen und

sie fragen, ob er nun hoffen dürfe, daß sie ihm beistehen werde, den häuslichen Herd zu gründen.

Wenn sie ihn liebte, so mußte sie diese Frage bejahen; jetzt, da sein Einkommen hinreichte, die Kosten einer Haushaltung zu bestreiten, konnte sie nicht mehr die Furcht vor Sorgen und Noth vorschieben.

Ein beseligendes Gefühl durchströmte ihn bei dem Gedanken, daß er nun das ersehnte Ziel erreicht habe; er hegte das feste Vertrauen, daß er das Jawort binnen wenigen Tagen erhalten werde.

Er stand, während er darüber nachdachte, an einem Fenster des Zimmers, in welchem die Arbeiter kurz vorher gefrühstückt hatten; reizende, verführerische Bilder zogen seinem geistigen Auge vorüber, Bilder, die ihn für einen Augenblick so sehr fesselten, daß er sogar seine Amtspflichten darüber vergaß.

Da, als er aus diesem Träumen erwachte, fiel sein Blick auf eine Zeitung, die vor ihm auf der Fensterbank lag.

Es war ein altes, mit Fettflecken übersäetes Blatt, in welchem ein Arbeiter sein Frühstück mitgebracht hatte.

Eine mit fetter Schrift gedruckte Aufforderung

fesselte die Aufmerksamkeit Hugo's, er las den Namen „Buchwald", seine Aufmerksamkeit wurde dadurch gesteigert.

Er nahm das Blatt auf und las:

„Die rechtmäßigen Erben des in Melbourne verstorbenen Konrad Buchwald werden hiermit aufgefordert, sich binnen Jahresfrist, von heute an gerechnet, beim Ministerium des Auswärtigen zu melden, damit ihnen, nachdem ihre Ansprüche als berechtigt anerkannt sind, die bedeutende Hinterlassenschaft des Erblassers überliefert werden kann —"

Hier brach der Artikel ab, von der Zeitung war ein Stück abgerissen.

Hugo entsann sich, daß der Vater Paulinens damals nach Amerika geflüchtet und seitdem verschollen war; die Möglichkeit lag immerhin nahe, daß dieser Konrad Buchwald der Vater Paulinens war.

Aber dem ersten freudigen Gefühl folgte bald die Verstimmung. Wie, wenn das Mädchen ihn vergessen, einem Andern ihr Herz geschenkt hätte? Und war es nicht auch möglich, daß sie jetzt, nachdem sie plötzlich reich geworden war, von dem armen Fähnrich nichts mehr wissen wollte?

Diese Befürchtungen quälten ihn, trotzdem er

selbst sie unbegründet nannte; er fühlte, daß er nicht eher Ruhe finden würde, bis er die Antwort auf seinen Brief erhalten habe.

Er schrieb diesen Brief in gedrückter Stimmung, ohne daß er wollte und wußte, flossen seine Besorgnisse und Zweifel aus der Feder auf das Papier, er bat sie, ihm eine offene, ehrliche Antwort zu geben, ihn uicht auf spätere Zeit zu vertrösten, sondern ihm ohne Umschweife zu sagen, ob sie Herz und Hand für das ganze Leben ihm schenken wolle. Die Zeitung legte er bei, er machte sie darauf aufmerksam, daß das Blatt schon ein halbes Jahr alt sei, und sie deshalb unverzüglich ihre Rechte geltend machen müsse, vorausgesetzt, daß der Erblasser ihr Vater gewesen sei. Er habe es für seine Pflicht gehalten, ihr diese öffentliche Aufforderung zu schicken, aber er thue es mit schwerem Herzen und wünsche im Stillen, daß seine Geliebte keine Rechte an diese Erbschaft habe, sein Einkommen reiche ja nun hin, ihr eine gesicherte Existenz zu bieten; und daß sie an seiner Seite glücklich werden solle, dafür bürge ihr seine treue und tiefinnige Liebe.

Mit fieberhafter Ungeduld erwartete Hugo die Antwort auf diesen Brief. Sie traf rascher ein, als er es erwartet hatte.

„Mein lieber, guter Freund,“ schrieb das Mädchen, „wie konnten Sie nur glauben, daß der Umschlag in meinen Verhältnissen mich vergessen lassen würde, was ich Ihnen derzeit in der Abschiedsstunde versprochen habe? Mußten Sie denn nicht seit jener Stunde wissen, daß ich Sie eben so treu und innig liebe, daß mein Herz ungetheilt und auf ewig Ihnen angehört? Wenn ich Ihnen damals sagte, ich wolle Sie und mich nicht binden, so dachte ich dabei nur an Sie, ich wollte Ihnen den Weg durch das Leben frei lassen, und ich würde mich nicht beklagt haben, wenn Sie statt des Veilchens eine volle Rose auf Ihrem Wege gefunden und gepflückt hätten. Es war damals Alles so rasch gekommen, daß ich manchmal dachte, das Gefühl, welches Sie Liebe nannten, könne nur ein Rausch sein, dem ein ernüchterndes Erwachen folgen werde. Ja, ich dachte es, trotzdem ich fühlte, daß ich Sie nie wieder vergessen konnte! Verlangen Sie nun noch eine Antwort auf Ihre Frage? Ich glaube nicht; Sie wissen ja nun, daß hier eine Braut Sie erwartet, die Ihnen bei der Gründung Ihres häuslichen Herdes mit treuer Liebe beistehen wird. Lassen Sie mich Ihnen von Herzen Glück wünschen zu den raschen und schönen Erfolgen auf

der kaum betretenen Bahn! Ihr Chef ist ein liebenswürdiger Herr und ein Ehrenmann, Sie werden ihm ohne Besorgniß das Capital anvertrauen können, welches ich als Morgengabe Ihnen mitzubringen hoffe. Den Artikel, welchen Sie mir schickten, habe ich schon vor einem Vierteljahre bald nach meiner Hierherkunft gelesen, Konrad Buchwald war mein Vater. Ich wollte Ihnen von meinen Hoffnungen und Aussichten nicht eher Mittheilung machen, bis ich selbst die Sicherheit besaß, daß diese Aussichten sich verwirklichen würden. Ich wandte mich an das Ministerium und erhielt vor einigen Tagen durch das hiesige Gericht ein Packet Briefe und Papiere, welche nur mir oder meiner Mutter, keinem andern Erben, ausgeliefert werden sollten. Eines dieser Documente ist das Testament meines Vaters, in welchem ich zur Universalerbin eingesetzt werde. Sachverständige, welche dieses Schriftstück gelesen haben, sagen mir, die Hinterlassenschaft sei sehr bedeutend. Man wird sie mir durch unsern Gesandten in Amerika übermitteln, ich stelle alsdann das Geld zur Verfügung des Mannes, dem ich mehr als das, dem ich meine höchsten Güter anvertraue. Recht wehmüthig hat mich ein Brief gestimmt, den ich un-

ter den Papieren meines Vaters fand. Dieser Brief giebt mir die Gewißheit, daß mein Oheim, dem ich so Vieles verdanke, bis zu seinem Tode ein unversöhnlicher Feind meines Vaters gewesen ist. Die mir unerklärliche Feindschaft dieses Mannes erstreckte sich so weit, daß er die Briefe des geflüchteten Gatten an die Gattin unterschlug und dem Absender mit dürren Worten schrieb, Weib und Kind seien für ihn todt, so lange, bis er Reue und Besserung durch Thaten bewiesen habe. Das war ein Schlag, der das Herz des Mannes traf, aber auch ein Sporn, der ihn antrieb zu rastlosem Schaffen. Seine Arbeit war gesegnet, sie brachte ihm eine reiche Ernte, aber es sollte ihm nicht vergönnt sein, den Lohn für sie zu empfangen. Ein Brief an meinen Oheim kam unerbrochen zurück mit dem Vermerk, der Adressat sei gestorben; mein Vater lag selbst auf dem Krankenbette, er fühlte sein Ende nahen und beeilte sich, seine letzte Verfügung zu treffen.

Ich werde Ihnen die Schriftstücke übergeben, sobald sie hierher kommen in die Arme Ihrer Sie mit heißer Sehnsucht erwartenden Braut."

Ein halbes Jahr war verstrichen seit Empfang dieses Briefes, als an einem sonnigen Herbsttage der ehemalige Fähnrich eine junge, von Glück

und Freude strahlende Braut durch die reich bekränzten Räume der Fabrik führte, um sie mit Denen bekannt zu machen, deren Achtung und Liebe er sich als ihr Vorgesetzter erworben hatte. Er war jetzt bereits der Associé seines früheren Chefs, und das schöne Landhaus, welches er bewohnte, zeugte von dem Reichthum seines Besitzers; aber dieser Reichthum machte ihn nicht stolz und hochmüthig, er blieb so schlicht und einfach, so nüchtern und bescheiden, wie er es gewesen war, als er noch die Uniform trug. Nur auf eins war er stolz, auf die Liebe seiner schönen Frau, die eben jetzt dem Associé ihres Gatten das Abenteuer in der Wachtstube erzählte.

Der Marodeur im Frieden.

O Straßburg, o Straßburg
Du wunderschöne Stadt,
Darinnen liegt begraben,
So mancher Solda—o—at,
Darinnen liegt begraben
So manicher Soldat!

„Ich hab's gern, wenn meine Leute singen," bemerkte der an der Spitze der Kompagnie reitende Hauptmann v. Alvensbach zu dem neben ihm einherschreitenden Feldwebel, „der Gesang belebt die gesunkenen Kräfte und giebt frischen Muth. Wenn Sie die besseren Sänger in der Kompagnie ausfindig machen könnten, wäre es mir lieb; ich gehe mit dem Plane um, einen Gesangverein zu gründen, der gleich nach beendigtem Manöver in's Leben treten soll."

„Wenn's noch lange so fortgeht, werden sie mich auch noch begraben," brummte der Musketier Schneppe, der eine beträchtliche Strecke hinter der Kompagnie sich mühsam fortschleppte. Seit fünf

Uhr sind wir nun von Tholey abmarschirt, jetzt ist es beinahe Mittag und von den Thürmen Birkenfelds noch immer nichts zu sehen. Hole der Henker das Manöver und den ganzen Militärkram dazu!"

So mancher, so guter,
So tapferer Soldat,
Der seinen Vater und Mutter
Verla—sse —en hat!
Verlassen, verlassen,
Es kann nicht anders sein,
In Straßburg, ja in Straßburg,
Da müssen Soldaten sein.

„Jawohl, es kann nicht anders sein," brummte Schneppe in seinem Commentar zn dem Gesange der Kompagnie, die ruhig weiter marschirte, fort. „Mit meinem freien Willen hat man mich im vergangenen Herbst auch nicht in die zweifarbige Uniform gesteckt!"

Der Vater, die Mutter,
Sie gingen vor's Hauptmanns Haus,
Herr Hauptmann, lieber Hau—auptmann,
Gebt mir meinen Sohn herau—aus,
Herr Hau—auptmann, lieber Hauptmann,
Gebt mir meinen Sohn heraus!

„Hat mein Alter auch versucht," bemerkte Schneppe, während er das Gewehr von der

rechten auf die linke Schulter warf und den Helm lüftete; „aber es nutzte nichts, die hundert Thaler und das halbe Schwein sind rein zum Fenster hinausgeworfen worden. O heiliger Dominicus, für die Wachskerzen, die meine Mutter Dir opferte, hast Du mir schlechte Dienste geleistet!"

Euren Sohn kann ich nicht geben,
Für so und so viel Geld,
Euer Sohn und der muß ster—i—ben
Im weiten, breiten Fe—o—eld,
Euer Sohn und der muß sterben
Im weiten, breiten Feld!

„Feldwebel, sehen Sie den Himmelhund, der eine halbe Stunde hinter der Kompagnie wie ein lahmer Krüppel sich fortschleppt?"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

„Wie heißt der Kerl?"

„Dominicus Schneppe!"

„Ah so, der Rekrut," erwiderte der Hauptmann mit Geringschätzung. „Der Kerl marodirt auch jedesmal, wenn die Kompagnie ausrückt."

„Den Herren ist's ganz gleichgültig, ob unsereins auf den Hund kommt und schließlich zu Grunde geht," brummte der Musketier, der die Bemerkung seines Vorgesetzten nicht vernommen hatte. „Na, zum Sterben hat's immer noch

Zeit, und ich bin nicht gesonnen, mein junges Leben in einem Militär-Lazareth auszuhauchen. Wenn wir jetzt nicht bald nach Birkenfeld kommen, lege ich mich in den Graben und lasse die Kompagnie singen und marschiren, so lange es ihr gefällt."

Im weiten, im breiten,
Im Felde vor dem Feind,
Wenngleich sein schwarzbraunes Mä—ädel
So bitter um ihn weint,
Wenngleich sein schwarzbraunes Mä—ädel
So bitter um ihn weint!

„Hier, trinken Sie einmal," nahm die inzwischen näher gekommene Marketenderin das Wort, während sie dem erschöpften Musketier eine Flasche überreichte. „Sie sehen ja aus wie eine frischgetünchte Wand."

Schneppe ergriff hastig die Weinflasche, die, mit der Etiquette: „Jamaica-Rum" geschmückt, einen gewöhnlichen Fusel in ihrem Innern barg und setzte sie an die Lippen. „War in früheren Jahren einmal Mitglied des Enthaltsamkeits-Vereins," versetzte er, die Flasche wieder zurückgebend, „aber in solchen Augenblicken kann man es dem Menschen nicht übel nehmen, wenn er seine guten Vorsätze über Bord wirft und sich so gut hilft, wie er kann. Wie viel bin ich schuldig?"

„Die Flasche Rum kostet einen Thaler, Sie haben die Hälfte getrunken — also fünfzehn Silbergroschen," entgegnete die Markedenterin; „wohl bekomm's!"

„Ich wollte, Ihr säßet mit Eurem Rum auf dem Blocksberge," brummte Schneppe, während er die nasse Stirn mit seinem Rockärmel trocknete; „mir scheint Ihr zapft Rum, Kornbranntwein und Fusel aus einem Fasse, he?"

Sie weinet, sie greinet,
Sie härmt sich also sehr, —
Ade, mein allerliebst Schä—ätzel,
Wir sehn uns nimmermeh—o—ehr,
Ade, mein allerliebst Schä—ätzel,
Wir sehn uns nimmermehr!

„Jetzt hat's ein Ende," murmelte der Musketier, der seiner Erschöpfung nicht mehr Herr werden konnte, „ich will mein Leben nicht wagen, um ein paar Stunden früher in's Quartier zu kommen."

Bei den letzten Worten war er stehen geblieben. Er trat, den davonschreitenden Kameraden einen Blick voll stummer Resignation nachsendend, seitwärts an den staubigen Graben, nahm das Gewehr von der Schulter, warf den Säbel und das Gepäck in's Gras und legte sich neben dieselben, unbekümmert um die brennen=

den Sonnenstrahlen, welche senkrecht auf sein semmelblondes Haupt fielen. Nur weniger Augenblicke bedurfte es, und er ruhte in den Armen des Schlummergottes, welcher der Seele seines Schutzbefohlenen bunte, verworrene Traumbilder vorbeiziehen ließ.

Ungefähr zwei Stunden mochte Schneppe der Ruhe gepflogen haben, als ein Landmann auf einem Leiterwagen des Weges daher fuhr. Als dieser den schlafenden Soldaten bemerkte, ließ er sein Pferd halten. Er stieg ab und näherte sich dem Musketier, um ihn zu wecken und möglichenfalls ihm seinen Beistand anzubieten.

„Was wünschen Sie?“ fuhr Schneppe, durch das ziemlich unsanfte Rütteln endlich aus seinen Träumen erwacht, auf, „wie können Sie sich unterstehen —“

„Sachte!“ fiel der Landmann dem Schlaftrunkenen in's Wort. „Reibt Euch zuvörderst den Schlaf aus den Augen und sucht Eure Siebensachen zusammen. Fände Euch einer von Euren Offizieren hier, dürftet ihr Euch auf etwas Anderes, als gute Worte gefaßt machen.“

Dem Musketier, der sich inzwischen völlig ernüchtert hatte, leuchtete die Wahrheit dieser Ansicht vollkommen ein, und ganz abgesehen davon,

daß er durchaus nicht berechtigt war, barsch gegen den Bauer aufzutreten, hielt er es für rathsam, mildere Saiten aufzuspannen.

„Ihr habt Recht," entgegnete er nach einer Weile, „aber tragen die Offiziere nicht selbst Schuld daran, wenn ihre Untergebenen wie die Heuschrecken in den Chausseegräben liegen? In der brennenden Hundstagshitze soll man mit kriegsmäßig gepacktem Tornister sechs, sieben, acht, auch wohl zehn Stunden marschiren, und nachher, wenn man in's Quartier kommt, hat man noch immer keine Ruhe."

Der Landmann zuckte die Achseln. „Ich bin ein Oldenburger," entgegnete er, „und kann über Eure Beschwerde nicht mitsprechen. Wenn Ihr nach Birkenfeld wollt, wo jetzt Eure Kameraden sind, so setzt Euch getrost auf meinen Wagen, ich wohne in der Nähe der Stadt."

Schneppe, der unterdeß sein Gepäck wieder umgeschnallt hatte, nahm das Anerbieten freudig an, stieg, ohne eine zweite Aufforderung abzuwarten, auf den Wagen und machte es sich auf dem Stroh bequem, während der Bauer zur Peitsche griff und mit seinem Passagier davonfuhr.

„S'giebt gute Quartiere drüben," nahm der Landmann nach einer Weile das Wort, mit der

Peitsche auf die Thürme Birkenfelds zeigend, „die Leute haben seit langen Jahren keine Einquartierung gehabt, und die Preußen stehen bei ihnen gut angeschrieben. Wie viel Bataillone sind heute gekommen?"

„Nur eins," entgegnete Schneppe. „Ich denke, damit hat das kleine Städtchen auch überflüssig genug."

„Meint Ihr?" entgegnete der Bauer, sarkastisch lächelnd. „Von dem ganzen Bataillon kommt nicht ein Mann außerhalb der Stadt in's Quartier, und was die Bauern der Umgegend anbetrifft, so befinden sich genug unter ihnen, denen vor einer ganzen Kompagnie nicht bange würde."

Der Musketier sah überrascht zu dem Sprechenden auf.

„Ich hatte mich gemeldet für zwanzig bis dreißig Mann," fuhr der Landmann, gleichgültig auf die üppigen Wiesen hinausschauend, fort, „wurde aber auf dem Amte bedeutet, daß ich warten müsse, bis das Bataillon aus dem Manöver zurückkomme, vielleicht könne man mir alsdann auch drei Mann zutheilen."

Schneppe fühlte in seinem Herzen den Wunsch erwachen, bei diesem Manne in's Quartier zu

kommen; wie ganz anders sprach er im Vergleich zu allen früheren Quartiergebern, welche der Musketier bisher angetroffen hatte!

„Wie habt Ihr's nun? Wollt Ihr direct nach Birkenfeld, oder kommt's Euch nicht darauf an, zuvor in meinem Hause einen Imbiß zu nehmen?" fragte der Landmann, an einem breiten Fahrwege, der seitab von der Landstraße zu einem großen Bauerngute führte, still haltend. „Dort seht Ihr mein Gut, in fünf Minuten sind wir an Ort und Stelle, und wenn's Euch gleich bleibt, ob Ihr eine Stunde früher oder später in die Stadt kommt, so folgt meiner Einladung."

Schneppe sann eine Weile nach, ihm bangte vor dem Augenblicke, in welchem er sich bei dem Feldwebel zur Empfangnahme des Quàrtierbillets melden sollte, und diesen Augenblick so weit wie möglich hinauszuschieben, um wenigstens Zeit zur Erfindung eines wirksamen Planes zu gewinnen, der ihn aller Unannehmlichkeiten enthob, welche aus seinem Marodiren entspringen mußten, erschien ihm für jetzt das Rathsamste. „Fahrt nur zu, guter Freund," erwiderte er, „ich komme noch immer früh genug nach Birkenfeld, die Strafpredigten der gestrengen Herren anzuhören."

Als der Wagen an der Hausthür des sehr ansehnlichen, geräumigen Hauses hielt, fiel der erste Blick des Musketiers auf eine schmucke Dirne, aus deren sauberem, fast elegantem Anzuge er sofort schloß, daß sie die Tochter vom Hause sein müsse. Er sah sich in dieser Vermuthung nicht getäuscht. Kaum war der Bauer abgestiegen, als das Mädchen auf ihn zueilte, ihm die Hand reichte und, einen bezeichnenden Blick auf den Wagen werfend, lächelnd fragte, ob er Einquartierung mitgebracht habe.

„Freiwillige Einquartierung," entgegnete der Landmann, „ich fand ihn unterwegs ermüdet im Chausseegraben und nahm ihn mit hierher, um Dir einmal einen preußischen Soldaten zu zeigen. Na, kommt nur herunter," fuhr er, sich zu Schneppe wendend, fort, „meine Marie wird Euch auftischen, was Euer Herz nur begehrt."

Der Musketier war ganz in den Anblick des schmucken lebenslustigen Mädchens versunken.

Auch sein Vater war Besitzer eines ansehnlichen Bauerngutes, welches einst dem einzigen Sohne zufallen mußte, aber noch nie hatte er sich so lebhaft in den einstigen alleinigen Besitz jenes Gutes hineingedacht, als eben jetzt beim Anblick der blühenden Dirne, während er sie in

Gedanken als seine Hausfrau in's Vaterhaus versetzte. Er stieg, seine Ermüdung vergessend, rasch vom Wagen und folgte dem Mädchen in die kühle Stube, wo er seine Waffen und das Gepäck ablegte und in dem bequemen Sorgenstuhle Platz nahm. Marie tischte inzwischen auf, was Küche und Keller vermochten, und setzte sich dann dem Musketier gegenüber, diesen nöthigend, zuzugreifen und sich ganz wie in seinem eigenen Hause zu betrachten. Schneppe fühlte wirklich das Bedürfniß, seinen knurrenden Magen zu beschwichtigen, und er that dies in der umfassendsten Weise, bald dem kalten Braten, bald dem schneeweißen Brode zusprechend. Der Gutsbesitzer trat jetzt ebenfalls in's Zimmer. Marie füllte für den Vater ein Glas, und dieser setzte sich seinem Gaste gegenüber.

„Wie findet Ihr den Wein?" fragte er, das Glas emporhaltend, „mir scheint, er mundet Euch nicht, habt ja kaum ein Glas davon getrunken."

„Das Trinken kommt später," versetzte Schneppe, indem er mit seinem Wirthe anstieß, „wir Soldaten sind nicht gewohnt, über Tisch Wein zu trinken, eins vor und das andere nach!"

Auf einen Wink des Vaters holte Marie ein

Bündel Cigarren aus einem Wandschrank, die beiden Männer griffen zu und vertieften sich alsdann in ein Gespräch über landwirthschaftliche Angelegenheiten. So verstrich rasch eine Stunde, und eben dachte der Musketier daran, daß es hohe Zeit sei, aufzubrechen, als ein junger Bauer in's Zimmer trat, den der Gutsbesitzer seinem Gaste als Mariens Bruder vorstellte.

„Was giebt's Neues in Birkenfeld, Konrad?" fragte der Landmann, „'s ist wohl recht lebendig in der Stadt?"

„Sind lustige Kerle, die Preußen," erwiderte Konrad; „in allen Wirthshäusern sitzen sie, singen und jubeln, und keinem von ihnen sieht man's an, daß er heute mit Sack und Pack acht Stunden marschirt ist."

Das Lob auf die Kameraden war für Schneppe gleichsam ein Vorwurf, und unwillkürlich schlug er die Augen nieder, als sein Blick dem des Mädchens begegnete. „Wißt Ihr nicht, wo die Offiziere im Quartier liegen?" fragte er.

„Der General wohnt ganz vorn am Eingange von Birkenfeld," versetzte Konrad, „die übrigen Offiziere fast alle in der Hauptstraße bei den vornehmsten Leuten."

Der Musketier konnte seine Bestürzung nicht

verbergen. Er kannte den Major; sah dieser einen Mann seines Bataillons so spät am Nachmittage im Marschanzuge in die Stadt einrücken, so forschte er gewiß dem Grunde der Verspätung nach, und der Musketier konnte sich alsdann auf Arrest gefaßt machen; bemerkte ihn aber auch der Major nicht, wie leicht konnte einer der Offiziere, welche ja, wie Konrad behauptete, fast alle an der Hauptstraße im Quartier lagen, ihn erblicken! „Wißt Ihr ganz sicher, daß ich am Quartier des Majors, den Ihr für den General haltet, vorbei muß, wenn ich in die Stadt will?" fragte er.

„Ich sah ihn am Fenster stehen," entgegnete der junge Bauer, „Ihr könnt das Haus nicht fehlen, es ist das dritte rechter Hand, wenn Ihr in Birkenfeld hineingeht."

„Da werde ich mich wohl auf Arrest gefaßt machen müssen," versetzte Schneppe resignirt, während er zum Tornister griff. „Der Alte spaßt nicht; mit unserm Feldwebel wäre ich vielleicht in's Reine gekommen, aber der Major läßt sich so leicht nicht überlisten."

„Arrest?" fiel Marie dem Redenden erstaunt in's Wort. „Wenn der Soldat nicht marschiren kann und vor Ermüdung umfällt, wird er deshalb bestraft?"

„So ist es," fuhr der Musketier fort, „habt Dank für Eure freundliche Bewirthung, wenn wir aus dem Manöver zurückkehren, besuche ich Euch."

„Halt!" nahm der Gutsbesitzer jetzt das Wort, während er seinen Gast am Arm zurückhielt, „vorerst laßt uns überlegen, ob wir Euch nicht auf die eine oder andere Art helfen können. Daß Ihr nicht weiter konntet, war gewiß nicht Eure Schuld, denn, wie Ihr vorhin sagtet, hattet Ihr erst wenige Tage vor dem Ausmarsch zum Manöver das Lazareth verlassen, somit konntet Ihr nicht so kräftig sein, wie Eure Kameraden. Kommt, setzt Euch wieder hierher, wir wollen mit einander Rath pflegen, wie Ihr der Strafe entgehen könnt."

Schneppe nahm wieder Platz. „Könnt Ihr mir einen Weg zeigen, auf welchem ich unbemerkt in die Stadt gelange, so ist mir schon viel geholfen," entgegnete er.

„Aber was sagt Ihr Euren Vorgesetzten?" fragte der Landmann.

Der Musketier zuckte die Achseln. „Eine Lüge reißt mich nicht heraus," versetzte er, „ich habe bei der Austheilung der Quartierbillets wie beim Appell gefehlt, und daß man mich vermißt

hat, unterliegt keinem Zweifel. Welchen anderen Grund für mein verspätetes Eintreffen in Birkenfeld kann ich angeben, als den wahren Thatbestand?"

„Und macht es keinen Unterschied, ob Ihr eine Viertelstunde oder zwei, drei Stunden nach dem Einrücken des Bataillons in die Stadt gekommen seid?" warf der Gutsbesitzer ein.

„Vielleicht," antworte Schneppe achselzuckend, „es kommt eben viel darauf an, in welcher Laune die Herren sich befinden."

„So denke ich, wir versuchen wenigstens diesen Ausweg," fuhr der Bauer fort. „Schnallt Euer Gepäck ruhig wieder ab, wir wollen zuvor noch eine Flasche miteinander leeren und nachher unsern Plan in's Werk setzen."

Schneppe stellte sein Gewehr wieder in die Ecke und warf den Tornister auf die Bank. „Ihr seht, ich vertraue auf Eure Hülfe," entgegnete er, „Eure Worte sind eben der Strohhalm, nach welchem der Ertrinkende greift. Was übrigens den Arrest anbetrifft, so mache ich mir nicht viel aus demselben, drei Tage bei Wasser und Brod kosten das Leben nicht; die Folgen, die eine solche Bestrafung nach sich zieht, die Bußpredigten und Reden, die ihr vorher gehen,

sind zehnmal schlimmer und unangenehmer als die Strafe selbst. Laßt Euren Plan hören, vielleicht kann ich hier und da noch etwas an demselben verbessern."

Der Gutsbesitzer füllte die Gläser wieder, bot dem Musketier eine frische Cigarre an und sah dann, selbstgefällig lächelnd, eine geraume Weile vor sich hin.

„Ihr legt einen Anzug meines Sohnes an," sagte er, „geht in Gesellschaft Konrad's in die Stadt, kehrt dort in einer Weinschenke ein, in die mein Sohn Euch führen wird, und wartet ruhig ab, bis ich zwischen Tag und Dunkel Eure sämmtlichen Siebensachen durch meinen Knecht hinbringen lasse. Durch einen oder den andern Kameraden werdet Ihr wohl erfahren können, wann das Bataillon morgen früh abmarschirt. Ihr tretet ruhig in die Reihen Eurer Kompagnie ein, ohne dem Feldwebel oder einem Offizier zu melden, daß Ihr wieder da seid. Haben sie Euch vermißt, so werden sie Euch morgen früh schon finden, und werdet Ihr alsdann gefragt, wo Ihr heute Mittag geblieben seid, so antwortet unbefangen, Ihr wäret kurz nach dem Einrücken der Kompagnie ebenfalls in der Stadt eingetroffen, aber zu ermüdet gewesen, das Quartier des

Feldwebels aufzusuchen und deshalb in dem ersten besten Wirthshause abgestiegen, wo Ihr Euch auf's Bett geworfen und bis an den Abend geschlafen hättet. Verlangen sie einen Zeugen für die Wahrheit Eurer Aussagen, so könnt Ihr dreist den Wirth der Weinschenke herbeiholen lassen, Konrad wird ihn unterrichten, er ist mir in mancher Beziehung verpflichtet und gewiß gern bereit, mir zu Liebe Euch aus der Klemme zu ziehen."

„Der Plan ist gut," entgegnete Schneppe nach kurzem Nachdenken, „wir wollen's wenigstens versuchen; erhalte ich alsdann dennoch Arrest, so habe ich doch mein Mögliches gethan, der Strafe vorzubeugen."

Konrad erhob sich jetzt. „So kommt," wandte er sich an den Musketier, „ich denke, meine Kleider werden Euch passen."

Schneppe folgte dem jungen Bauer in dessen Schlafzimmer, um den Umtausch der Kleider vorzunehmen. Was er aber im Voraus befürchtet hatte, erwies sich jetzt als wahr, der Kittel sowohl, wie die Beinkleider Konrad's waren für den hochaufgeschossenen Musketier um einige Zoll zu eng und zu kurz, so daß selbst der Gutsbesitzer den Kopf schüttelte, als Schneppe vor ihn trat.

„Hättet Ihr diesen Anzug gestohlen, könntet Ihr's nicht schlechter getroffen haben," versetzte er, „in dieser Verfassung dürft Ihr nicht in die Stadt kommen, wenn Ihr Euch nicht der Gefahr aussetzen wollt, Auffallen zu erregen und von allen Seiten begafft zu werden. Was nun?"

„Ja — was nun?" seufzte der Musketier. „Ich sehe, Ihr seid um keinen Zoll größer als Euer Sohn, mithin werden Eure Kleider eben so wenig mir passen. Habt Ihr keinen Knecht von meiner Größe, der mir seinen Sonntagsstaat für eine Stunde leiht?"

„Ich mag an meine Leute ein solches Ansinnen nicht stellen," entgegnete der Landmann, „abgesehen davon, daß es nicht rathsam ist, sie in unser Geheimniß einzuweihen. Es wird Euch nichts anderes übrig bleiben, als bis zum Anbruch der Nacht zu warten und dann in diesen Kleidern Euer Quartier in Birkenfeld aufzusuchen."

Schneppe erklärte sich hiermit nicht einverstanden; wollte er warten, bis es völlig dunkel war, so konnte er darauf rechnen, erst gegen zehn Uhr in's Quartier zu kommen, und es war ihm nicht möglich, bis dahin seine fieberhafte Unruhe, die von Minute zu Minute zunahm, zu

bemeistern. — Da entsann sich Marie, daß die Uniform eines oldenburgischen Offiziers, der vor ungefähr fünf Jahren auf dem Gute gewohnt hatte und dort gestorben war, in irgend einer alten Kiste auf dem Trockenboden lag, vielleicht konnte diese der Musketier benutzen.

Konrad eilte hinauf und kehrte nach wenigen Minuten mit dem Anzuge zurück. Versuchsweise zog Schneppe den Waffenrock an, er paßte vortrefflich, und nachdem es dem Gutsbesitzer gelungen war, die Bedenken zu beseitigen, welche der Musketier erhob, legte der letztere die Uniform an, steckte den Degen ein, setzte die Feldmütze keck auf's rechte Ohr und zog in Gesellschaft Konrad's als Oldenburger Offizier, begleitet von den besten Wünschen des alten Landmanns und dessen Tochter, von dem Gute ab.

Die Posten salutirten, Unteroffiziere und Gemeine erwiesen die vorgeschriebenen Honneurs, die Offiziere grüßten kameradschaftlich, ja selbst der Major verbeugte sich, als Schneppe grüßend zum Fenster des gestrengen Herrn hinaufschaute, und bald fand der Musketier sich in die Rolle, welche er übernommen hatte.

Unter den Bürgern Birkenfelds gab es neben

denen, welche den Preußen wohlwollten, auch viele, die scheel auf die Einquartierung sahen, weniger der damit verknüpften geringen Lasten wegen, als vielmehr, um den Ersteren gegenüber eine Opposition zu bilden. Von diesen befanden sich eine ziemlich ansehnliche Anzahl in der Weinschenke, in welche Konrad den Musketier führte, und gleichsam als Demonstration gegen die anwesenden preußischen Offiziere erhoben die Bürger sich von ihren Sitzen, als der oldenburgische Offizier eintrat. Schneppe grüßte, nahm, der Einladung Folge leistend, am Tische der Letzteren Platz und ließ dann, nicht ohne Besorgniß, seine Blicke über die Häupter seiner Vorgesetzten schweifen. Zu seiner nicht geringen Bestürzung bemerkte er unter ihnen seinen Kompagniechef, den Hauptmann v. Alvensbach, der ebenfalls seinen Blick eine Weile forschend auf dem Oldenburger ruhen ließ. Im ersten Augenblick faßte er den Vorsatz, sofort aufzustehen und die Stube zu verlassen, bei ruhigem Nachdenken aber sah er ein, daß dies bei dem ohnehin mißtrauischen Hauptmann Verdacht erwecken, ja ihn auf die Vermuthung bringen konnte, die Aehnlichkeit seines verkappten Untergebenen mit dem fremden Offizier sei keine zufällige; er zog es

deshalb vor, vorläufig sitzen zu bleiben und dem Vorgesetzten den Rücken zu wenden.

Die Unterhaltung der Bürger betraf hauptsächlich das preußische Militärwesen, und die Raisonnements der Gegner desselben, die von Unkenntniß und Einseitigkeit zeugten, erweckten den Unwillen Schneppe's, dem es allmählich in der Uniform heiß zu werden begann. Die Offiziere wurden jetzt auch aufmerksam, und als einer der Bürger die Aeußerung fallen ließ, von fremdem Leder sei gut Riemen schneiden, und das preußische Militär werde sich heute an den Fleischtöpfen der Birkenfelder gütlich thun, sprang der Hauptmann v. Alvensbach auf und ersuchte im Namen des Bataillons den Sprecher um nähere Aufklärung seiner sarkastisch hingeworfenen Worte.

Der Bürger erklärte, er finde keinen Grund, eine solche geben zu müssen; wer sich getroffen fühle, thue besser zu schweigen, und er seinerseits wolle froh sein, wenn man ihn in Zukunft mit solchen Gästen verschone.

Schon wollte der heißblütige Hauptmann den Degen ziehen, schon hatten die Bürger sich erhoben und zu den Stühlen gegriffen, um diese als Vertheidigungsmittel zu benutzen, als Schneppe

mit einem einzigen Faustschlage den Mißliebigen zu Boden streckte. Bestürzt sah Konrad zu dem Zornglühenden auf. „Bedenken Sie, in welcher Uniform Sie stecken!" flüsterte er ihm rasch zu.

Die Warnung war unnöthig; Schneppe hatte schon bedacht, wie er in seiner Eigenschaft als Unterthan des Großherzogs von Oldenburg den Faustschlag motiviren wollte. „Schämt Ihr Euch nicht, Bürger Birkenfelds," donnerte er, „wollt Ihr so das Euren Vorfahren heilige Gastrecht mit Füßen treten? Pfui über Euch, die Preußen sind Deutsche und unsere Brüder, Jeden, der es wagt, nochmals beleidigende Aeußerungen gegen sie fallen zu lassen, werde ich ebenso behandeln, wie diesen da!"

Jetzt erst fiel es den Bürgern auf, daß der Offizier ihnen unbekannt war. Die Besatzung Birkenfelds bestand aus einer so geringen Mannschaft, daß jedes Kind die Offiziere derselben kannte; woher kam dieser so plötzlich, und was gab ihm das Recht, sich einer so gebieterischen Sprache zu bedienen? Schneppe ließ ihnen nicht Zeit, hierüber nachzugrübeln; die Rechte an's Degengefäß legend, forderte er sie auf, sofort das Haus zu verlassen, und seine hohe,

kräftige Gestalt, wie die Festigkeit, mit der er auftrat, gaben seinen Worten einen Nachdruck, der den ehrlichen, friedliebenden Bürgern imponirte.

In wenigen Minuten hatten die Letzteren das Schenkzimmer geräumt, nur Konrad blieb an dem Tische sitzen, und der Hauptmann v. Alvensbach bot jetzt dem Oldenburger Kameraden die Hand und stattete ihm seinen herzlichsten Dank ab.

So unbehaglich auch der Musketier in der unmittelbaren Nähe seines Vorgesetzten sich fühlte, so gern er auch hinausgegangen wäre, um die Uniform, und gleichzeitig mit dieser die ihm unbequem werdende Rolle abzuwerfen, mußte er doch die Einladung des Hauptmanns, eine Flasche mit ihm und den übrigen anwesenden Offizieren zu leeren, annehmen.

„Sonderbar," murmelte v. Alvensbach, als Schneppe sich neben ihm niederließ, „die Aehnlichkeit ist so ungemein frappant — aber nein, es wäre Thorheit, an der Vermuthung festhalten zu wollen. — Kommen Sie, Kamerad," fuhr er, sein Glas ergreifend, fort, „lassen Sie uns anstoßen auf das Wohl der oldenburgischen Armee und Ihres wackern Fürsten!" — Die Offiziere

erhoben ihre Gläser. „Ich nehme den Toast im Namen meiner Kameraden an," entgegnete Schneppe, „gestatten Sie mir dagegen, das Wohl des preußischen Officiercorps und speciell das Ihres hochherzigen Königs auszubringen!"

Hell klangen die Gläser, und ein warmer Handdruck besiegelte den Bund zwischen den Vertretern der beiden Armeen.

„Sie liegen hier in Garnison?" forschte der Hauptmann.

„Nein," entgegnete Schneppe, „mein Truppentheil steht in Oldenburg, ich bin hierher gekommen, um meine Braut zu besuchen — —"

Der junge Bauer, besorgt, das Auftreten Schneppe's den Bürgern gegenüber könne weitere Folgen nach sich ziehen, war inzwischen hinausgegangen. Zu seiner Bestürzung vernahm er durch den Wirth, daß einige der Bürger den Entschluß geäußert hatten, sich zur Commandantur zu begeben und dort den Namen des ihnen fremden Offiziers zu erfragen. Geschah dies, so verfügte sich entweder der Commandant persönlich, oder dessen Adjutant in die Schenke, um den Offizier, dessen Anwesenheit in Birkenfeld Ersterem nicht gemeldet worden war, zur Rede zu stellen. Besorgt eilte Konrad an die Haus-

thür, und sein erster Blick fiel auf den Adjutanten, der sich eilig der Schenke näherte. Ohne Zögern eilte der junge Bauer in die Schenkstube zurück, er unterrichtete Schneppe von der drohenden Gefahr und rieth ihm, so rasch als möglich durch die Hofthür, welche in den Garten und aus diesem auf den Weg zur Wohnung seines Vaters führte, die Flucht zu ergreifen.

Der Musketier erhob sich. „Meine Herren, ich bin ohne Urlaub von Oldenburg hierher gereist," wandte er sich zu den erstaunt aufschauenden Offizieren, „so eben vernahm ich, daß der Commandant einen seiner Adjutanten hierhergeschickt; ich vertraue darauf, daß Sie ihm gegenüber mein Geheimniß wahren werden und hoffe, Sie binnen Kurzem wiederzusehen."

Ohne eine Erwiderung abzuwarten, verließ er das Zimmer, eilte in den Garten und aus diesem auf dem ihm bezeichneten Wege dem Hause des Gutsbesitzers zu. Athemlos kam er dort an, und es währte eine geraume Weile, ehe er sich so weit erholt hatte, daß er dem alten Landmanne und Marie seine Erlebnisse in zusammenhängenden Worten mittheilen konnte. Eben war er mit seinem Bericht zu Stande gekommen,

als Konrad ebenfalls aus der Stadt zurückkehrte, und zwar in Begleitung der Offiziere, welche sich den Anschein gaben, als seien sie um das Wohl ihres Oldenburger Kameraden sehr bekümmert. Die Höflichkeit gebot dem Gutsbesitzer, seine ungebetenen Gäste freundlich zu empfangen, und diese fühlten sich bald hinter den Weinflaschen und dem kalten Braten, welche Marie auftischte, ganz behaglich.

„Hier sucht Sie der Commandant gewiß nicht," nahm der Hauptmann, sich zu Schneppe wendend, lächelnd das Wort. „Als der Adjutant kurz nach Ihrer Flucht in das Zimmer trat und sich nach Ihnen erkundigte, erklärten wir, Sie hätten schon die Schenke verlassen, und er, höchstwahrscheinlich froh, eines so undelikaten Auftrags enthoben zu sein, entfernte sich wieder, ohne bei dem Wirth näher nachzufragen. Aber Sapperment, wenn wir uns im Hause Ihrer Braut befinden, so haben Sie eine gute Wahl getroffen, meiner Treu, das Mädel ist hübsch, na, und Geld hat sie, wie's scheint, auch."

Marie erröthete, der Gutsbesitzer, auf einen solchen Ausgang des Scherzes nicht gefaßt, warf seinem Sohn einen fragenden Blick zu, und Konrad konnte es nicht unterlassen, dem neben

ihm sitzenden Musketier einen Rippenstoß zu versetzen, den dieser fühlte und verstand. — Der Hauptmann bemerkte nicht, daß Schneppe einer Antwort auswich, und die Zornader auf der Stirn des Gutsbesitzers bedenklich anschwoll, er wandte sich, ohne eine Erwiderung auf seine Worte abzuwarten, zu seinen Kameraden und vertiefte sich mit diesen in ein angelegentliches Gespräch über das bevorstehende Manöver. — Der Musketier benutzte diesen Augenblick, das Zimmer zu verlassen, um sich bei Marie, die vor ihm schon hinausgegangen war, zu entschuldigen, und eine halbe Stunde später sah Konrad seine Schwester am Arme des oldenburgischen Offiziers im Garten auf- und abspazieren. Er schwieg dazu, Schneppe hatte ihm ja gesagt, daß er der einzige Sohn eines vermögenden Gutsbesitzers sei, liebte er Marie, so konnte sie keine bessere Parthie machen; deshalb hielt auch der junge Bauer es für das Rathsamste, der Sache ihren Lauf zu lassen und dem Vater vorläufig das Geheimniß nicht zu verrathen. —

Mitternacht war schon vorbei, als die Offiziere aufbrachen und in Begleitung Schneppe's den Rückweg zur Stadt antraten.

In der Straße angelangt, an welcher die

Weinschenke lag, nahm Schneppe von den Herren Abschied und trat in's Haus. Der Wirth führte ihn in das für ihn bereitgehaltene Zimmer und der Musketier fand hier seine Uniform und Waffen in der schönsten Ordnung vor.

Am andern Tage, als das Signal zum Abmarsch geblasen wurde, trat er wieder in die Reihen seiner Kameraden ein, unbekümmert um die Blicke des Feldwebels, die ein nicht geringes Erstaunen über das plötzliche Erscheinen des seit gestern vermißten Musketiers verriethen.

„Wo haben Sie sich gestern herumgetrieben?" forschte die Mutter der Kompagnie. „Na, reißen Sie die Augen nicht so weit auf und thun Sie nicht, als wenn Sie kein Wässerchen getrübt hätten, der Herr Capitain wird Ihnen schon zeigen, wie man mit Marodeuren abfährt."

Schneppe sah der Ankunft des gestrengen Herrn ruhig entgegen, er trat keck vor ihn hin, als dieser ihn vor die Front rief.

„Wann sind Sie gestern nach Birkenfeld gekommen?" fragte der Hauptmann, nachdem er den Untergebenen von der Helmspitze bis zur Fußsohle gemustert hatte.

„Ungefähr eine Viertelstunde nach dem Einrücken der Kompagnie!"

„So, so," fuhr v. Alvensbach fort, „warum haben Sie sich nicht bei mir oder bei dem Feldwebel gemeldet, und weshalb sind Sie beim Appell nicht erschienen, he?"

„Ich fühlte mich zu ermüdet, das Quartier des Herrn Feldwebels aufzusuchen," entgegnete Schneppe. „Deshalb quartirte ich mich auf eigene Kosten in einer Weinschenke ein."

„Na, Sie sind ein sauberer Soldat," fiel der Capitain ihm in's Wort. „Sie haben marodirt, das steht fest, und die Strafe dafür werde ich bestimmen, wenn wir in die Garnison zurückgekehrt sind. Feldwebel, bemerken Sie sich den Namen dieses Mannes, wir werden noch weiter über ihn reden."

Der Musketier bemerkte wohl, daß die Blicke des Hauptmanns häufig forschend und mit deutlichen Zeichen des Mißtrauens auf ihm ruhten, doch begegnete er denselben stets mit einer so ruhigen Unbefangenheit, daß der Verdacht des Capitains von Tag zu Tag schwächer wurde und endlich ganz erlosch. Er suchte und fand oft Gelegenheit, während des Manövers sich auszuzeichnen, so daß seine Vorgesetzten nicht nur keinen Grund zur Unzufriedenheit hatten, sondern auch, wenn sie gerecht sein wollten, ihn als einen

braven und geschickten Soldaten loben mußten. Die Folgen dieses klugen Benehmens blieben nicht aus; v. Alvensbach schenkte dem Musketier Schneppe seine ganze Gunst und hielt ihn der Kompagnie oft als das Muster eines umsichtigen und ordentlichen Soldaten vor. Trotzdem beharrte er, wie es den Anschein hatte, fest darauf, daß der Musketier nach seiner Rückkehr in die Garnison bestraft werden sollte, denn wenn der Feldwebel, der mit Schneppe jetzt auf vertrautem Fuße stand, den Capitain an die Angelegenheit erinnerte, um dessen Meinung zu erforschen, brach der Letztere stets mit der Erklärung, das Nähere werde sich nach dem Manöver finden, kurz ab.

An dem Tage, an welchem das Bataillon auf dem Rückmarsche zur Garnison in Birkenfeld wieder eintraf, klopfte dem Musketier das Herz gewaltig, einestheils, weil er jetzt Marie, deren Bild ihn seitdem nicht mehr verlassen hatte, wiedersehen sollte, anderntheils aus Besorgniß, die Mystification, welche er derzeit mit seinen Vorgesetzten sich erlaubte, könne durch den einen oder andern Zufall jetzt an's Licht kommen. Die Kompagnie, bei der er sich befand, machte vor der Hauptwache Halt, um die Quartierbillette in Em=

pfang zu nehmen, und groß war die Freude Schneppe's, als sein erster Blick auf Konrad fiel, der dem Feldwebel sich näherte und diesem einige Worte zuflüsterte. Der Feldwebel wies den jungen Bauer an den Hauptmann, und der Letztere nahm keinen Anstand, die Bitte desselben zu gewähren.

Der Gutsbesitzer hatte am Tage vorher auf dem Amte angefragt, ob er diesmal Einquartierung erhalten werde, und, als dies bejaht wurde, um den Quartierzettel gebeten, er selbst wolle bei der sechsten Kompagnie die auf ihn fallenden fünf Mann wählen. Der Amtmann fand hiergegen nichts einzuwenden, und da auch der Hauptmann v. Alvensbach keine Schwierigkeiten erhob, so zog Konrad mit den fünf Auserwählten, unter denen natürlich auch Schneppe sich befand, triumphirend ab. Der Letztere hatte sich fest vorgenommen, in Gegenwart des Gutsbesitzers oder Konrad's durch keine Miene das Geheimniß zu verrathen, welches zwischen ihm und Marie bestand, doch dieser Vorsatz war schon vergessen, als er dem schmucken, blühenden Mädchen gegenüber stand, und dieses ihm mit leuchtenden Augen die Hand zum „Willkommen" reichte. Auch wäre eine solche Vorsicht unnöthig gewesen, denn

Marie, gewohnt, Alles, was ihr Herz bewegte, dem stets theilnehmenden Vater zu vertrauen, hatte diesen in der Zwischenzeit von dem Vorgefallenen unterrichtet.

Anfangs war der Gutsbesitzer zornig aufgefahren, als aber Konrad ihm mittheilte, daß Schneppe einst ein großes Bauerngut von seinen Eltern erbe und in jeder Beziehung ein ehrenfester, gutherziger Mensch sei, beruhigte er sich und erklärte, vorher selbst die Gesinnung Schneppe's prüfen zu wollen.

Groß war das Erstaunen des Musketiers, als sein Wirth nach dem Mittagessen ihn ersuchte, mit ihm in das anstoßende Zimmer zu treten, wo er einige Worte unter vier Augen mit ihm zu reden wünsche, und dieses Erstaunen wuchs, als der Gutsbesitzer, ohne Umschweife zur Sache kommend, ihn fragte, ob seine Absicht auf Marie die eines Ehrenmannes sei, oder ob er nur einer Spielerei wegen ein Liebesverhältniß mit ihr angeknüpft habe. Es gelang dem jungen Manne bald, den Vater der Geliebten über diesen Punkt vollständig zu beruhigen, wie er ihm auch genügende Beweise lieferte, daß seine Angabe, er sei der einzige Sohn eines ziemlich vermögenden Bauern, auf Wahrheit beruhte, und

der Gutsbesitzer, jetzt mit der Wahl seiner Tochter ganz zufrieden, nahm keinen Anstand, dem Bunde, der ohne sein Wissen geschlossen worden war, seinen Segen zu geben.

In dem engeren Familienrathe wurde nun beschlossen, daß das Verlobungsfest nach Beendigung der Dienstzeit des Bräutigams, die noch bis zum Herbste des nächsten Jahres andauerte, gefeiert werde, heute Abend aber zu Ehren der Kameraden Schneppe's eine kleine Vorfeier stattfinden solle. — — —

Der Hauptmann v. Alvensbach hatte schon gleich nach seiner Ankunft seinen Burschen in die Weinschenke geschickt und nachfragen lassen, ob der Oldenburger Offizier wieder abgereist sei, und da ihm hierauf eine bejahende Antwort ward, er aber die leise Hoffnung hegte, der Offizier weile noch auf dem Gute seines zukünftigen Schwiegervaters, so machte er sich gegen Abend auf den Weg und traf just in demselben Augenblicke im Hause des Gutsbesitzers ein, als die vier Musketiere das erste Glas auf das Wohl des Brautpaares leerten.

„He, hier geht's ja lustig zu!" nahm v. Alvensbach, in der Thür stehen bleibend, das

Wort, „wird wohl Hochzeit oder Verlobung gefeiert, he?“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“ erwiderte einer der Untergebenen, die bestürzt von ihren Sitzen aufgesprungen waren, „das Brautpaar sitzt dort in der Kammer.“

In dem Augenblicke, als der Hauptman sich umwandte, um einen Blick auf die ihm bezeichnete Thür zu werfen, wurde diese leise geöffnet, und das rothe Antlitz Schneppe's, welches neugierig hinausschaute, sichtbar. Im Nu war dasselbe wieder verschwunden, und der Hauptmann, in dessen Seele der Argwohn wieder aufstieg, richtete hastig an seine Untergebenen die Frage, ob er recht gesehen habe, und Schneppe der Bräutigam der Tochter des Hauses sei. Die Musketiere bejahten, und ohne Zögern näherte v. Alvensbach sich der Kammer. Sein erster Blick, als er eintrat, fiel auf Schneppe, der an der Seite Mariens am oberen Ende der Tafel saß, sein zweiter auf den Gutsbesitzer und dessen Sohn, die sich erhoben und ihn willkommen hießen. — Der Kompagniechef weidete sich einen Augenblick an der Verlegenheit des Bräutigams, die dieser nicht verbergen konnte, und nahm dann Platz. In seiner Erwartung, daß jetzt eine Erklärung von

der einen oder der andern Seite erfolgen werde, sah er sich aber getäuscht; der Gutsbesitzer, ein vollendeter Lebemann, knüpfte über ganz andere Angelegenheiten ein Gespräch mit ihm an und wußte ihn bald in die heiterste Laune zu versetzten, zu der der feine Wein und das reiche Nachtmahl nicht wenig beitrugen.

„Apropos," hob v. Alvensbach im Laufe der Unterhaltnng an, „wenn ich nicht irre, war noch vor wenig Tagen Ihr Fräulein Tochter mit einem oldenburgischen Offizier verlobt, wie —"

„Die Sache hat sich zerschlagen," fiel der Landmann ihm in's Wort, „der Offizier gefiel mir nicht, ich habe jetzt mit einem Musketier vorlieb genommen."

Schneppe saß wie auf glühenden Kohlen. Gern hätte er dem Hauptmann Alles gestanden. Las er doch in den Blicken desselben, daß dieser die Sache durchschaute, aber ein Wink seines zukünftigen Schwiegervaters hielt ihn zurück.

„Und nun ein Glas auf das Wohl des Bräutigams," fuhr der Gutsbesitzer nach einer Weile fort, indem er das Glas erhob. „Den Kindern sei's geweiht, der Generation, die nach uns

blühen und welken wird! Mögen sie am Abend ihres Lebens so fröhlich der hereinbrechenden Nacht entgegensehen, wie wir und, die Hand auf's Herz gelegt, freudig sagen können, daß sie keinen Feind hinterlassen, mögen auch sie einst zum Vergeben und Vergessen so willig sein wie wir!"

Der Hauptmann stutzte, er errieth deutlich den Sinn dieser Worte, forschend sah er in das bleiche Antlitz des Musketiers, der verlegen die Augen niederschlug, und schon wollte er das Glas wieder hinsetzen, aber ein bittender Blick der schmucken, blühenden Braut hielt ihn davon zurück.

„Ich thue Bescheid," erwiderte er, sein Glas hinhaltend, „auch wir haben ja oft auf Vergeben und Vergessen Anspruch zu machen!" —

Bis in die späte Nacht weilte der Kompagniechef im Kreise der kleinen Familie, und kein Mißton störte die Harmonie, welche in derselben herrschte. Mit Spannung sah Schneppe dem Augenblick entgegen, in welchem der Hauptmann die ihm versprochene Strafe dictiren würde; der gestrenge Herr hatte während des ganzen Rückmarsches jenes Verlobungsfestes mit keinem einzigen Worte gedacht, und mit Recht befürchtete

der Musketier, es schwebe ein Gewitter über seinem Haupte, dessen Entladung erst in der Garnison erfolgen werde.

Am Tage nach dem Einmarsch in die Garnison rief v. Alvensbach beim Appell den Musketier Schneppe vor die Front. „Sie wissen, daß ich Ihnen für ihr unerlaubtes Marodiren die gebührende Strafe versprochen habe," sagte er, als der Untergebene mit fast hörbar pochendem Herzen vor ihm stand. „Na, Sie haben sich während des Manövers so untadelhaft betragen und dabei so häufig Gelegenheit zu lobenden Bemerkungen gegeben, daß ich Ihnen die Strafe für diesmal erlassen will, nehmen Sie sich aber in Zukunft vor ähnlichen Dummheiten in Acht, zum zweiten Male lasse ich es Ihnen nicht so ohne Weiteres durchgehen, merken Sie sich das! — Eintreten."

Schneppe hätte laut aufjubeln mögen; noch an demselben Abend theilte er seiner Braut brieflich mit, daß der Hauptmann Wort gehalten habe. Aber auch er blieb seinem Vorsatz treu, und seiner guten Führung hatte er es zu danken, daß er einige Wochen später Urlaub erhielt, den er dazu benutzte, mit seinen Eltern einen

Besuch bei seinem zukünftigen Schwiegervater zu machen und die nöthigen Verabredungen zur Hochzeit zu treffen, die kurz nach seiner Entlassung aus dem Militärdienste mit seltenem Pomp und Aufwand gefeiert wurde.

Wacht-Abenteuer.

„Bevor die Ronde hier gewesen ist, legt sich kein Mann der Wache auf's Ohr, das merkt Euch! Also nur immer wieder hinauf mit der Pritsche, setzt Euch meinetwegen um den Ofen und erzählt Euch Räubergeschichten, daß Euch die Haare zu Berge stehen, dann seid Ihr nachher auch hübsch rechtzeitig bei der Hand, habt ohnedies morgen Zeit genug, auf dem Strohsack auszuruhen!"

Mit einem Gemurmel des Unwillens ward dieser Befehl von der Wachtmannschaft aufgenommen, doch wagte Keiner, gegen denselben zu protestiren, denn der Sergeant Hühnerbein verstand in Dienstsachen keinen Spaß und war zudem, wie es den Anschein hatte, nicht bei besonderer Laune.

Der kleine Hornist Drehler, auch „der Krumme" genannt, kam zögernd dem Befehle

des gestrengen Vorgesetzten nach, er schlug die schwere Pritsche in die Höhe und setzte sich vor den Ofen, um dem lustig prasselnden Feuer seine Aufmerksamkeit zu widmen.

Der Sergeant warf einen prüfenden Blick durch die Wachtstube, nahm eine Prise aus der kleinen Horndose, die vor ihm auf dem Tische stand und griff wieder zum Leihbibliothek-Roman, den der Einjährige Freiwillige Kaspar Mittelscheidt zur Vertreibung der Langeweile mitgebracht hatte.

„Der alte Brummbär kümmert sich um jeden Dreck," hob der Hornist, sich zu seinen Kameraden wendend, nach einer Weile flüsternd an. „Was kann's ihm ausmachen, ob wir uns auf die Pritsche werfen; wenn der Posten in's Gewehr ruft, wird Jeder dafür Sorge tragen, daß er rechtzeitg hinauskommt, der alte Hauptmann v. Sabelsberg, der heute die Ronde hat, spaßt nicht, das wissen wir Alle."

„Laßt dem Sergeanten das Vergnügen," erwiderte der Musketier Rummel, wegen der Farbe seiner Haare auch der „rothe Rummel" genannt, wir können's ja aushalten."

„Ja, ja," seufzte der Gefreite Petersen, ein schmächtiger, blondhaariger Jüngling, von blasser,

kränklicher Gesichtsfarbe, „wenn der Freiwillige sich auf die Pritsche werfen wollte, dürften wir's auch, nun der's nicht thut, sollen wir auch die Augen offen halten. Der Hühnerbein hat entweder einen Narren an dem Einjährigen gefressen, oder —"

„Mohren und Linsen, wie kann Einer so stockblind sein?" fiel der Hornist seinem Kameraden in's Wort. „Siehst Du denn nicht, daß der Sergeant die Cigarren Mittelscheidt's raucht, daß er den Grog trinkt, den Jener gebraut hat, und in den Büchern liest, für die der Einjährige das Abonnement in der Leihbibliothek zahlt? Und da fragst Du noch, weshalb Hühnerbein den Freiwilligen uns vorzieht?"

„Na, auf Posten hat er ihn doch commandiren müssen," versetzte Hummel. „Ich bemerkte deutlich, daß er Lust zeigte, das Muttersöhnchen zu schonen, habt Ihr nicht gehört, wie er uns alle nach der Reihe fragte, ob einer von uns für Geld und gute Worte heute Nacht für den Freiwilligen Posten stehen wolle? Der kleine Schneider zeigte große Lust, die paar Groschen zu verdienen, ich gab ihm aber einen Rippenstoß, als er eben vortreten wollte, daß er beinahe zusammenbrach."

„Hättest den armen Teufel das Geld verdienen lassen sollen," warf der Gefreite ein, „er weiß so nicht, wo er die Butter auf's Brod hernehmen soll."

„Deshalb braucht er doch seine Knochen für ein solches Bürschchen nicht zu Markt zu tragen," fuhr Rummel, trotzig die Lippe aufwerfend, fort. „Wir müssen unsere Dienstzeit voll aushalten, und Niemand erleichtert uns den Dienst, so Einer dient nur ein Jahr, wird nach sechs Monaten schon Unteroffizier, ich sehe nicht ein, weshalb gerade die geschont werden sollen! Etwa, weil sie Geld haben? Ich denke, wir leiden eben auch keine Noth, und den meisten von uns kostet die Dienstzeit mehr, als einem solchen Einjährigen, unter denen viele nicht einmal ihren Burschen bezahlen können."

„Hast Recht, Rother," entgegnete der Hornist, „den studirten Herren kann's nicht schaden, wenn sie auch einmal in solchem Hundewetter ihre zwei Stunden im Freien stehen müssen. Ist der Keppler gehörig instruirt?"

Rummel nickte mit dem Kopfe und warf rasch einen verstohlenen Blick auf den Sergeanten.

„Wenn der Hans Hasenfuß nicht auf und

davon läuft, will ich's loben," versetzte er, „ich freue mich königlich auf den Spaß."

„Und Du übernimmst es nicht, für ihn zu stehen?" forschte der Gefreite.

„Unter keiner Bedingung," entgegnete der Rothe fest. „Die zwei Stunden draußen vor dem Pulverschuppen auf und ab zu spazieren, ist schon an und für sich eine langweilige Sache."

„Bei solchem Wetter darfst Du Dich in's Schilderhaus stellen," fiel der Gefreite ihm in's Wort.

„Jawohl, und in die Nacht hinaus stieren," fuhr Rummel mit verächtlichem Achselzucken fort. „Keppler übernimmt's ebenfalls nicht, und will er's, so lege ich mich in's Mittel und erinnere daran, daß der Commandant streng verboten hat, einen Mann länger als zwei Stunden ohne Unterbrechung auf Posten stehen zu lassen. Der Einjährige mag zusehen, wie er fertig wird!"

„Zehn Minuten vor Zwölf," sagte der Sergeant, der inzwischen den Roman zu Ende gelesen hatte. „Herrgott von Mannheim, ist das wieder ein Wetter! Na, Mittelscheidt, ich bedaure Sie aufrichtig. In einer solchen Novembernacht auf Posten zu stehen, ist für den, der

bisher die Nächte stets im warmen Bette zubrachte, keine Kleinigkeit.“

„Werde mich wohl d'rein schicken müssen,“ seufzte der Einjährige, das Buch hinlegend, „aber sagen Sie einmal aufrichtig, ist's drüben am Pulvermagazin auch ganz sicher?“

„Wie so, sicher?“ fragte der Sergeant erstaunt. „Was wollen Sie damit sagen?“

„Nun, ich meine, ob sich dort kein verdächtiges Gesindel herumtreibt, Menschen, die vielleicht fähig sind, einen Posten anzufallen und ihm den Garaus zu machen; man hat dergleichen Mordthaten in letzter Zeit ja genug erlebt.“

„Narrenspossen!“ erwiderte der Wachthabende achselzuckend, während er den langen grauen Schnurrbart in die Höhe strich. „Von einem solchen Falle ist mir nichts bekannt, aber gesetzt auch, ein solcher Raubkerl näherte sich Ihnen, wofür haben Sie Ihr Gewehr? Hauen Sie, stechen Sie nur kühn zu, sobald er Ihnen zu Leibe rücken will, ich nehme alle Folgen auf mich.“

Der Einjährige sah, in düsteres Sinnen versunken, eine Weile vor sich hin. „Ich habe vor einiger Zeit einmal gehört, die Wiese vor dem Pulvermagazin sei in früheren Jahren die Richtstätte gewesen,“ sagte er, „kann ich nicht mit einem

meiner Kameraden tauschen? Um zwölf Uhr beginnt die Geisterstunde —"

„Sie glauben auch an diese Dummheit?" fiel der Sergeant laut auflachend ihm in's Wort. „Nehmen Sie's mir nicht übel, ich hätte Sie für aufgeklärter gehalten. Ob jene Wiese einmal zur Richtstätte gedient hat, weiß ich nicht; wohl möglich, die Erschaffung der Erde ist schon eine Weile her, und wenn mir jetzt Einer sagte, die Stelle, auf welcher Du stehst, dient einem Selbstmörder zum Grabe, ich würde keinen Zweifel in diese Behauptung setzen. Na, drüben am Pulverschuppen wird Ihnen kein Geist erscheinen, verlassen Sie sich darauf. Naht Ihnen eine Gestalt, so ist sie Fleisch und Blut, und vor lebenden Gespenstern werden Sie sich wohl nicht fürchten! — He, hollah, in die Gewehre zur Ablösung!"

Die Trostgründe des Sergeanten verfehlten ihre Wirkung bei dem in geistiger Beziehung sehr beschränkten Freiwilligen. Schweigsam und in sich gekehrt folgte er dem rothen Rummel, der als aufführender Gefreiter ihm vorausschritt und als die kleine Pforte im Stadtthore, durch welche sie ihren Weg nehmen mußten, wieder geschlossen wurde und dazwischen die Thurmuhr dumpf die zwölfte Stunde schlug, trat der Angst-

schweiß in hellen Tropfen ihm vor die Stirn. Am liebsten wäre er wieder umgekehrt, und nur die Furcht vor dem Spotte der ganzen Garnison, dem er alsdann gewiß anheim fiel, hielt ihn zurück, an den Musketier Rummel das Ansinnen zu stellen, ihn zur Wache wieder zurückzubringen. — —

Der Sturm fegte heulend und pfeifend über die Wälle und peitschte den beiden Musketieren den Regen in's Gesicht, dazu herrschte eine Finsterniß, daß man in einer Entfernung von drei Schritten keinen Gegenstand erkennen konnte. Kein Wunder, daß unter solchen Umständen der Muth des Einjährigen immer tiefer sank, und die Furcht in seiner Seele freien Spielraum fand. Als die Beiden an dem Pulverschuppen anlangten, bemerkten sie sofort, daß der Posten vor demselben verschwunden war. Einen Augenblick blieben sie stehen, vermuthend, ihr Kamerad sei auf seinem vorgeschriebenen Rundgang um den Schuppen begriffen und werde im nächsten Augenblick erscheinen; aber Minute auf Minute verstrich, und endlich entschloß der rothe Rummel sich, das Gewehr in's Schilderhaus zu setzen, die Hand an den Mund zu legen und den Namen „Keppler" mit Stentorstimme in die

Nacht hinauszurufen. Keine Antwort erfolgte, und Mittelscheidt, den es bald siedenheiß, bald eiskalt überlief, ließ die Aeußerung fallen, man werde höchstwahrscheinlich den Kameraden todt in der Nähe des Schilderhauses finden; die Bürger der Festung seien der Garnison „nicht grün“ und es gebe Kerle genug, die für ein Quart Branntwein einen Menschen kalt machen könnten. Rummel schüttelte das rothe Haupt, ergriff sein Gewehr und schritt der Wiese zu, welche dicht vor dem Schuppen lag. Ungefähr in der Mitte der Wiese stand ein altes, unbewohntes Häuschen, welches zur Erntezeit den Mähern zum Zufluchtsorte diente, wenn ein Gewitter sie bei ihrer Arbeit überraschte, diesem näherte Rummel sich, gefolgt von dem Einjährigen, der nicht allein zurückbleiben mochte. Die Thür des Häuschens hing lose in ihren Angeln, und der Sturm schien Gefallen daran zu finden, sein Spiel mit ihr zu treiben.

„Hier hinein sollen wir?“ fragte entsetzt der Freiwillige, als der Rothe Anstalt traf, durch die knarrende Thür in's Innere zu schreiten; „das hieße die Verwegenheit auf die Spitze treiben!“

„Warum nicht gar?“ erwiderte Rummel kalt-

blütig. Steckt in diesem Kasten Jemand, so werden ihm unsere Kolben schon Respect einflößen, ist's Ihnen aber unangenehm, mit mir hinein zu gehen, so bleiben Sie nur draußen, ich fürchte mich nicht."

Mittelscheidt zog es vor, seinen Kameraden zu begleiten, und der Letztere zündete, sobald die Beiden eingetreten waren, ein Zündhölzchen an, um vorerst das Terrain zu recognosciren. „Niemand hier," murmelte er, „Sie sehen, wie unbegründet Ihre Furcht war."

„Aber was ist das?" fuhr er fort, auf eine offene Kellerthür zeigend, die, wie es schien, in ein unterirdisches Gewölbe führte. „Wenn dort unten nicht Jemand steckt, will ich nicht Rummel heißen, das wollen wir gleich einmal untersuchen."

Vergebens bemühte der Einjährige sich, seinen Kameraden von diesem Vorhaben abzubringen. Ohne die Einreden des Furchtsamen einer Erwiderung zu würdigen, kniete der Musketier nieder, zündete ein halbes Dutzend seiner Zündhölzchen an und leuchtete in die Tiefe hinunter. „He, holla, hat da unten Jemand sich versteckt, so gebe er Antwort, damit wir wissen, was wir von ihm zu erwarten haben!" rief er in einem Tone, der dem Freiwilligen durch Mark und

Bein drang. „Nöthigenfalls werden wir uns die Antwort zu holen wissen, macht also keine langen Umstände!"

„Herr des Himmels, der Geist Keppler's!" murmelte der Einjährige, erschreckt zurückfahrend, als gleich nach den Worten des Rothen eine Bajonnetspitze und nach dieser ein behelmtes Haupt, dem bald der übrige Theil des Körpers folgte, in der Oeffnung erschien.

„Nein, er selbst," entgegnete Keppler, „ich danke dem Himmel, daß Ihr hier seid, lange hätte ich's da unten nicht mehr ausgehalten."

„Wer hieß Dich hinuntersteigen?" fragte Rummel. „Konntest Dich ja im Schilderhause genugsam vor dem Regen schützen, oder hast Du gar nach verborgenen Schätzen gesucht?"

„Spotte nur," fiel Keppler dem Kameraden in's Wort: „hättest Du gesehen, was ich sah, würde Dir die Lust zum Scherzen vergehen."

„Na, so sprich, was hast Du gesehen?" erwiderte der Rothe ungeduldig; der Henker werde aus Deinen Worten klug."

„Was ich sah?" versetzte der Musketier. „Hört zu. Vor ungefähr einer Viertelstunde, in demselben Augenblicke, als der Wind mir den Schall der Thurmuhr, welche die zwölfte Stunde

schlug, zuführte, sah ich plötzlich auf der Wiese eine weiße Gestalt auftauchen, die sich langsam meinem Schilderhause näherte. Ich nicht faul, trat ihr entgegen, fällte das Bajonnet und rief sie an. Keine Antwort, ich rief dreimal und drang dann mit dem Bajonnet auf die Erscheinung ein. Sie wich, ich folgte ihr, und so gelangten wir hierher in diesen Keller, in welchem sie plötzlich vor meinen Blicken verschwand."

Der Einjährige zitterte wie Espenlaub. „Sie waren so verwegen, dem Geiste zu folgen?" fragte er.

„Warum nicht?" entgegnete Keppler gelassen. „Ein böser Geist kann einem frommen Christen nichts anhaben, und vor einem guten braucht man sich nicht zu fürchten, ich sah mithin kein Wagniß darin, dieser Erscheinung keck entgegenzutreten."

„Thut mir den einzigen Gefallen und geht mit mir hinaus," versetzte Mittelscheidt, „hier ist's nicht geheuer, riecht Ihr nicht den Schwefelgestank, mit dem diese Hütte angefüllt ist?"

„Ich glaube, bei Euch Beiden rappelt's," versetzte Rummel, während die drei wieder auf die Wiese traten; „wer in unserer aufgeklärten

Zeit wird so thöricht sein, an Gespenster zu glauben?"

„Vor einer Stunde noch sprach ich ebenso, wie Du jetzt," entgegnete Keppler, „ich bin aber eines Besseren belehrt worden; na, gute Wache, Kamerad; komm, Rummel —"

„Halt!" fiel der Einjährige, den Beiden den Weg vertretend, ihm in's Wort, „allein bleibe ich nicht hier, geht Ihr, gehe auch ich davon."

„Das werden Sie bleiben lassen," entgegnete Rummel scharf, „hier ist Ihr Posten, Sie verlassen denselben nicht eher, bis ich Sie ablöse."

Umsonst verschwendete der Einjährige Bitten und gute Worte, umsonst bot er eine für einen unbemittelten Musketier nicht unbeträchtliche Summe, wenn Einer von ihnen den Posten für ihn übernehmen wolle. Rummel wies standhaft jedes Anerbieten zurück und erinnerte Keppler mit dürren Worten an den strengen Commandanturbefehl, laut welchem kein Soldat länger denn zwei Stunden ununterbrochen auf Posten stehen dürfe, als dieser Lust zeigte, auf den Vorschlag des Furchtsamen einzugehen.

So mußte Mittelscheidt gern oder ungern sich dazu bequemen, allein zurückzubleiben, als die Beiden den Rückweg zur Stadt antraten.

Er drückte den Helm fester auf das Haupt, umklammerte mit der Rechten krampfhaft den Lauf des Gewehrs und trat in's Schilderhaus, den Blick stier und unverwandt auf das Häuschen gerichtet, dessen Thür unaufhörlich in ihren Angeln knarrend sich bewegte. — Da plötzlich donnerte ein Schuß vom Festungswalle hinaus in die stille Nacht. Erschreckt fuhr der Einjährige zusammen, bald folgten ein zweiter und dritter Schuß, das Zeichen, daß ein Sträfling entsprungen war. — Mittelscheidt zündete ein Schwefelhölzchen an und sah auf die Uhr. „Noch eine Viertelstunde bis Eins," murmelte er, „Gott sei Dank, die Geisterstunde ist beinahe verstrichen."

Er warf das noch glimmende Hölzchen auf den Boden und stieß dabei mit dem Fuße an eine Flasche; neugierig, was dieselbe enthalten möge, hob er sie auf, entkorkte sie und fand, daß sie ungefähr zur Hälfte mit Branntwein gefüllt war. Ohne sich lange einer Vermuthung darüber hinzugeben, wer die Flasche dorthin gesetzt habe, brachte der Einjährige sie an die Lippen und ließ ihren Inhalt im Nu in seiner Kehle verschwinden. Wenige Minuten darauf fühlte Mittelscheidt sich von einem Muthe beseelt, der nahe an Tollkühnheit grenzte. Nach seiner

Berechnung mußte es jetzt ein Uhr sein, die Geister hatten nun keine Macht mehr über einen Sterblichen; mithin konnte er es wagen, das Schilderhaus zu verlassen und seiner Neugier, die ihn zu dem geheimnißvollen Häuschen hinzog, zu folgen. Ehe er aber zur Ausführung seines Vorhabens schritt, ergriff er eine der im Schilderhause liegenden Patronen, lud sein Gewehr, spannte den Hahn, setzte das Zündhütchen auf und schritt, nun für jeden Fall gerüstet, langsam und behutsam auf das Häuschen zu. Da plötzlich glaubte er einen schwarzen Schatten in dasselbe hineinhuschen zu sehen, und beinahe hätte ihn dies veranlaßt, umzukehren; er blieb einen Augenblick stehen, sah forschend nach allen vier Himmelsgegenden in die Nacht hinaus, ob sich irgend etwas Verdächtiges zeige und rückte dann wieder vor.

Vor dem Häuschen angelangt, sann er, bevor er hineinschritt, nochmals den möglichen Folgen seines Wagestücks nach. Hauste wirklich ein Gespenst in diesem Raum, so hatte es, nach dem Bericht Keppler's, seinen Sitz im Keller, mithin war es das Rathsamste, vor Allem die Fallthür zu schließen und so den Geist in die Tiefe zu bannen. Der Einjährige trat ein, bückte sich, als er die Fallthür erreicht hatte, und schlug sie

laut dröhnend zu. Der Zufall aber wollte, daß der Haken der Thür den Hahn des Gewehrs streifte, dieser aufschlug, und der Schuß sich in demselben Augenblicke entlud, als das schwere eichene Brett auf die Oeffnung fiel. Nur einen kurzen Augenblick verlor der Einjährige durch diesen eben so unerwarteten, wie unangenehmen Vorfall seine Fassung; er trat mit dem Muthe der Verzweiflung auf die Thür und schob den eisernen Riegel vor. — —

Der Sergeant Hühnerbein verschwor sich bei allen Heiligen, er wolle die Sache genau untersuchen, als Rummel ihm bei seiner Rückkehr in die Wachtstube die Erlebnisse Keppler's und die Furcht des Einjährigen berichtete.

„Habt Ihr Euch mit dem armen Teufel einen Scherz erlaubt, wie ich anzunehmen geneigt bin, so sollt Ihr Eurer Strafe für diesen sauberen Streich nicht entgehen," sagte er, „ich bin nicht der Mann, der bei solchen Dummheiten ein Auge zudrückt."

„Untersuchen Sie die Sache so genau wie Sie wollen," entgegnete Keppler, „daß ich keinen Geist gesehen habe, werden Sie mir nicht beweisen können."

„Aber warum mußtet Ihr Eure Heldenthat sofort vor dem Sergeanten ausposaunen?" fragte

der kleine Hornist, als die Beiden neben ihm am Ofen Platz nahmen. „Der erfuhr's immer noch früh genug.“

„Glaubst Du, ich würde es gethan haben, wenn ich's nicht für nöthig hielt?“ entgegnete Rummel. „Hätten wir gewartet, bis der Einjährige dem Sergeanten die Geschichte berichtete, würde der Letztere für seinen Verdacht, es sei darauf abgesehen gewesen, den Hans Hasenfuß in die Furcht zu jagen, weit mehr triftige Gründe gehabt haben, als jetzt.“

Der Posten vor den Gewehren klopfte in diesem Augenblicke an das Fenster der Wachtstube. „Der Prinz ist vor dem Thore!“ rief er dem erschreckt aufspringenden Sergeanten zu, „so eben meldet der Posten auf dem Walle die Ankunft einer Extrapost mit dem Prinzen, der sofort Einlaß begehrt.

„Seine Königliche Hoheit, der Kronprinz?“ fragte der Sergeant ungläubig, während er den Helm auf das struppige Haupt stülpte und die grauweißen Handschuhe anzog. „Sie haben sich wohl verhört, ich hoffe nicht, daß Sie einen dummen Witz machen wollen, er könnte Ihnen theuer zu stehen kommen.“

„So fragen Sie selbst den Posten,“ erwi=

derte der Musketier unwillig, „ich habe meine Pflicht gethan, beschweren Seine Königliche Hoheit sich über die Verzögerung, mögen Sie's verantworten.“

„Halten Sie den Rand, Sie unverschämter Patron,“ donnerte der Sergeant zornig, der bereits auf dem Wege war, die hohe Treppe, welche nach dem Walle führte, zu ersteigen.

Der Regen hatte inzwischen nachgelassen, und von Zeit zu Zeit durchbrach ein falber Mondstrahl die vom Sturm gepeitschten Wolken. „Kommen Sie mit!“ fuhr der Sergeant den Posten an, als er bei demselben angelangt war, „ich will mich selbst überzeugen, ehe ich der Hauptwache das unerwartete Eintreffen Seiner Königlichen Hoheit melde.“

Bald waren die Beiden auf der Stelle des Walles, welche der Landstraße zunächst lag, angekommen; der Sergeant erstieg rasch die Brüstung und sah nun mit seinen eigenen Augen die Postkutsche, welche unten auf der Chaussee in geringer Entfernung vor dem verschlossenen äußersten Thore der Festung hielt. — „Wer da?“ rief er hinunter. — Keine Antwort. — „Ich frage, wer begehrt Einlaß?“

„Prinz!“ erwiderte der Postillon. „Macht

auf, wir haben eine lange Fahrt gemacht, und meine Pferde sehnen sich nach dem Stalle.

Der Sergeant brummte einige unverständliche Worte in den Bart, kehrte zur Wachtstube zurück und schickte sofort einen Musketier mit der Meldung zur Hauptwache ab.

Der Offizier, welcher die letztere befehligte, schüttelte ebenfalls ungläubig sein jugendliches Haupt, als der Tambour der Wache ihn aus seinem Schlummer mit der Nachricht weckte, der Kronprinz stehe draußen vor dem Thore und verlange Einlaß. Aber wissend, daß der Prinz dergleichen Ueberraschungen liebte und schon oft mitten in der Nacht plötzlich in einer Garnisonstadt eingetroffen war, um die Besatzung zu besichtigen, sandte er ohne Zögern den Gefreiten mit dem Befehle fort, den Commandanten zu wecken, ihm das Eintreffen des hohen Herrn zu berichten und alsdann dem Sergeanten den Auftrag zu bringen, ungesäumt das Thor zu öffnen. — Der Commandant war im Nu aus den Federn, in wenigen Minuten hatte er sich in Uniform geworfen, und fast in demselben Augenblicke, in welchem der Sergeant das äußerste Thor der Festung öffnete und die Wache die Honneurs vor dem hohen Gaste machte, verließ

Ersterer die hell erleuchtete Commandantur und begab sich zum Postgebäude, um dort die Hoheit in Empfang zu nehmen. Wie aber erstaunte er, als statt des Erwarteten ein kleiner, gelenkiger, schon ziemlich bejahrter Sohn Israel's ausstieg, den Hut ziehend, sich tief vor dem Offizier verneigte und in unterwürfigem Tone ihn bat, ihm Auskunft zu ertheilen, in welchem Gasthofe der Garnisonstadt man am besten und billigsten bedient werde. Unwillig trat der Commandant einen Schritt zurück, und ein Blick der Entrüstung traf den Fragenden, der, wie es schien, nichts von der Verwechslung ahnte, die hier stattgefunden hatte.

„Wie können Sie sich erdreisten, anzugeben, Sie seien Seine Königliche Hoheit, der Prinz?" fragte der Oberst endlich in scharfem Tone. „Wahrscheinlich wollten Sie damit bezwecken, daß man Ihnen die Thore rascher öffnete; diesen Zweck haben Sie allerdings erreicht, aber daneben auch sich eines Betrugs schuldig gemacht, für den ich vor den Schranken des Gerichts Rechenschaft von Ihnen fordern werde. He, Postmeister, versichern Sie sich der Paßkarte dieses Herrn, besitzt er eine solche nicht, um so schlimmer für ihn, denn alsdann sehe ich mich

genöthigt, ihn einstweilen in Nummer Sicher bringen zu lassen."

„Gott du gerechter, gnädigster Herr General, was habe ich verbrochen?" fragte der Jude mit sichtbaren Zeichen der Angst. „Wer kann behaupten, daß ich gesagt habe, ich sei unser allergnädigster Prinz?"

„Wer dies behauptet?" entgegnete der Commandant. „Haben Sie nicht durch den Postillon dem Posten auf dem Walle zurufen lassen, der Prinz sei da und begehre Einlaß?"

„Wenn der Herr Posten das aussagt, dann lügt er, oder er hat nicht gut gehört," versetzte der Jude; „er rief „Wer da!" Der Postillon antwortete: „Prinz!" und hier ist meine Paßkarte: „Benjamin Prinz, Abraham's Nachfolger, Kornhändler aus Posen!" Bin gefahren Tag und Nacht mit der Extrapost, um hier meine Einkäufe zu machen, ehe die Concurrenten mir die Preise verdorben haben —"

„In Zukunft beugen Sie solchen Mißverständnissen vor," fiel der Commandant ihm in die Rede, der inzwischen einen Blick auf die Paßkarte geworfen und sich überzeugt hatte, daß kein Grund zur Verhaftung des Mannes vorlag. Er wandte, ohne die Entschuldigungen des Korn-

händlers abzuwarten, demselben den Rücken und trat den Rückweg zur Commandantur an. Einmal im Schlafe gestört, empfand er keine Lust, sein Lager wieder aufzusuchen. Ohne Helm und Degen abzulegen, setzte er sich hin, schrieb einige Zeilen und sandte seinen Burschen mit dem Zettel zur Thorwache.

Der Sergeant hatte inzwischen das Thor wieder geschlossen, sein Buch geöffnet und eine Cigarre angezündet. Eben wollte er sich hinsetzen, um noch ein Stündchen in geistigen Genüssen zu schwelgen, als ihm der Zettel des Obersten überreicht wurde. Er entfaltete denselben und las den Befehl, daß sofort Generalmarsch geschlagen werden solle.

„Also vorwärts, Hornist, nehmen Sie sich zusammen und blasen Sie hübsch deutlich das Signal in die Straßen hinein! Na, die Kerle in der Kaserne werden die Augen aufreißen, wenn sie's hören! Ich habe immer meinen Spaß daran gehabt, wenn sie so plötzlich allesammt aus dem Schlafe auffuhren und wie die Ameisen durcheinander krappelten, da fiel der Eine über den Anderen, und regelmäßig hatten ein halbes Dutzend in der Kompagnie

vergessen, den Säbel einzustecken. — Na, Hornist, wird's bald?"

Der Letztere stand, leichenblaß mit weit geöffnetem Munde, vor dem Wachthabenden und deutete schweigend auf das Horn, welches er in der Linken hielt.

„Na, was solls?" fuhr der Sergeant auf.

„Das Mundstück ist fort," stotterte Drehler.

„So blasen Sie ohne Mundstück!" donnerte der Sergeant.

Der Hornist zuckte die Achseln. „Das ist ein Ding der Unmöglichkeit!" entgegnete er.

Purpurgluth übergoß das Antlitz Hühnerbein's, aber wie er auch toben und schelten mochte, so angelegentlich auch die Wachtmannschaft unter der Pritsche, dem Tische, ja selbst in dem Wasserkrug suchen mochte, das verlorene Mundstück war nirgend aufzufinden. Inzwischen verstrichen die Minuten, und schon wollte der Sergeant den Gefreiten mit dem Zettel des Commandanten zur Hauptwache schicken, als der Musketier Keppler athemlos eintrat und dem Hornisten ein Horn überreichte.

„Woher haben Sie das Horn?" donnerte der Sergeant, während der Hornist hinauseilte, um das Signal zu blasen.

„Ich hab's in der Kaserne geholt," entgegnete der Musketier, den Schweiß abtrocknend; „sobald ich hörte, daß das Mundstück verloren gegangen sei, dachte ich, da hilft kein langes Besinnen und Suchen und eilte in die Kaserne, um ein anderes Horn zu holen."

„Und das haben Sie wahrscheinlich dem schlafenden Hornisten wegstibitzt?" fragte der Sergeant.

„Allerdings," gestand Keppler gelassen, „glauben Sie, er würde es mir gegeben haben, wenn ich ihm gesagt hätte, in der nächsten Minute werde die Garnison alarmirt werden?"

„Na, halten Sie reinen Mund und tragen Sie Sorge, daß das Horn wieder hinkommt, sobald die Truppen ausgerückt sind," sagte Hühnerbein, dem jetzt, als er draußen das Signal lustig in die Straßen schmettern hörte, eine Centnerlast vom Herzen fiel. „Was das verlorene Mundstück anbelangt, so werde ich nachher die Sache untersuchen; wenn ich Ihre Eilfertigkeit damit in Verbindung bringe, so kann ich den Verdacht nicht unterdrücken, daß Sie sehr genau wissen, wo das Mundstück geblieben ist."

„Wenn Dienstfertigkeit und rasches besonnenes Handeln auf eine solche Weise ausgelegt

werden, vergeht mir die Lust, zum zweiten Mal Sie aus der Klemme zu ziehen," erwiderte Keppler, dem Sergeanten den Rücken wendend, „ich habe mit dem Horn nichts zu schaffen, Drehler mag in Zukunft besser auf seine Sachen Acht geben. — Das Mundstück liegt jedenfalls noch im Keller," fuhr er, zu Rummel gewendet, leise fort, „ich hatte es mitgenommen, weil ich den Freiwilligen damit in Furcht jagen wollte. Als ich in den Keller trat, entfiel es mir, und nachher vergaß ich, es wieder zu suchen."

„Ich will daran denken, wenn ich den Einjährigen ablöse," versetzte Rummel, „sage dem Hornist nichts davon, der Krumme ist im Stande, uns zu verrathen, um sich aus der Patsche zu ziehen."

„Im Grunde genommen begreife ich nicht, weshalb wir eigentlich dem Freiwilligen den Streich gespielt haben," hob Keppler nach einer Weile wieder an, „uns bringt er nichts ein. Wir hätten besser gethan, auf sein Anerbieten einzugehen und die zwei Stunden für ihn zu übernehmen, die Gelegenheit, ein hübsches Sümmchen so leicht zu verdienen, kommt nicht oft."

„Die paar Thaler hätten uns auch nicht glücklich gemacht," versetzte Rummel achselzuckend,

„wir haben dem verzärtelten Muttersöhnchen, welches ohnedies nicht den zehnten Theil unserer Last zu tragen hat, einige unangenehme Stunden und uns einen Scherz bereitet, weiter hatte die Sache keinen Zweck.“

Der Posten rief in die Gewehre, ein Trupp Offiziere, an ihrer Spitze der Commandant, näherten sich der Wache. Das Thor war bereits geöffnet, schon wollte der Oberst durch dasselbe seinen Weg forsetzen, als er plötzlich sein Pferd anhielt und den Wachthabenden zu sich beschied.

„Warum haben Sie nicht sofort das Signal zum Generalmarsch blasen lassen?“ fragte er den Bestürzten. „Nach meiner Berechnung mußte mein Bursche bereits seit einer Viertelstunde Ihnen den Zettel übergeben haben, als ich das erste Signal vernahm. Antworten Sie, worin hat dies seinen Grund?“

Der Sergeant war nicht geneigt, für den Hornist den Kopf in's Loch zu halten; wohl wissend, daß er mit einer leeren Entschuldigung nicht durchkam, berichtete er ohne Zögern, in welcher Verfassung das Instrument des wachthabenden Hornisten sich befand. Er rief den kleinen, ob solcher Indiscretion empörten Drehler vor, um den ganzen Zorn des Commandanten

auf diesen allein abzulenken. Der Hornist zuckte die Achseln, als der Oberst die Ursache der stattgefundenen Fahrlässigkeit wissen wollte, und der Letztere eilte endlich mit der Erklärung, er werde nach beendeter Uebung die Angelegenheit untersuchen, davon. — —

Der Freiwillige hatte inzwischen auf seinem Posten ein Abenteuer der für ihn erfreulichsten Art erlebt. Gleich nachdem er mit kühner Todesverachtung auf die geschlossene Fallthür gesprungen war, hörte er unten in dem Keller eine menschliche Stimme, die in bittendem Tone ihn anflehte, barmherzig zu sein. Der Einjährige entsann sich, daß den Abgeschiedenen nicht vergönnt ist, durch die Sprache ihren Gefühlen und Gedanken Ausdruck zu geben, und dies, wie die Gewißheit, seinen Gefangenen in Nummer Sicher zu wissen, gab ihm die Fassung zurück, die im ersten Augenblick ihn zu verlassen drohte. Unbekümmert darum, daß er sich in einem dunklen Raume befand, und Niemand sein heldenmüthiges Benehmen bewundern konnte, warf er sich mit stolzem Selbstgefühl in die Brust und richtete an den Unterirdischen die Frage, weshalb er sich in dem Keller verborgen habe, und wer er sei.

„Ein reisender Handwerksbursche,“ tönte es zur Antwort von unten herauf, „Sturm und Regen zwangen mich, in diesem Schlupfwinkel ein Obdach zu suchen; da ich keinen Paß besitze und verschiedener Gründe halber morgen bei Tagesanbruch in der Festung sein muß, so werdet Ihr wohl einsehen, daß ich Ursache habe, einer Begegnung mit der Polizei auszuweichen, also seid so gut und laßt mich ungehindert ziehen, ich verspreche Euch, daß Euch kein Vorwurf deshalb treffen soll.“

Eine leicht erklärliche Gedankencombination brachte den Einjährigen auf die Vermuthung, daß der Sträfling, dessen Flucht vor einer halben Stunde durch jene drei Schüsse bekannt gemacht worden war, und der reisende Handwerksbursche ein und dieselbe Person sein könne, und er beschloß, jedenfalls bis zum Eintreffen der Ablösung zu warten, bevor er auf die Erfüllung der Bitte seines Gefangenen einging. So viele und gute Worte der Arrestant auch verschwenden mochte, der Freiwillige blieb taub gegen dessen Flehen und gab endlich keine Antwort mehr. Jetzt nahm der Bittende die Maske ab; er verschwor sich hoch und theuer, wenn der Posten ihn nicht ungehindert davon gehen lasse, werde

er schon Mittel und Wege finden, eine Rache an ihm zu üben, wie sie nicht grausamer erdacht werden könne. Diese Drohung konnte den Verdacht des Freiwilligen nur bestärken, ruhig erwiderte der Letztere, daß er nicht daran denke, seinen Gefangenen frei zu geben, im Gegentheil ihn so lange festhalten werde, bis seine Kameraden einträfen, die alsdann den angeblichen Handwerksburschen der Hauptwache übergeben könnten.

Diese Antwort entflammte den Zorn des Arrestanten noch mehr, in ohnmächtiger Wuth rannte er mit den Schultern gegen die Fallthür, daß sie in ihren Fugen krachte, und schon gab Mittelscheidt sich der Besorgniß hin, letztere könne endlich nachgeben und der zu Allem fähige Verbrecher ihm das Lebenslicht ausblasen, als er plötzlich in weiter Ferne das Signal zum Generalmarsch zu vernehmen glaubte. Er horchte schärfer hin und ein freudiges „Ah" entrang sich seiner Brust, als er jetzt die Töne deutlicher hörte. Wußte er auch nicht, ob die Truppen ihren Weg in der Richtung nach dem Pulvermagazine zu nehmen würden, so diente ihm doch die Gewißheit, daß die Garnison wach war, und die Möglichkeit, daß eine kleine Abtheilung der-

selben in seine Nähe kommen konnte, zur Beruhigung.

Auch der Gefangene hatte, wie es schien, das Signal vernommen, denn er legte sich jetzt wieder auf's Bitten, ohne indeß seinen Zweck zu erreichen.

Eben hatte der Freiwillige durch einen Blick auf seine Uhr sich überzeugt, daß es nahe an Zwei war, noch hielt er das glimmende Zündhölzchen in seiner Rechten, als er plötzlich die ihm wohlbekannte Stimme des Commandanten vernahm, der laut nach dem Posten vor dem Pulvermagazine rief. „Endlich," seufzte Mittelscheidt, „dem Himmel sei Dank, es war die höchste Zeit!"

„Wo steckt der Kerl?" donnerte der Commandant. „He, Posten! — Posten!"

„Hier!" schrie der Freiwillige, so laut er vermochte.

Der Commandant, erstaunt, den Posten auf einer so unerhörten Verletzung des betreffenden Paragraphen der Wachtdienst-Instruction, welcher besagt, daß der Soldat sich nur dreißig Schritte von seinem Schilderhause entfernen darf, zu ertappen, sprengte ohne Zögern auf das Häuschen zu, gefolgt von seinem Adjutanten, der

auf einen Wink seines Vorgesetzten absaß und hineinschritt.

„Zum Kuckuck, was treiben Sie hier?" fragte der Adjutant barsch. „Wie können Sie sich unterstehen, Ihren Posten zu verlassen?"

„Na, kommen Sie nur heraus!" fuhr der Oberst, dem Offizier in die Rede fallend, fort. „Sie haben wohl hier gegen Wind und Wetter Schutz gesucht, he? — Nur die Wahrheit gestanden, guter Freund, bedenken Sie, daß der Auditeur Sie in's Kreuzverhör nehmen wird, Lügen und Ausflüchte helfen Ihn'en nicht."

„Ich kann nicht eher von diesem Flecke weichen, bis ich meinen Gefangenen sicheren Händen übergeben habe, Herr Oberst," entgegnete Mittelscheidt, ohne die Fallthür zu verlassen. „Ich habe Grund zu der Vermuthung, daß dieser Gefangene der vor einer Stunde entsprungene Sträfling ist."

„Das ändert die Sache," versetzte der Commandant, der inzwischen abgestiegen und in die Hütte getreten war. „Wie heißt Du, mein Sohn?"

„Mittelscheidt."

„Ah, der einjährige Freiwillige bei der fünften Kompagnie?"

„Zu Befehl, Herr Oberst."

„Na, Sie haben sich brav benommen, ich werde dies gehörigen Orts hervorzuheben wissen,“ fuhr der Commandant fort. „Aber was beginnen wir jetzt? Wo steckt der Kerl?“

„Unten im Keller,“ entgegnete Mittelscheidt, stolz über das erhaltene Lob. „Die Fallthür ist nur durch einen einfachen Riegel geschlossen, verlasse ich sie, so gelingt es dem Arrestanten bald, durchzubrechen.“

„Ich denke, das Beste ist, ich suche die Truppen auf und bringe eine Abtheilung hierher,“ sagte der Adjutant; „wir können uns in dieser Dunkelheit mit dem Kerl nicht herumschlagen.“

Der Commandant dachte einen Augenblick nach. „Thun Sie das,“ erwiderte er endlich, „ich werde so lange hier warten.“

Der Adjutant war kaum davon geritten, als die beiden Musketiere Rummel und Keppler am Pulvermagazine eintrafen, um ihren Kameraden abzulösen.

„Der Kerl ist desertirt,“ nahm Rummel das Wort, als er weit und breit den Freiwilligen nicht entdeckte, „die Angst hat ihn über alle Berge gejagt.“

„Ich glaube, wir haben ein gefährliches Spiel getrieben,“ sagte Keppler, „der krumme Drehler

ahnt schon, wer ihm das Mundstück stibitzt hat, wenn der Freiwillige gefischt wird, und in's Verhör kommt, wird er den Grund seiner Angst angeben, und Jeder, der nicht auf den Kopf gefallen ist, legt uns dann die Schuld an der Geistererscheinung zur Last."

„Du plapperst wieder Unsinn," erwiderte Rummel, der mühsam seine Fassung zu behaupten suchte; „komm mit, vielleicht steckt er in dem Häuschen, um uns einen Possen zu spielen."

Zögernd folgte Keppler seinem Kameraden, und schon hatten die Beiden dem Ziele ihrer kleinen Wanderung auf zwanzig Schritte sich genähert, als plötzlich der Mond durch die zerrissenen schwarzen Wolken blickte und sein Licht auf die Wiese warf. Ein Ausruf des Erstaunens entfuhr den Lippen der Musketiere.

„Ein Pferd?" flüsterte Rummel.

„Ein Pferd!" wiederholte Keppler dumpf. „Gieb Acht, die Sache wird immer verwickelter, ich kenne den Braunen des Commandanten; der Oberst hat wahrscheinlich die Posten revidirt, den vor dem Pulvermagazine vermißt und hält hält nun Nachforschung nach ihm."

„Und gesetzt, dem ist so, was haben wir dabei zu befürchten?" erwiderte der Rothe. „Du

bestehst darauf, Du habest die Erscheinung gesehen, kein Mensch kann Dir beweisen, daß dies eine Lüge ist, weil eben kein Mensch den Beweis liefern kann, daß es keine Gespenster giebt. Also Muth, den Kopf kostet's noch immer nicht."

Das letzte Wort war seinen Lippen kaum entflohen, als der Commandant in die Thür trat und die beiden Musketiere erblickte.

„Sucht Ihr den Posten?" redete er sie an.

„Zu Befehl, Herr Commandant."

„Na, der ist hier," fuhr er fort; „einer von Euch kann einstweilen mein Pferd halten, der andere verfügt sich an's Pulvermagazin."

Keppler wollte sofort Kehrt machen und sich zum Schilderhause begeben, doch kam der Rothe ihm zuvor. „An mir ist die Reihe," versetzte er gelassen, Du kehrst nachher mit dem Freiwilligen zur Wache zurück; also —"

Keppler wagte nicht, mit dem Kameraden einen Wortwechsel deshalb anzuknüpfen, aus Furcht, der Commandant, dessen aufbrausendes Temperament er zur Genüge kannte, möge ungeduldig werden; er eilte auf den Braunen zu, ergriff den Zügel und warf einen Blick in das Innere der Hütte, um zu erforschen, was den Freiwilligen bewogen haben konnte, sie aufzusuchen.

Nach ungefähr einer Viertelstunde rückte die von dem Adjutanten geholte Truppenabtheilung an, und der Commandant befahl dem Einjährigen jetzt, den Keller zu öffnen. — Der Sträfling sah ein, daß jeder weitere Fluchtversuch unnütz war, ohne ein Wort zu verlieren, trat er in den Kreis der ihn umringenden Soldaten.

„Marschirt ab mit dem Kerl," nahm der Commandant das Wort, nachdem er den Flüchtling vom Scheitel bis zur Fußsohle gemustert hatte; „vor einem zweiten Fluchtversuch werden wir ihn schon zu hüten wissen."

Eben wollten die Soldaten mit dem Gefangenen abmarschiren, als der Blick des Adjutanten auf einen im Mondlicht glänzenden Gegenstand fiel, den der Sträfling in der Rechten hielt. In der Vermuthung, derselbe sei der Griff eines Dolches, commandirte er Halt und befahl dem Gefangenen, den Gegenstand, der sich als das Mundstück eines Hornes erwies, abzugeben.

„Woher hat Er das?" fragte der Commandant, der sich beim Anblick dieses Mundstücks der Entschuldigung entsann, welche der Hornist der Thorwache in Bezug auf sein verspätetes Blasen vorgebracht hatte.

„Ich fand es im Keller," entgegnete der Ge=

fangene trotzig; „wie es dorthin gekommen ist, weiß ich nicht."

Der Commandant winkte, die Soldaten zogen ab. Auch der Einjährige marschirte jetzt in Begleitung Keppler's zur Wache zurück. — —

Als bei Tagesanbruch die Truppen nach beendeter Uebung in die Garnison zurückkehrten, hielt der Commandant im Vorbeireiten an der Thorwache sein Pferd still und überreichte dem Hornisten das Mundstück mit der Frage, ob er dies als das seinige erkenne. Der Hornist bejahte, und der Oberst ritt, nachdem er dem Sergeanten befohlen hatte, sich mit der gesammten Mannschaft der Thorwache am Nachmittage desselbigen Tages im Commandanturgebäude einzufinden, weiter.

Dieser Befehl war nicht geeignet, die untergrabene Ruhe Keppler's wieder zu befestigen, schon hatte er den Entschluß gefaßt, dem Sergeanten Alles zu entdecken, als Rummel noch rechtzeitig seinen Kameraden von der Ausführung dieses thörichten Vorsatzes zurückhielt.

„Sei kein Narr!" flüsterte er ihm zu. „Man kann uns nichts beweisen, die Hörner und Mundstücke sind alle nach der Schablone verfertigt,

wie will der Hornist behaupten können, das vorgefundene sei das seinige?"

Die Ruhe des Kameraden gab Keppler wieder Muth, und als er am Nachmittage von dem Commandanten in's Verhör genommen wurde, leugnete er keck, sich des Mundstücks in irgend einer Weise bedient zu haben. Ebenso beharrte er darauf, daß das Gespenst ihm begegnet sei, und der Commandant, der den Zusammenhang deutlich durchschaute, verzichtete endlich darauf, ein Geständniß zu erpressen, welches freiwillig abzulegen, die Schuldigen sich hartnäckig weigerten.

„Hätte ich das Gespenst nicht gesehen, wäre der Sträfling gewiß nicht wieder eingefangen worden," bemerkte Keppler, dessen Muth mehr und mehr wuchs.

„Na, diese Bemerkung hätten Sie füglich sparen können," entgegnete der Commandant. „Ich muß diesmal auf eine Bestrafung verzichten, weil ich den Schuldigen nicht herauszufinden vermag, in Zukunft hüte man sich vor ähnlichen Thorheiten, und Ihnen, Hornist, rathe ich, auf Ihr Horn besser Acht zu geben. Was Sie anbetrifft, Musketier Mittelscheidt, so hoffe ich, daß Sie jetzt von Ihrem Aberglauben geheilt sind. — Man kann abtreten!"

Die beiden Musketiere, froh, so gnädig davongekommen zu sein, leerten noch am Abend desselben Tages auf den glücklichen Ausgang ihres Scherzes einige Flaschen Grüneberger, die zu bezahlen der Freiwillige sich erbot, zum Zeichen, daß er den Kameraden keinen Groll nachtrug. Am lohnendsten sollte aber für Mittelscheidt das Ende des kleinen Wachtabenteuers sein, denn acht Tage später wurde er „in Anbetracht seines klugen und braven Benehmens beim Einfangen eines entsprungenen Sträflings" zum — Unteroffizier befördert.

Die Badereise.

„'s ist ein Wetter draußen, daß man keinen Hund vor die Thür schicken möchte!" brummte mein Freund, der alte Rechnungsführer Schiller, während er die Fenster meiner kleinen Wohnung schloß. „Der Sturmwind fegt heulend durch die Straßen und peitscht den Leuten den nassen Schnee in's Gesicht, ich bedaure die Soldaten, die in dieser Nacht auf Posten stehen."

„Müssen's eben gewohnt werden," entgegnete der Oberförster Knopp, der neben mir am Ofen saß, in welchem ein lustiges Feuer loderte, „hab' oft genug bei schlechtem Wetter bivouakirt und, Gott sei Dank, nie mehr als höchstens einen Schnupfen davongetragen."

„Und die Gicht, die Dir jetzt so viel zu schaffen macht?" warf ich ein.

„Unsinn," fuhr der Oberförster fort, das bischen Rheumatismus verdanke ich allein mei=

nem lustigen Leben. War in meiner Jugend eben ein flotter Bursche und könnte Euch manchen lustigen Schwank erzählen, wie er heutzutag zu den Seltenheiten gehört." —

„Laß hören," fiel der Rechnungsführer ihm in's Wort. „Karl braut eine kleine Bowle, und ich kann mir nichts Angenehmeres denken, als hinter einem Glase Grog im Freundeskreise zu sitzen, wenn draußen der Sturm pfeift und heult."

„Na, meinetwegen," erwiderte Knopp, „der Abend ist ohnehin noch lang. Eins aber bitte ich mir aus, daß man mich nicht unterbricht, das leidige Hin- und Herfragen bringt mich jedesmal aus dem Text."

Wir erklärten uns mit dieser Bedingung einverstanden, ich erhob mich, um den Tisch an den Ofen zu rücken und Arrac und Zucker herbeizuholen, während der Rechnungsführer das Feuer schürte und den kleinen Kessel, der schon auf dem Ofen stand, prüfend aufhob, um sich zu überzeugen, ob derselbe auch die nöthige Quantität Wasser enthielt. Der Oberförster hatte inzwischen die Pfeife angezündet und in dem Lehnsessel es sich bequem gemacht.

„Ihr wißt, daß ich meine Militärjahre in

Mainz zubrachte,“ begann er, „ich diente dort als gemeiner Soldat in einem Infanterie-Regiment und zähle jene Jahre, trotz aller Plackereien und dem Aerger, der nicht zu vermeiden war, zu den schönsten meines Lebens. Ohne Sorgen, nur dem Augenblick lebend, sann ich nur darauf, das Leben zu genießen und ihm die angenehmsten Seiten abzugewinnen. Meine Eltern waren vermögend, der Zuschuß, den mein Vater mir bewilligte, reichte hin, mir die kleinen Annehmlichkeiten zu verschaffen, ohne die ich es bei dem damaligen Zopfwesen nicht lange ausgehalten hätte. — Ich diente bereits im dritten Jahre, als eines Tages mein bester Jugendfreund in meiner Garnison eintraf. Er kam aus der Schweiz, wohin eine Geschäftsreise ihn geführt hatte; nur um mich zu sehen und einige Zeit in meiner Gesellschaft zuzubringen, machte er auf der Rückreise einen Abstecher nach Mainz.

„Altes Haus, jetzt wollen wir einmal lustig sein!“ jubelte er, als ich in den Gasthof trat, in welchen er mich durch einen Lohndiener beschieden hatte, „Deinethalben komme ich hierher, trotzdem mein Alter mir streng anbefohlen hat, direct von Basel nach Hause zu reisen. — Kellner, eine Flasche Rüdesheimer! — So, jetzt

setze Dich hierher und erzähle mir, was Du in den Jahren unserer Trennung getrieben hast, — ich hoffe, Du bist noch immer der Alte, trotz dem mannigfach gelappten Schwalbenfrack und der fettglänzenden Dienstmütze!"

„Spotte nur," erwiderte ich, „etwas verletzt über die Worte des Freundes, „mit meinem freien Willen hat man mich nicht in diese Uniform gesteckt."

„Na, laß es gut sein," fuhr Vorwerk fort, während er die Gläser füllte, „auf den Anzug kommt's bei Euch nicht an, die Hauptsache bleibt immer der Geldbeutel. Also beginne mit Deinem Bericht, ich bin neugierig, Deine Erlebnisse zu hören."

„Wollte ich Dir diese alle mittheilen," entgegnete ich, das Glas ergreifend und mit dem Freunde anstoßend, „so könnte ich bis in die sinkende Nacht erzählen und würde alsdann noch nicht zu Ende sein, ich denke, wir warten damit, bis ich wieder in meiner Heimath bin, später findet sich wohl noch oft Gelegenheit dazu."

„Wenn Deiner Erlebnisse so viele sind, dann allerdings warten wir besser," versetzte Vorwerk, „apropos, auf welchem Fuße stehst Du mit dem Hauptmann?"

„Mit meinem Hauptmann?“ fragte ich erstaunt. „Wozu die Frage?“

„Glaubst Du, ich sei hierher gekommen, um zu sehen, wie weit Du es im Exerciren gebracht hast?“ entgegnete mein Freund. „Du mußt Dir für einige Tage Urlaub verschaffen; eine Familie in Kreuznach, die bedeutende Weinberge besitzt, hat mich eingeladen, zur Weinlese hinzukommen, natürlich gehst Du mit, also sorge, daß Du Urlaub erhältst.“

Ich zuckte die Achseln. „Urlaub?“ versetzte ich. „So hoch stehe ich bei unserm Brummbär nicht in Gunst, daß ich so ohne Weiteres hierauf rechnen kann. Freilich redet er mich nie mit „Er“ oder „Du“, sondern immer mit „Man“ an, ein sicheres Zeichen, daß er mehr auf mich hält, als auf die Anderen, indeß bin ich sehr geneigt, dies auf Rechnung meines Schnurrbarts zu schieben, denn die nämliche Auszeichnung genießt jeder meiner Kameraden, der einen Bart trägt. Hinge es allein von dem Feldwebel ab, dann allerdings könnten wir in der nächsten Stunde abreisen.“

„Wie wär's, wenn ich selbst zu Deinem Hauptmann hinginge, mich für Deinen Bruder ausgäbe und vorschöbe, dringende Familienange=

legenheiten machten den Urlaub nothwendig?" fiel Vorwerk mir in's Wort.

„Der erste Theil dieses Planes ist gut," versetzte ich; „so grob der Capitain seinen Untergebenen gegenüber auftritt, so höflich ist er im Umgange mit Fremden; den zweiten Theil aber kann ich nicht billigen, weil mein Vater schon auf einen längeren Urlaub für mich angetragen und man mir auch einen solchen auf die Dauer von sechs Wochen in Aussicht gestellt hat."

Wir hatten inzwischen die Flasche geleert und trafen nun die Verabredung, daß ich mich in die Kaserne verfügen, dort einen besseren Anzug anlegen und dann in den Gasthof zurückkehren sollte, weil Vorwerk sich schämte, in meiner Begleitung durch die Straßen zu wandern, so lange ich in der geflickten, stellenweise sehr fadenscheinigen Uniform steckte. Nach Verlauf einer kleinen Stunde hatte ich den Umtausch meines Anzugs schon bewerkstelligt, und bevor wir den Weg zur Wohnung meines Kompagniechefs antraten, leerten wir eine Flasche, in der sichern und freudigen Hoffnung, unsern Wunsch erfüllt zu sehen und den Urlaub für mich zu erhalten. — Mittag war schon nahe, als wir endlich den Gasthof „zum weißen Roß" verließen

und der Thiermarktstraße zuwanderten, in welcher der Hauptmann v. Essen wohnte. Arm in Arm, glücklich über unsere Wiedervereinigung, plaudernd und scherzend bogen wir eben in eine Seitenstraße ein, als ich plötzlich, kaum zehn Schritt vor mir, den Gefürchteten erblickte. Blitzschnell riß ich mich von dem Freunde los, flüsterte ihm zu: „dort kommt er!“ und trat auf die Seite, um in militärischer Haltung den Vorgesetzten zu erwarten. Vorwerk trat ohne Zögern vor den Hauptmann hin und gab ihm seinen Wunsch zu erkennen. Der Capitain, der an Leibeslänge den Flügelmann unserer Kompagnie um ein Bedeutendes überragte, stützte die Linke auf den Degenknopf und strich mit der Rechten den riesigen Schnurrbart, während die grauen, stechenden Augen durchbohrend auf mir ruhten. — „Betrachten Sie einmal Ihren Bruder,“ gab er in barschem Tone zur Antwort, „sieht der Kerl nicht aus, als ob er einem Modejournal zum Modell gesessen hätte? Seidene Halsbinde, Waffenrock, Beinkleider und Mütze von dem feinsten Tuch, weiße Handschuhe, kalblederne Stiefel mit hohen Absätzen und ohne Nägel in den Sohlen, — ist es nicht eine wahre Sünde und Schande? Ich selbst trage nur

wollene Binden, weil ich vor meinen Untergebenen nichts voraus haben will, und dieser da unterfängt sich, den Windbeutel zu spielen! Na, ich werde beim Appell bestimmen, ob ich den Urlaub bewillige, jetzt aber scheere man sich sofort in die Kaserne und kleide sich dienstmäßig an!"

Die letzten Worte galten mir, und da ich wußte, daß der gestrenge Herr nicht mit sich scherzen ließ, so stand ich keinen Augenblick im Zweifel darüber, ob ich dem Befehle gehorchen solle oder nicht.

„Mit dessen Höflichkeit ist's auch nicht weit her," brummte Vorwerk, einen Blick des Unwillens dem Hauptmann nachsendend, „ich will hoffen, daß meine Bitte keine vergebliche war."

Ich zuckte bedenklich die Achseln, meine Hoffnung war merklich geschwunden. Ich nahm von meinem Freunde mit dem Versprechen Abschied, ihn gleich nach dem Appell im weißen Roß aufsuchen und dort mit ihm zu Mittag speisen zu wollen.

Mit bangem Herzen trat ich in die Reihe meiner Kameraden, als der Hornist zum Appell blies. Der Hauptmann erschien, musterte die Kompagnie und schritt dann, seinen Schnurrbart liebkosend, eine Weile vor derselben auf und ab.

„Man kann den Urlaub nicht haben!“ begann er endlich seine Rede, welche direct mir, indirect der ganzen Kompagnie galt. „Ich habe bemerkt, daß Einige unter Euch sich unterfangen, außer Dienst feinere Montirungsstücke zu tragen, als die, welche Se. Majestät, unser Landesherr, für Euch anfertigen läßt. Mir ist diese Windbeutelei in tiefster Seele verhaßt, und wehe dem, den ich noch einmal über einer solchen Eigenmächtigkeit ertappe! In meiner Kompagnie soll kein Unterschied stattfinden, man merke sich das, — gleiche Brüder, gleiche Kappen, und so gut ich wollene Halsbinden und einen gewöhnlichen Waffenrock trage, so gut könnt Ihr's auch. — Einrücken!“

So ungern ich mich auch an die Tafel eines Gasthofes setzte, wagte ich es doch nicht, meinen eigenen Anzug anzulegen, denn sah mich jetzt, kurz nach dem Verbote, der Kompagniechef in demselben, so konnte ich voraussichtlich ohne Gnade und Barmherzigkeit auf drei Tage in Arrest wandern. — Als ich in den Speisesaal trat, in welchem Vorwerk sehnlichst mich erwartete, las der Letztere schon in meinen Zügen die Antwort, welche der Hauptmann auf das Urlaubsgesuch ertheilt hatte; trotz dem Aerger

aber, den uns das Fehlschlagen unserer Hoffnung verursachte, ließen wir es uns doch gut schmecken.

„Es ist einmal nicht anders," sagte ich nach aufgehobener Tafel zu meinem Freunde, „reise Du in Gottes Namen nach Kreuznach, ich muß, wohl oder übel, auf die Weinlese verzichten."

„Glaubst Du, ich werde allein reisen?" fiel Vorwerk mir in's Wort. „Ich bin nicht der Weinlese wegen, sondern Deinethalben hierher gekommen — morgen ist Sonntag, wir werden nachher überlegen, wie wir ihn verbringen wollen. Apropos, ist Dir eine Familie Busch bekannt?"

„Valentin Busch am Marktplatze?" entgegnete ich.

„Allerdings," fuhr ich fort, als mein Freund bejaht hatte, „ich besitze auf Herrn Busch einen Creditbrief von meinem Vater, habe aber von diesem bis jetzt noch keinen Gebrauch gemacht. Die Familie kenne ich sehr genau, weil ich sie häufig besuche."

„Das trifft sich gut," versetzte Vorwerk, „komm, wir wollen dort Kaffee trinken; Busch ist ein alter Freund meines Vaters und hat mich schon oft eingeladen, ihn einmal in Mainz

zu besuchen. Die Leute können jedenfalls uns am besten rathen, was wir morgen beginnen sollen."

Ich fand gegen den Vorschlag nichts einzuwenden, und bald befanden wir uns im Kreise der liebenswürdigen Familie, die uns mit offenen Armen empfing. Die Hausfrau, eine biedere, derbe Mainzerin, ließ ihrem Unwillen über den „ungefälligen" Hauptmann freien Lauf, und schlug uns vor, morgen mit ihnen nach Wiesbaden zu fahren; der Wagen, welcher sie hinbringen solle, sei bereits bestellt. Vorwerk ging sofort auf dieses Anerbieten ein, ich dagegen zögerte, meine Einwilligung zu geben, weil ich auch zu diesem Ausfluge der Erlaubniß meines Hauptmanns bedurfte und mich nicht gut dazu verstehen konnte, bei dem gestrengen Herrn nochmals um Urlaub zu betteln. Mein Freund drang indeß so lange in mich, bis ich mein Jawort gab, und mit schwerem Herzen verfügte ich mich, nachdem ich vorher in der Kaserne meinen Anzug sauber gebürstet, die Haare vorschriftsmäßig gekämmt und die Stiefel blank geputzt hatte, in die Wohnung meines Kompagniechefs, der mich eben nicht gnädig empfing.

„Na, was will man noch?" fragte er, noch

ehe ich die vorgeschriebene Wendung gemacht und die Thür wieder geschlossen hatte. „Hat man meine Worte heute Mittag nicht verstanden?"

„Ich bitte um Urlaub für morgen," erwiderte ich, ohne mich auf eine Beantwortung der Frage einzulassen.

„Für morgen?" entgegnete der gestrenge Herr, während er dichte Dampfwolken aus dem Rohr seiner Pfeife sog und behaglich vor sich hinblies. „Wohin will man morgen?"

„Nach Wiesbaden, Herr Hauptmann!"

„So, so, nach Wiesbaden! Na, meinetwegen kann man gehen! Aber im strengsten Ordonnanz-Anzuge, und zwar in der Montirung, welche man zum täglichen Gebrauch vom Capitaind'armes erhalten hat, ich selbst werde in Wiesbaden sein und mich überzeugen, ob man meinen Befehlen nachkommt. Noch eins — punkt neun Uhr morgen Abend befindet man sich wieder in der Kaserne! So, jetzt kann man gehen!"

Das Blut kochte mir in den Adern, als ich meinem Freunde den Erfolg meines Urlaubsgesuchs mittheilte. Vorwerk sprang, als ich schwieg, entrüstet auf und schritt einigemal im Zimmer auf und ab, um seine Aufregung zu bemeistern.

„Mensch," polterte er endlich, vor mir stehen

bleibend, „in dieser gelappten, fadenscheinigen Uniform, die Gott weiß wie Viele vor Dir getragen haben, die von Fett glänzt, und deren Farbe kaum noch zu unterscheiden ist, willst Du in Wiesbaden in den „vier Jahreszeiten" zu Mittag essen? Bedenke doch, in den „vier Jahreszeiten", einem Gasthofe, in welchem das Couvert drei Gulden kostet! — Es ist zum Rasendwerden; hat denn Dein Hauptmann seine fünf Sinne nicht mehr beisammen? — Aber warte, einen Streich spielen wir ihm doch, Du gehst natürlich mit, aber nicht in diesem Costüm, ich verschaffe Dir einen andern Anzug, in welchem Niemand Dich wiedererkennen soll.

„Ja, ja, so geht's," fuhr er ruhiger fort, „meine Kleider werden Dir vortrefflich passen. Du kommst morgen früh in Deiner Uniform hierher, legst den Jagdanzug an, den ich vor acht Tagen in Frankfurt für mich anfertigen ließ, dazu eine weiße Weste, weiße Binde, Jokeymütze und feine Handschuhe, da wollen wir einmal sehen, ob der Hauptmann, dessen Anwesenheit in Wiesbaden immerhin noch fraglich ist, Dich erkennen wird."

So viel Kühnheit, ja Verwegenheit, ich in gewissen Fällen auch besaß, schreckte ich doch

Anfangs vor dem Gedanken, so offen den Befehlen meines Chefs zu trotzen, zurück. Vorwerk wußte indeß meine Bedenklichkeiten zu beseitigen und mich zur Annahme seines Vorschlages zu bewegen. Hierüber im Reinen, ließ ich durch einen Lohndiener den Feldwebel rufen, um diesen mit meinem Freunde bekannt zu machen und mich zu dem bevorstehenden Wagniß seiner Gunst für alle Fälle zu versichern.

Die Mutter der Kompagnie ließ bei solchen Gelegenheiten nie lange auf sich warten. Noch ehe der Lohndiener in den Gasthof zurückgekehrt war, saß der alte Feldwebel schon bei uns hinter der Flasche.

Er war eine gutmüthige, treue Seele, fast zu weichherzig für seinen Posten; kein Wunder, daß die Untergebenen oft Allotria mit seinem Ansehen trieben und sich nicht sonderlich drum kümmerten, wenn er mit einem „Mohrenelement!“ dreinzufahren für nöthig hielt. „Mohrenelement“ war stets sein zweites Wort, wie er überhaupt nie unterließ, sich seines Lieblingsausdrucks „Mohren“, der manchmal in der lächerlichsten Weise zur Anwendung kam, zu bedienen. — Eines Tages, als er beim Appell einen Befehl des Hauptmanns in folgender,

höchst ergötzlicher und origineller Weise bekannt gemacht hatte: „Morgen exercirt die ganze Mohrenkompagnie auf dem Walle, die Mohrenschuster und Schneider, wie die Mohrenburschen der Herren Offiziere treten zum Dienst mit ein!" machte ich ihn hinter'm Glase auf das Unsinnige seiner Art, sich auszudrücken, aufmerksam. Warum bedienen Sie sich stets dieses Wortes? fragte ich. Es hat keinen Zweck, denn die Leute verstehen es nicht. „Ganz recht," fiel er mir in's Wort, „Mohrenelement, die Leute verstehen es nicht, aber deshalb symphonirt es ihnen."

„Sie wollten wohl sagen, impo—"

„Richtig, importirt, nicht symphonirt," fuhr er mit der größten Seelenruhe fort; „na, Sie sind auch ein Mohrenspitzbube, nehmen Sie sich in Acht, daß ich nicht einmal die Zügel etwas strammer anziehe!"

Es bedurfte kaum einer halben Stunde, den würdigen Vorgesetzten mit Vorwerk zu befreunden. Der feine Wein und das vortreffliche Abendessen, welche in seinem verhältnißmäßig großen Magen verschwanden, verfehlten ihre Wirkung nicht, und bald leuchtete die Nase des Feldwebels im dunkelsten Carmin, während er mit redseliger

Zunge uns eine Anekdote nach der andern aus seinem vielbewegten Leben zum Besten gab.

Als der Hornist Zapfenstreich blies, und ich mich erheben wollte, um den Heimweg zur Kaserne anzutreten, zog der kleine Mann eine Urlaubskarte, gültig bis Mitternacht, aus der Tasche und legte diese neben sein Glas auf den Tisch. Ich kannte dies Manöver; geben durfte und wollte er die Karte mir nicht, aber nehmen konnte ich sie, und befand ich mich einmal im Besitz derselben, so genoß ich auch alle mit ihr verknüpften Rechte und Vortheile.

Mitternacht hatte längst geschlagen, als wir den Rückweg antraten, um in der Kaserne den kleinen Spitz, von dem wir uns nicht freisprechen konnten, auszuschlafen. Fünf Stunden später befand ich mich schon wieder in dem Zimmer meines Freundes, mit der Toilette für die kleine Badereise beschäftigt. Um ganz sicher zu gehen, hielt ich's für das Rathsamste, den Schnurrbart wegzurasiren, obgleich ich mir nicht verhehlen konnte, daß ich in den Augen meines Kompagniechefs durch diesen Act ein unverzeihliches Verbrechen beging. Mir selbst that es leid um den von mir so sorgfältig gepflegten Bart, auf den ich bisher so stolz war, und mit schwerem

Herzen sah ich ihn unter dem Rasirmesser fallen. Der grüne Jagdrock mit den blanken vergoldeten Thierknöpfen, und die feine, enganliegende Hose kleideten mich trefflich. Als ich dieselben angelegt, die Jokeymütze aufgesetzt und zum Ueberfluß meine Augen mit einer Brille bewaffnet hatte, und nun einen Blick in den Spiegel warf, mußte ich gestehen, daß die Behauptung meines Freundes, es sei fast unmöglich, in dem elegant gekleideten Junker den Musketier Knopp zu erkennen, der Begründung nicht entbehrte. Mit einem gewissen, leicht verzeihlichen Stolze wanderte ich an der Seite Vorwerk's über die Rheinbrücke nach Castel, wo der Wagen uns erwartete, der uns nach Wiesbaden bringen sollte. Meine letzten Bedenklichkeiten schwanden, als Frau Busch in meiner Gegenwart sich mit der Frage an Vorwerk wandte, warum ich nicht gekommen, und wer der Herr in der feinen Jagdkleidung sei. Seelenvergnügt, den Hauptmann überlistet zu haben, und mit dem festen Vorsatze, meine Rolle mit Geschick durchzuführen, stieg ich ein, und der luftige, bequeme Anzug trug nicht wenig dazu bei, meine heitere Laune zu erhöhen.

In Wiesbaden stiegen wir im Gasthof „zu den vier Jahreszeiten" ab, legten bessernde Hand

an, wo Staub und Wind unsere Toilette in Unordnung gebracht hatten, und gingen in den Kurgarten, wo ich mehrere meiner Kameraden antraf, die nicht die geringste Notiz von mir nahmen. Dies machte mich immer sicherer, und ich nahm keinen Anstand, in den Vorschlag meines Freundes, die Wiesbadener Parade zu besuchen, einzuwilligen, trotzdem ich im Voraus wußte, daß ich dort Offiziere meiner Garnison, vielleicht auch meinem Hauptmann begegnen würde. Auch dieses Wagestück lief ganz zu meiner Zufriedenheit ab; Anfangs glaubte ich zu bemerken, daß mir mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde, als mir lieb war, bald aber fand ich, daß die Thierknöpfe auf meinem Frack hieran allein schuld trugen, und im Vorübergehen an einer Gruppe Kameraden hörte ich, wie Einer derselben die Bemerkung fallen ließ, ich müsse ein sehr vornehmer Herr, wohl gar ein französischer Graf sein. Diese Aeußerung entlockte mir ein Lächeln des Selbstgefallens, ich reckte den „Grafen" um einige Zoll höher, und schritt am Arme meines Freundes stolzer wie zuvor den „vier Jahreszeiten" zu, in welchen wir zu Mittag essen wollten. An dem Thore des Gasthofes hielt eine lange Reihe Wagen und

Equipagen. Beim Anblick derselben entsann ich mich sofort der Erklärung meines Kompagnie-chefs, er selbst werde heute in Wiesbaden sein, um sich zu überzeugen, ob ich seinen Befehlen Folge leiste. Als wir den Thorweg betraten, stand einer der Kutscher, der, wie es schien, eben erst angekommen war, in demselben, und Frau Busch, welche diesen persönlich kannte, richtete im Vorbeigehen die Frage an ihn, wen er von Mainz gebracht habe. — „Den Rechnungsführer von Rackmann, einen Herrn in Civil und zwei Damen," lautete die Antwort, die mir sofort das Blut aus den Wangen trieb, denn ich wußte, daß der Rechnungsführer mit meinem Hauptmann befreundet war, und Letzterer außer Dienst sich stets in Gesellschaft des Ersteren befand. Hastig wandte ich mich um.

„Werden die Herren hier zu Mittag essen?"

Der Kutscher nickte; in demselben Augenblick hörte ich hinter mir im tiefsten Baß die Worte: „Haben Sie vielleicht etwas dagegen?"

Ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel hätte mir keinen größeren Schrecken einjagen können, als diese unerwartete Frage. Meine Geistes-gegenwart ließ mich im Stich, ich fiel aus der Rolle, einen einzigen Blick hinter mich auf die

lange, hagere Figur, den buschigen Schnurrbart, die stechenden Augen, den altmodischen Rock von unnennbarer Farbe und die fuchsrothen Stiefel werfend, riß ich, völlig verwirrt, die Brille von der Nase und nahm Reißaus nach dem Hofe zu, wo ich hinter einem alten Fasse, das Gesicht der Mauer zugekehrt, stehen blieb.

Hatte er mich erkannt und verfolgt, oder nicht? Das war der einzige Gedanke, der augenblicklich mich beschäftigte, auf den die Angst, den Gefürchteten im nächsten Augenblick neben mir zu sehen, mich keine Antwort finden ließ. Aber Secunde auf Secunde verrann, er kam nicht; daß er mich erkannt hatte, daran blieb mir jetzt kein Zweifel, und meine Angst wich jetzt dem Zorne über mein unkluges, feiges Benehmen. — Plötzlich fuhr ich erschreckt zusammen, denn ich fühlte eine Hand auf meiner Schulter, und schon wollte ich in meiner Seelenangst eine an den Haaren herbeigezogene Entschuldigung stottern, als ich, umblickend, in das Antlitz des Herrn Busch schaute, der besorgt mich fragte, ob ich mich unwohl fühle.

„Das nicht," erwiderte ich hastig, „wo ist der Graue?"

„Wer? Der Lange, der Sie anredete?"

„Derselbe, er ist mein Hauptmann.“

„Ah so,“ lachte Busch. „Dachte mir's gleich, als ich Sie davonlaufen sah, er blickte Ihnen eine Weile kopfschüttelnd nach und trat dann in's Haus.“

Erleichtert athmete ich auf. „So ist also noch nicht Alles verloren,“ erwiderte ich ruhiger. „Sagen Sie Vorwerk, ich wolle einen meiner Kameraden aufsuchen, mit diesem den Anzug wechseln, um mich dem Hauptmann in Uniform zeigen zu können und dann im Speisesaal erscheinen, er möge nur ein Couvert für mich bestellen.“ Mit der Gewandtheit eines geübten Tirailleurs schlich ich mich jetzt, die Wagen zur Deckung benutzend, durch den Thorweg und rannte in Fieberhast der nassauischen Kaserne zu, in welcher ich einige Kameraden anzutreffen hoffte. Das Glück begünstigte mich; schon von Weitem sah ich einige Trupps nassauischer Soldaten Arm in Arm mit Musketieren des Regiments, bei welchem ich diente, vor der Kaserne stehen und erblickte zu meiner Freude unter den Letzteren einen Gefreiten, mit dem ich intim befreundet war. Da ich nur mit diesem verhandeln wollte, so trat ich in eine neben der Kaserne liegende Schenke und sandte den Kellner

mit dem Auftrage hinaus, den Gefreiten Bartels zu mir zu bescheiden. Der Gefreite kam, aber zu meinem Aerger nicht allein, sondern begleitet von einem Dutzend Kameraden, die mich alle, der ich inzwischen eine Zeitung ergriffen hatte und mir den Anschein gab, als sei ich ganz in ihren Inhalt vertieft, wie ein Wunderthier, mit offenem Munde anglotzten.

„Wo ist der Graf, der mich herbestellt hat?" nahm Bartels nach einer kurzen Pause das Wort. Ich erhob mich, trat in's Nebenzimmer und bat den Fragenden, mir zu folgen. Sein Erstaunen, als ich hier mich ihm zu erkennen gab, war nicht gering, und willig ging er auf den Tausch unserer Anzüge ein, nachdem ich ihm einige Gulden mit der Bemerkung, er solle sich und seinen Kameraden eine lustige Stunde damit bereiten, in die Hand gedrückt hatte. Während ich dem Gefreiten die Nothwendigkeit dieses Tausches begreiflich zu machen suchte, stand er mit weit geöffnetem Munde vor mir, und als ich schwieg, schloß er denselben mit einem „Aber?" Dieses „Aber" war gewiß gerechtfertigt, denn Bartels maß seine sechs Fuß zehn Zoll, während ich mich eines kleinen, gedrungenen Körperbaues erfreute. Er war jedoch der einzige der augenblicklich in

Wiesbaden anwesenden Kameraden, welchen ich kannte, und wenn auch jeder der Letzteren sich zu einem Tausche gewiß gern bereit gefunden hätte, so hielt mich doch die Abneigung, die Kleidung eines Fremden anzulegen, davon ab, einen von ihnen darum anzusprechen.

„Versuchen wir's in Gottes Namen," versetzte ich, den Frack ausziehend; „zum Ueberlegen bleibt uns keine Zeit, es wird gehen, weil es eben gehen muß." Ich zog nun den Grafen aus und den Gefreiten an, und das Letztere verursachte mir nicht geringe Mühe. So sehr ich die Unaussprechlichen auch hinaufzog, konnte ich doch nicht verhindern, daß sie beim Gehen mir unter den Absätzen hingen; und nun erst der Waffenrock! Der Kragen desselben war so hoch und eng, daß, wenn ich den obersten Haken schloß, wie das Dienstreglement vorschrieb, das Blut mir in's Gesicht schoß und ich kaum athmen konnte, die Taille so eng, daß es meiner wie der ganzen Kraft des Gefreiten bedurfte, den untersten Knopf in's Knopfloch zu bringen, die Aermel um mindestens vier Zoll zu lang, dabei aber glücklicherweise so eng, daß ich sie in unzähligen Falten so weit hinaufschieben konnte, bis sie mich am freien Gebrauch meiner Hände nicht mehr hinderten;

zudem theilten sich die Schöße des Fracks, legten sich zu beiden Seiten glatt an meine Lenden und ließen Jedem, der sich hinter mir befand, die Aussicht auf meine fadenscheinigen, mannigfach gelappten Unaussprechlichen. — Ein tiefer Seufzer entfuhr mir, als ich endlich glücklich in dieser Marteruniform steckte und an die Leckerbissen dachte, welche in den „vier Jahreszeiten" meiner harrten. Indeß alles Grübeln und Seufzen konnte hier nichts nutzen, es war die höchste Zeit, daß ich in den Gasthof zurückging, und nachdem ich den Gefreiten, der in meinem Jagdanzuge eine eben so komische Figur, wie ich in seiner Uniform eine Jammergestalt war, das Versprechen abgenommen hatte, daß er sich um vier Uhr zum Umtausch hier wieder einfinden wolle, hing ich den Säbel um und griff zum Czako. Aber, o weh! Der für den schmalen, spitzen Kopf seines Eigenthümers berechnete Czako wollte sich, so sehr ich auch zog und zerrte, meinem runden breiten Schädel nicht anpassen, und um den Czako im Gleichgewicht zu halten, blieb mir nichts übrig, als den Sturmriemen unter dem Kinn so fest anzuziehen, daß es mir grün und gelb vor den Augen wurde. Langsam wanderte ich nun durch die leeren, heißen Straßen in den

Gasthof zurück und freute mich im Stillen auf den Aerger, den der Hauptmann bei meinem Anblick empfinden mußte. Wie mußte es ihn verdrießen, ihn, der tagtäglich seine Kompagnie musterte und bald hier, bald dort am Sitz der Kleidungsstücke etwas zu makeln fand, ihn, der ein so enormes Talent zum Zuschneiden besaß, der für den Sitz eines jeden Knopfes den Faden in Kette und Einschlag angab, wenn ich plötzlich mich an die Tafel mitten unter die geputzten Damen und Herren setzte und sein Blick auf meine Uniform fiel!

Die Sonne brannte heiß auf meinen Rücken, ein brennender Durst quälte mich, und Müdigkeit, die unausbleibliche Folge meiner ausgestandenen Angst, lähmte meine Glieder. Im Gasthofe angekommen, legte ich im Vorzimmer Czako und Säbel ab, trat auf die Schwelle des Speisesaals und ließ meinen Blick über die drei langen, dicht besetzten Tische schweifen, um zu erspähen, wo mein Freund saß. Schon sahen einige der mir zunächst Sitzenden erstaunt zu mir auf, und in ihren Blicken las ich deutlich ihren Unwillen über mein Vorhaben, in solcher Kleidung mich zu ihnen gesellen zu wollen, als mich ein

Kellner ersuchte, in's Vorzimmer zurückzutreten, indem ein Herr mit mir zu reden wünsche.

Ich glaubte schon, der Capitain habe dem Kellner diese Bestellung an mich aufgetragen, sah mich in dieser Vermuthung aber getäuscht und im nächsten Augenblick meinem Freunde gegenüber. Wie sehr ihn auch die fatale Dazwischenkunft meines Kompagniechefs verdroß, mußte er doch über meine Jammergestalt lachen.

„Der Capitain sitzt neben dem für Dich belegten Stuhle," hob er an, „er setzte sich nicht eher, bis wir unsere Plätze gewählt und das Couvert für Dich belegt hatten, und ich überlasse es nun Dir, ob Du Dein Couvert, für welches in jedem Falle gezahlt werden muß, benutzen willst oder nicht."

„Bei Leibe nicht," entgegnete ich hastig, während der Zorn in meinem Herzen wieder aufloderte, „der Appetit ist mir ohnedem vergangen. Ich halte es für das Beste, daß ich in den Nassauer Hof gehe, und Ihr mich dort um fünf Uhr abholt, mit meinem Vergnügen ist's nun einmal doch vorbei!"

Statt in den „Nassauer" ging ich aber in den „Hessischen" Hof, ließ mir eine Flasche Wein geben, um den brennenden Durst zu löschen und

stellte mich an's Fenster, von wo ich die „vier Jahreszeiten" überwachen konnte. Es stand fest bei mir, daß ich mich dem Hauptmanne zeigen wollte, er mußte wissen, daß ich im Ordonnanzanzuge in Wiesbaden war. Er schenkte keinem Wirthe etwas, ich wußte das und wartete ruhig ab, bis er gleich nach drei Uhr in Begleitung des Rechnungsführers und der beiden Damen den Gasthof verließ und den Weg zum Curgarten einschlug. Ohne Zögern eilte ich ihm, so rasch es die langen Unaussprechlichen erlaubten, nach, schlug im Curgarten einen Seitenweg ein und ging in der Hauptallee, sobald ich ihn in derselben behaglich einherschreiten sah, ihm entgegen. Ich grüßte, er dankte nicht, mein Zweck war also verfehlt, ich blieb stehen, sah ihm nach und bemerkte, daß er am Ende der Allee einen Bogengang einschlug. „Jetzt entgehst Du mir nicht!" dachte ich, während ich ebenfalls in einen Seitenweg einbog und an einem Punkte stehen blieb, an welchem der gestrenge Herr vorbeikommen mußte. Das Gesicht dem Sonnenberge zugekehrt und anscheinend in die Betrachtung desselben vertieft, wartete ich ruhig ab, bis der Capitain neben mir stand, machte eine scharfe Wendung halb rechts, streifte den gestrengen Herrn mit meiner

linken Schulter und ging, die Hand an den wackelnden Czako legend, um ihn festzuhalten, mit den Worten: „Entschuldigen Sie!" ohne mich umzublicken, davon.

„Man kann doch sehen!" rief der Capitain halblaut mir nach, „wo hat man denn seine Augen?"

Froh, meinen Zweck erreicht zu haben, eilte ich jetzt in das Wirthshaus, in welchem ich mit Bartels wieder zusammentreffen wollte. Wie groß war aber meine Bestürzung, als der Wirth auf meine Frage nach dem Gefreiten antwortete: „Der hat eppes zu vill ketrunke, wir habbe ihn in die Schaine gelaht."

Also in der Scheune sollte ich meinen funkelnagelneuen Jagdanzug wiederfinden! und richtig, da lag der grüne Frack mit den vergoldeten Thierknöpfen, aus dem die langen Arme des Gefreiten um einige Zoll hervorragten! Mit Hülfe des Wirths und einiger Kameraden, die in der Schenkstube saßen, hatte ich in einigen Minuten den langen Gefreiten aus- und wieder angekleidet, ich ließ den Frack so gut es ging, von der Wirthin rasch ausbügeln, kaufte von ihrem Gatten eine alte vergilbte Halsbinde, da meine eigene nicht aufzufinden war, und ging, nachdem ich die

Zeche des Gefreiten berichtigt hatte, in den Nassauer Hof, wo nach unserer Absprache Vorwerk mich abholen sollte. Jetzt erst, nachdem mein Magen von der drückenden Fessel befreit war, begann dieser zu revoltiren, und ich säumte nicht, sein Knurren zu beschwichtigen.

Gegen fünf Uhr fuhr der Wagen vor, ich stieg ein und fort ging's im scharfen Trabe auf Mosbach zu, wo wir den Abend verbringen wollten. Unterwegs erzählte ich meinen Reisegefährten meine Erlebnisse und durfte zu dem Schaden den Spott noch in den Kauf nehmen, aber so wenig ich auch zum Scherzen aufgelegt war, lachte ich doch mit, gute Miene zum bösen Spiel machend.

In Mosbach wartete meiner eine neue Ueberraschung. Als wir dort ankamen, und ich einen Blick in den Saal warf, in welchem wir bei einer Bowle einige Stunden verplaudern wollten, sah ich zu meiner Bestürzung in demselben die Lieutenants Hopf und Neider, die beide bei meiner Kompagnie standen, an einem Tische sitzen. Anfangs wollte ich auch hier wieder Reißaus nehmen, besann mich aber bald eines Besseren. „Haben dich deine eigenen Kameraden nicht erkannt, werden's diese gewiß nicht," dachte ich,

„und was liegt am Ende daran, ob du einige Tage im Kaschot brummen mußt, das Leben kostet's nicht." Ohne ein Zeichen von Furcht oder Befangenheit zu geben, nahm ich an ihrem Tische, dicht neben ihnen Platz und lud sie ein, ein Glas Bowle mit mir zu trinken, wozu sie sich bereit finden ließen. Bald sah ich mich in ein lebhaftes Gespräch mit ihnen verwickelt, sie hielten mich für einen Baron aus der Schweiz, und ich suchte sie in dem Glauben zu bestärken. Ich wußte, daß sie auf unsern Hauptmann nicht gut zu sprechen waren, und lenkte, um mich ganz sicher zu stellen, die Unterhaltung auf den Militärdienst im Allgemeinen und die höheren Vorgesetzten insbesondere und hatte die Genugthuung, sie im Laufe des Gesprächs auf den Kamaschendienst und das Zopfwesen unseres Chefs weidlich schimpfen zu hören. Die Stunden verschwanden uns im Fluge. Als wir von einander schieden, boten die Offiziere mir an, Brüderschaft mit ihnen zu trinken. Ich nahm keinen Anstand, auf den Vorschlag einzugehen, und Frau Busch, eine noch ziemlich junge, hübsche Dame, die den galanten Schmeicheleien und Aufmerksamkeiten der Herren zwar keine besondere Bedeutung zu Grunde legte, aber doch immerhin eine, wenn auch nur

oberflächliche Beachtung schenkte, stellte Beiden frei, mit uns in unserm Wagen nach Mainz zurückzufahren. Der Wagen faßte sechs Personen bequem, und genau in derselben Minute, als der Hornist in Mainz Zapfenstreich blies, stiegen wir in Mosbach ein. Vor zehn Uhr konnten wir nicht wohl in Mainz eintreffen; indeß machte mir dies nicht die geringste Sorge, wußte ich doch, daß der Feldwebel mich um neun Uhr zu Hause meldete, wie dies schon oft geschehen war. Ebenso war ich davon überzeugt, daß er mich gleich nach Zapfenstreich im weißen Roß aufsuchen würde, und auch hierin sah ich mich nicht getäuscht. Kaum waren wir vor dem Gasthause ausgestiegen und in den Saal getreten, um dort noch eine Tasse Kaffee zu trinken, als die Mutter der Kompagnie erschien, und zwar, wie ich sofort entdeckte, in einer Aufregung, wie ich sie zuvor nie bei ihr bemerkt hatte.

„Aber Mohrenelement, wo stecken Sie?" war seine erste Frage. „Soeben hat sich ein Mohrenrekrut den Finger abgeschnitten, dem Hauptmann ist sofort Rapport erstattet, und wenn er Sie nicht findet, jagt er uns Beide über alle Berge."

„Ich wäre mit dieser Jagd schon zufrieden," entgegnete ich lachend, „na, so eilig werden

Sie wohl nicht sein, setzen Sie sich einen Augenblick."

Vorwerk hatte schon ein Glas gefüllt, dessen Inhalt jetzt in einem Zuge in der Kehle des stets durstigen Feldwebels verschwand.

„Aber Mohrenelement," fuhr er, einen Blick auf mich werfend und bedenklich das Haupt schüttelnd, fort, „in was stecken Sie denn? Mohrensacrifix, wenn Sie der Hauptmann in dem Anzuge sähe!"

„Ah so," entgegnete ich, „gedulden Sie sich eine Minute, ich will mich oben rasch umkleiden, dann gehe ich mit Ihnen."

Als ich den Umtausch der Kleider bewerkstelligt hatte und wieder in den Saal trat, war der Inhalt einer Flasche schon in den Magen des Feldwebels gewandert.

Ich befand mich kaum in meiner Stube, in welcher der verwundete Rekrut stöhnte und wehklagte, als der Hauptmann eintrat.

„Man scheint hier spät zu Bett zu gehen, hob er, mich scharf fixirend, an, als er mich noch angekleidet vor dem Tische stehen sah, „oder ist man jetzt erst nach Hause gekommen?"

Ich schwieg, weil ich aus Erfahrung wußte, daß man durch Schweigen einer langen Predigt

des mitunter sehr redseligen Capitains am besten ausweichen konnte, und machte mir, den schuldigen Respect bei Seite setzend, an meinem Schranke zu schaffen, um ihm mein Gesicht zu verbergen. Hätte er in diesem Augenblick bemerkt, daß mein Schnurrbart verschwunden war, wer weiß, ob er nicht augenblicklich eine strenge Untersuchung gegen mich eingeleitet haben würde. — Ohne mich eines weiteren Blickes zu würdigen, trat der Hauptmann jetzt an das Lager des Verwundeten, ordnete das Nöthige zur Aufnahm desselben in's Lazareth an und verließ dann die Kaserne.

Mit bange klopfendem Herzen trat ich am andern Tage zum Appell an. Jetzt mußte es sich entscheiden, ob der Hauptmann mein Vergehen kannte, und welche Strafe er in diesem Falle über mich verhängte, denn der gestrenge Herr liebte es, dergleichen Sachen nur bei Appell, vor versammelter Kompagnie abzumachen.

Ich stand im dritten Gliede. Der Feldwebel, der bis zum Erscheinen des Hauptmanns vor der Front auf und abging, warf mir dann und wann einen Blick zu, in welchem ich deutlich zu lesen glaubte, daß ein Gewitter über meinem Haupte hing, dessen Entladung in der nächsten

Minute erfolgen mußte, und ein natürlicher Instinct trieb mich, als der Gefürchtete vor die Kompagnie trat, mich hinter meinen Vordermann so zu verstecken, daß der Chef mir nicht in's Gesicht sehen konnte. Bald aber bemerkte ich, daß dies mir nichts half. Der Hauptmann wußte seinen Standpunkt so zu wählen, daß er mich genau beobachten konnte, mein Laviren hatte nur zur Folge, daß er endlich zornig rief: „Man stehe still im Gliede und bewege den Kopf nicht so unruhig hin und her, sonst werde ich einmal mit Arrest d'reinfahren!"

Ich hielt den Blick des gestrengen Herrn, der, seinen Schnurrbart liebkosend, eine geraume Weile seine Augen durchbohrend auf mir ruhen ließ, fest aus. Der Feldwebel hatte inzwischen die auf Parade bekannt gemachten Befehle verlesen, jetzt schob er das Portefeuille wieder unter den Arm, und der Augenblick war gekommen, welchen der Chef zur Schlichtung schwebender Strafangelegenheiten und zur Ertheilung von Lob oder Tadel zu benutzen pflegte.

„Musketier Knopp! Man trete vor!"

Mit dem Muthe der Verzweiflung schob ich die vor mir stehenden Kameraden bei Seite und trat vor den Gestrengen hin.

„Man hat doch wohl gelernt, in etwas anständiger Weise vorzutreten,“ sagte der Capitain, „Kopf in die Höhe! Brust heraus; man stehe nicht da, wie ein alter Waschlappen und vergesse nicht, daß man Soldat ist!“

Der ungewöhnlich milde Ton, in welchem er diese Worte sprach, erweckte in meinem Herzen die Hoffnung, es werde besser für mich ablaufen, wie ich befürchtete, und diese Hoffnung bewirkte, daß ich meine allerdings unmilitärische Haltung sofort nach Kräften verbesserte, um dem Vorgesetzten nicht Anlaß zu fernerem Aerger zu geben.

„Warum hat man seinen Schnurrbart abrasirt?“ fuhr der Chef fort.

„Beim Anzünden einer Cigarre versengte ich ihn,“ erwiderte ich dreist, auf diese Frage vorbereitet, „und —“

„Man spare die Lügen,“ fiel er gelassen mir in's Wort, „will man mir die Wahrheit verhehlen, so mag man auch die Lüge für sich behalten. — Feldwebel!“

„Herr Hauptmann!“

„Der Musketier Knopp ist stets ein braver, ordentlicher Soldat gewesen, he?“

„Na, Mohrenelement, zu Befehl, Herr Hauptmann!“

„In Folge des Todes des Gefreiten Hense ist ein neuer Gefreiter zu ernennen, reichen Sie das National des Musketiers Knopp ein, ich halte denselben für würdig, zu dieser Charge befördert zu werden. — Capitaind'armes!"

„Herr Hauptmann!"

„Sorgen Sie dafür, daß dieser Mann einen besseren Anzug erhält, ich werde morgen Mittag bei Appell mich davon überzeugen, ob und in welcher Weise man diesem Befehle nachgekommen ist. Na, man lasse jetzt den Schnurrbart wieder wachsen und hüte sich in Zukunft vor der Nothwendigkeit, denselben abzurasiren. Eintreten!"

Ich konnte vor Erstaunen über die unerwartete Gnade des Vorgesetzten keine Worte finden und rannte gleich nach Appell in den Gasthof zu Vorwerk, der nicht eher abreisen wollte, bis er über das mir drohende Schicksal beruhigt war. Auch er erstaunte, als ich ihm meine Beförderung mittheilte, und im Triumph eilten wir zu Herrn Busch, ihm und seiner Gattin die günstige Wendung meines vor wenigen Stunden noch unheilschwangern Geschicks zu berichten.

„Ich wollt's ihm aber auch gerathen haben," bemerkte zu meiner Ueberraschung Frau Busch gelassen, als ich mit meiner Mittheilung zu

Ende war. „Heute Morgen besuchte ich absichtlich die Frau Rechnungsführer v. Rackmann, mit der ich befreundet bin und traf bei ihr auch die Frau des Hauptmanns. Den Beiden erzählte ich einmal, wie Ihr Kompagniechef Ihnen die Freude verdorben hat, ich sagte ihnen, daß ich in der ganzen Stadt das Benehmen des strengen Herrn erzählen wolle, wenn er es sich einfallen ließe, auch nur ein einziges Haar auf Ihrem Haupte zu krümmen."

Jetzt erkannte ich den Grund der Milde meines Chefs; ich dankte der wackeren Frau herzlich und ging dann mit Vorwerk in den Gasthof zurück, um zum Abschied noch eine Flasche mit ihm zu leeren. — — Das war meine erste und letzte Badereise," schloß der Oberförster, während er die Asche aus seiner Pfeife klopfte, „doch die Angst, welche ich während derselben ausstand, wog das Vergnügen nicht auf, welches ich später empfunden habe, so oft ich mich an dieselbe zurückerinnerte."

„Und Bartels?" fragte ich. „Kam er glücklich und ohne Strafe davon?"

„Der lange Gefreite mußte enorme Quantitäten vertilgt haben," versetzte Knopp, „denn es währte bis zum nächsten Mittag, bevor er seinen

Rausch ausgeschlafen hatte. Ich kannte aber den Feldwebel seiner Kompagnie, und es gelang mir, die Sache geheim zu halten. Ich wurde andern Tags schon zum Gefreiten ernannt und erhielt einen Anzug, der allerdings noch Manches zu wünschen übrig ließ, mit dem ich mich aber überall sehen lassen konnte.

Der Uebungs-Marsch.

„Sorgt also dafür, daß die Tornister vorschriftsmäßig gepackt sind und nach dem Reglement Alles enthalten, was der Soldat im Felde bedarf. Die Vorschriften sind Euch bekannt, wehe dem, in dessen Tornister auch nur eine Nähnadel fehlt, Ihr wißt, ich spaße nicht — Feldwebel, notiren Sie den Tambour mit einer Strafwache, der Kerl hat sich im Gliede gerührt! — Also, wie ich schon bemerkte, morgen früh um sechs Uhr steht die Kompagnie im Marschanzug mit feldmäßig gepacktem Tornister hier vor der Kaserne, der Uebungsmarsch wird wohl bis Mittag dauern, sehe sich Jeder vor, daß er unterwegs nicht umfällt. Beim Einrücken in die Garnison wird der Herr Major alles Gepäck revidiren, um sich zu überzeugen, ob er sich auf die achte Kompagnie verlassen kann. Einrücken!"

Wie ein Bienenschwarm stob die Kompagnie,

die, soeben vom Exercierplatz zurückgekehrt, mit Gewehr bei Fuß den Befehl ihres Hauptmanns entgegengenommen hatte, auseinander, um zuvörderst die Waffen abzulegen und dem erschöpften Körper eine kurze Rast zu gönnen.

„Der hat gut Marschübungen befehlen," nahm der Gefreite Hagen das Wort, als er am Tische saß, „unsereins muß mit dem gepackten Affen auf dem Rücken und der Muskete auf der Schulter zu Fuße traben, während er auf seinem mageren Rappen gemächlich nebenher reitet."

„Na, was kümmert's Sie?" fiel der Unteroffizier Habegern dem Murrenden in die Rede, „Sie haben zu gehorchen, wenn ich noch einmal solche subordinationswidrige Bemerkung höre, werde ich sofort Anzeige machen."

„Du lieber Himmel, darf man denn nicht mehr miteinander reden, wie man denkt?" sagte der Musketier Fröhlich, ein blondhaariger Pächterssohn. „Der Gefreite hat Recht, unsereins —"

„Na, jetzt schweigt," versetzte der Unteroffizier streng, „vom Dienst versteht Ihr so viel, wie die Kuh vom Sonntag. Ich kann das Raisonniren nicht leiden und will kein Wort der

Beschwerde weiter von Euch hören, und damit basta!"

„Dem kann man's nicht übel nehmen, daß er so spricht," brummte der Gefreite, als der Unteroffizier das Zimmer verlassen hatte, „'s ist ja ein öffentliches Geheimniß, daß die Herren Unteroffiziere es sich eben so bequem machen wie die Herren Offiziere; unsere Tornister müssen vorschriftsmäßig gepackt sein, und diese Herren haben nicht einmal eine Schuhbürste in dem ihrigen."

„Mach' Dir darum keine Sorge," entgegnete Fröhlich gelassen, „ihnen ist's erlaubt, wir nehmen uns die Erlaubniß und marschiren ebenfalls mit leerem Tornister."

„Dir muß der Rücken gewaltig nach der harten Pritsche jucken," versetzte der Gefreite achselzuckend, „ich habe nicht Lust, solcher Bagatelle wegen drei Tage in's Kaschot zu wandern."

„Pah, Unsinn," fiel der Musketier wegwerfend ihm in's Wort, „das erste und letzte Gebot beim Militär ist: „Laß Dich nicht fischen!" in ihm sind alle anderen Gebote enthalten. Ich hab's so oft gewagt, warum sollte es nicht diesmal durchgehen?"

Hagen hatte seinen Tornister auf den Tisch

gelegt und mit Packen desselben begonnen. „Ein ordentlicher Soldat darf sich im Dienste nicht verweichlichen,“ erwiderte er, „habe ich den gepackten Affen während zweier Manöver getragen, kann ich ihn auch morgen noch einmal auf den Rücken hängen.“

Der Musketier zuckte die Achseln und griff zur Mütze, um hinüber in die Bierschenke zu wandern, während Hagen mit verbissenem Ingrimm über die Bevorzugung der Unteroffiziere in seiner Arbeit fortfuhr. —

Stummer Gehorsam und Pünktlichkeit waren die ersten Tugenden, welche der Hauptmann v. Zittwitz von seinen Untergebenen verlangte, er selbst ging in der letzteren ihnen mit gutem Beispiel voran. Schon fünf Minuten vor der zum Abmarsch festgesetzten Stunde stand er, trotz der schneidenden Decemberkälte, vor der Kaserne, und mit dem Glockenschlag sechs mußte der Hornist das Signal zum Antreten der Kompagnie blasen. Ein feiner Regen war während der Nacht gefallen und bildete nun auf der Oberfläche des Bodens eine dünne spiegelglatte Eiskruste, die nicht nur den Marsch wesentlich erschwerte, sondern auch zu Rutschpartieen Veranlassung bot, welche das Bajonnet des einen

oder des andern Musketiers mit dem Körper des Hintermannes in lebensgefährliche Berührung bringen konnte. Nichtsdestoweniger beschloß der Hauptmann, abzumarschiren, ohne vorher bei dem Major, welcher den Marsch befohlen hatte, nähere Instructionen für diesen nicht vorausgesehenen Fall einzuholen, obschon der alte mürrische Feldwebel bedenklich das graue Haupt schüttelte, die Offiziere nur zaudernd den Degen zogen, und die Unteroffiziere wie die Mannschaft in ihren Mienen deutlich den Unwillen über ein solches frevelmüthiges Wagniß an den Tag legten.

Der Gefreite Hagen marschirte neben seinem Stubengenossen Fröhlich, und als das Commando zum Aufbruch mit dem Zusatz „ohne Tritt" erscholl, und die Spitze sich in Bewegung setzte, hielt Fröhlich nicht länger an sich, er machte in freilich gedämpften, aber darum nicht weniger bitteren Worten seinem Unmuth Luft. „Wenn's heute nicht erfrorene Nasen und Ohren giebt, will ich's loben," murmelte er, „der Major hätte uns bei dem Hundewetter gewiß nicht hinausgeschickt, aber der Alte kennt keine Schonung. Der muß immer durch Dick und Dünn. Je schlechter das Wetter, desto lieber ist es ihm; da schau'

nur, wie er wieder auf dem Pferde hockt! Wenn der Klepper heute stürzt und der Alte irgend ein Glied verstaucht, so müssen wir uns in das Schicksal fügen, für einige Zeit Ruhe vor ihm zu haben. Apropos, hast Du gepackt?"

„Versteht sich!" erwiderte der Gefreite. „Deiner Haltung sieht man's an, daß Dich der Tornister nicht drückt."

„Pst, ruhig," flüsterte der Musketier, rasch einen Blick um sich werfend, „nicht Jeder darf's wissen."

„He, was hat der Kerl da zu plaudern?" ertönte in diesem Augenblicke die Stentorstimme des Hauptmanns. „Weiß Er nicht, daß Er sich ruhig zu verhalten hat, so lange wir in den Straßen der Stadt marschiren? — Feldwebel! Wie heißt der Semmelblonde in der letzten Section?"

„Musketier Fröhlich!" erwiderte der Feldwebel, indem er die Brieftasche öffnete, um die solcher speciellen Erkundigung stets folgende Strafnotiz einzuschreiben.

„Fröhlich?" — Notiren Sie ihn, Feldwebel, er exercirt drei Tage lang jeden Nachmittag mit den Nachexercirern auf dem Walle, und wenn

der Gefreite neben ihm sich nicht in Acht nimmt, kann er dieselbe Freude genießen!"

Der Musketier zuckte die Achseln, als der Hauptmann sich entfernt hatte. „Es kommt Alles darauf an, von welcher Seite man's ansieht," flüsterte er, „aus solchen Strafen mache ich mir nichts."

„Bei derartigen Grundsätzen wirst Du noch manchen Tag im Arrestlocal zubringen," entgegnete Hagen, „der Hauptmann hat jetzt ein Auge auf Dich geworfen und läßt Dich bei unserer Rückkehr in die Garnison gewiß den Tornister öffnen." — „Und wenn er's thäte, was dann?" fiel Fröhlich dem Freunde in's Wort. „Glaubst Du, ich fürchte mich vor drei Tagen Arrest? Den Vater Schnapp, der in dem alten Arrestkasten das Commando führt, kenne ich, er versagt mir keinen Wunsch, verlasse Dich darauf, somit hat der Ort seine Schrecken für mich verloren. — Hollah, da fällt Einer! Pardauz, noch Einer! Na, ich wußte im Voraus, daß heute Morgen Mancher einen Purzelbaum schlagen würde!"

Bei dem Purzelbaum allein aber war es nicht geblieben, einer der Gefallenen hatte im Sturze das Gewehr nicht senkrecht genug gehalten und

in Folge dessen seinen Hintermann mit dem Bajonnet erheblich verletzt. — Der Hauptmann ließ die Kompagnie halten und den Verwundeten durch einen Lazarethgehülfen untersuchen. Da es sich nun herausstellte, daß die Wunde, wenn auch nicht gefährlich, doch erheblich genug war, einen sofortigen Verband erforderlich zu machen, so beauftragte der Kompagniechef einen Unteroffizier, den Kranken in die Garnison zurückzuführen und im Lazareth abzuliefern. Er theilte darauf seine Kompagnie in zwei Hälften, übergab die erste einem seiner Offiziere mit dem Befehle, voraus zu marschiren und einen nahe gelegenen Wald zu besetzen, den er mit der zweiten Hälfte alsdann anzugreifen gedachte. Hagen und Fröhlich befanden sich bei der Abtheilung des Lieutenants, und ärgerlich zog die Mannschaft ab, welche sich der Hoffnung hingegeben hatte, der Hauptmann werde von einer Fortsetzung des Uebungsmarsches abstehen und die Kompagnie in die Garnison zurückführen. Als der Lieutenant den Wald erreicht hatte, stellte er seine Leute in demselben auf und befahl dem Gefreiten Hagen, sich mit einem seiner Kameraden an die entgegengesetzte Seite des ziemlich umfangreichen Waldes zu begeben und

ihn sofort zu benachrichtigen, wenn der Feind an jener Seite einen Angriff zu machen beabsichtige. Der Gefreite winkte dem Musketier Fröhlich und marschirte mit diesem ab.

„Jetzt haben wir freies Spiel," sagte der Musketier, als sie sich eine ziemliche Strecke entfernt hatten, „der Hauptmann wird nicht so thöricht sein, mit seinen Leuten den Wald zu umgehen, um auf jener Seite anzugreifen. Ich weiß ein kleines trauliches Wirthshaus nahe am Walde, der Wirth hat ein hübsches Töchterlein und ein herrliches Bier, mögen die Anderen unterdeß Nasen und Ohren sich erfrieren lassen, wir wollen dort hinter'm warmen Ofen einige Maß leeren und uns gütlich thun."

„Bist Du toll?" versetzte der Gefreite. „Abgesehen von der Strafe, die ein solches Beginnen nach sich ziehen würde —"

„Ah pah, Strafe," fiel Fröhlich dem Kameraden in's Wort, „in der Schenke wird Niemand uns suchen. Ist die Geschichte abgemacht, so hören wir hier das Signal, wir kehren zu unserer Abtheilung zurück und Niemand kann uns beweisen, daß wir nicht unsere Schuldigkeit gethan haben. Im Kriege ist's allerdings etwas Anderes, dann sind wir's den Kameraden schul-

dig, das zu thun, was uns befohlen wird, bei einer solchen Spielerei aber halte ich's für kein großes Unrecht, sich den Dienst etwas bequemer zu machen."

Hagen widerstand lange dem Drängen des Musketiers, der den Aufenthalt in der warmen Schenkstube immer verlockender auszuschmücken wußte; er blieb ruhig, und jede Aufforderung, mitzugehen, zurückweisend, auf seinem Posten stehen. Als aber nach Ablauf einer halben Stunde noch immer keine Helmspitze vor seinen Blicken sich zeigte, begann er die Vortheile zu erwägen, die er genießen würde, wenn er der Aufforderung des Kameraden folgte. Es bedurfte jetzt nur noch weniger Worte von Seiten Fröhlich's, den Gefreiten zum Verlassen seines Postens zu bewegen, und bald darauf saßen die Beiden schon hinter dem Ofen in der Schenkstube und sprachen dem Bierglase wacker zu. Aber nur von kurzer Dauer war die Freude, der sie sich über das Gelingen ihres Wagnisses hingaben. Eben hatten sie das erste Glas geleert und ein zweites gefordert, als plötzlich die ihnen wohlbekannte Stimme des Hauptmanns sie aus ihrer sorglosen Ruhe aufschreckte.

„Hab ich's Dir nicht gesagt?" murmelte der

Gefreite, während erdfahle Blässe sein Antlitz überzog. „Der Alte greift auf dieser Seite den Wald an und wir können jetzt das Haus unbemerkt nicht mehr verlassen.“

„Na, verloren ist dabei noch immer nichts,“ entgegnete Fröhlich, den die Geistesgegenwart nicht verließ, „laß sie nur ruhig vorbeimarschiren, stellt man uns später zur Rede, warum wir nicht zu unseren Truppen zurückgekehrt seien und keine Meldung gemacht hätten, so entschuldigen wir uns damit, wir wüßten weder Weg noch Steg im Walde und seien irre gegangen.“ Der Gefreite sprang erschreckt auf und flüchtete in die dunkelste Ecke des Zimmers, denn eben marschirten die Kameraden an dem Fenster vorbei und hie und da warf einer derselben flüchtig einen Blick in die Stube. „Der rothe Hermes,“ flüsterte Fröhlich, der ebenfalls in die Ecke getreten war, „hast Du ihn gesehen, seine Nase ist kreideweiß; da der Kompagnieschuster, — säße gewiß auch lieber auf seinem Schusterbock und — alle Wetter, der Feldwebel! Der hat gut eingeheizt, seine Nase glüht wie eine Pfingstrose. Jetzt halte ich's aber doch für das Beste, wir nehmen unser Gepäck und treten in die anstoßende Kammer, der Feldwebel hat ein scharfes Auge.“

Der Gefreite nahm ohne Zögern den Tornister und die Waffen von der Ofenbank, und folgte, ohne vorher die Erlaubniß des Wirths einzuholen, seinem Kameraden in die Kammer, welche an die Schenkstube stieß. Kaum hatten sie die Thür hinter sich geschlossen, als sie die Stimme des Unteroffiziers Habegern vernahmen, welcher fast in demselben Augenblick in das Schenkzimmer trat, in welchem sie dasselbe verließen.

„Gieb Acht, den fangen wir," flüsterte Fröhlich, „von ihm haben wir nichts zu befürchten."

Der Unteroffizier hatte sich an den Tisch gesetzt und ein Glas Bier gefordert; während er dies behaglich, und ohne Eile zu verrathen, leerte, unterhielt er sich mit der Tochter des Wirths, welche, wie es schien, auf sehr vertrautem Fuße mit ihm stand. Hagen besorgte, dem Unteroffizier könne es einfallen, einen Blick in die Kammer zu werfen; er schlug vor, durch das Fenster unbemerkt das Weite zu suchen, der Musketier aber wies diesen Vorschlag als unnöthig und unausführbar zurück.

„Verhalte Dich nur ruhig," flüsterte er, „entdeckt der Unteroffizier uns, so wird er sich hüten, uns anzuzeigen, er hat so gut wie wir seinen

Posten verlassen und kann uns also keinen Vorwurf machen. Still, er spricht so laut, daß wir jedes Wort verstehen können, wenn wir aufmerksam horchen."

Eben wurde draußen das Signal zum Sammeln der Kompagnie geblasen, der Unteroffizier erhob sich, um dem Rufe Folge zu leisten.

„Also bis Sonntag," sagte er zu dem Mädchen, während er den Helm aufsetzte, „ich habe Dir jetzt den Beweis geliefert, daß ich vor keiner Gefahr zurückschrecke, wenn ich Dich sehen und mit Dir reden will. Du wirst nun nicht länger an meiner Liebe zweifeln."

„Nein," entgegnete das Mädchen, „und zum Beweise, wie sehr ich Dir vertraue, gebe ich Dir den Ring, der, das einzige Erbtheil meiner Mutter, bisher mein Theuerstes war, was ich besaß. Warte einen Augenblick, ich kehre sogleich zurück."

Noch ehe die beiden Lauscher in der Kammer Zeit fanden, sich zu verbergen, stand das Mädchen vor ihnen, und der laute Schrei, der den Lippen der Erschreckten entfuhr, lockte den Unteroffizier herbei, der im ersten Augenblick keine Worte für das Erstaunen fand, in welches ihn der unerwartete Anblick der beiden Untergebenen

versetzte. „Also hier trifft man die Herren?“ fragte er, sich gravitätisch in die Brust werfend. „Weshalb haben wir uns in diesem Zimmer versteckt, und vor allen Dingen, wie kommen wir hierher?“

„Beide Fragen können wir mit demselben Rechte an Sie stellen,“ entgegnete Fröhlich gelassen, „wir haben Einer dem Andern nichts vorzuwerfen. Sie thun am klügsten, gute Miene zum bösen Spiel zu machen und uns behülflich zu sein, daß wir zu unserm Truppentheil zurückkehren können, ehe man bei demselben unsre Abwesenheit bemerkt.“

Der Unteroffizier sann einen Augenblick nach.

„Na, so kommt,“ erwiderte er unwirsch, „da Ihr zur feindlichen Parthei gehört, so werde ich, wenn der Hauptmann oder ein Offizier nach dem Grunde unserer verspäteten Rückkehr zur Kompagnie fragt, aussagen, ich habe Euch im Walde gefangen genommen, verstanden?“

Der Musketier nickte. „Das hat er nicht umsonst gesagt,“ murmelte er, während Habegern von der Wirthstochter Abschied nahm, „gieb Acht, ich fange ihn in seiner eigenen Schlinge.“ —

Ungefähr eine halbe Stunde war seit dem Augenblicke, in welchem der Hornist das Signal

zum „Sammeln" blies, verstrichen. Als der Unteroffizier mit seinen Arrestanten in den Wald trat, hatte die Kompagnie denselben schon verlassen.

Der Unteroffizier schritt rüstig aus, in der Hoffnung, sie noch einholen zu können, ließ sich aber, als er nach einer halbstündigen Wanderung weit und breit keine Helmspitze erblickte, von Fröhlich bewegen, seinen Begleitern in ein an der Landstraße liegendes Wirthshaus zu folgen, um dort an dem Mittagessen Theil zu nehmen, für welches der Musketier zu zahlen sich erbot.

„Wir kommen immer noch früh genug in die Garnison zurück," tröstete Fröhlich, als der Wirth erklärte, die Kompagnie sei schon vor einer Viertelstunde vorbeimarschirt, „je später, desto besser, morgen hat der Hauptmann bereits vergessen, daß wir bei dem Einmarsche fehlten. Also aufgetischt, Herr Wirth, ein ordentlicher Soldat darf sich vor dem Kaschot nicht fürchten!"

Habegern konnte den letzten Worten des Musketiers nicht beipflichten; er dachte an sein Avancement, und daß sein Name noch nicht im schwarzen Buche der Kompagnie stand. „Gott gebe, daß wir noch einmal durchkommen," murmelte er; „dann aber auch einmal und nicht wieder." —

„Ich glaube, Ihr Beiden habt Furcht," spottete Fröhlich. „Du lieber Himmel, wenn Ihr Euch vor einem Verweise und einigen Tagen Arrest fürchtet, was soll es dann im Kriege geben, wenn die Kugeln an Euren Köpfen vorbeipfeifen! Hatten wir den Muth, die Dummheit zu begehen, so müssen wir auch ruhig der Strafe entgegensehen, die derselben folgen kann; mir soll die Furcht den Appetit nicht verderben."

Aber auch der Unteroffizier verschmähte nicht, den Schüsseln wacker zuzusprechen, und diese, nebst einigen Quart Bier, halfen ihm bald über die Gewissensbisse hinweg. Ja, er fühlte sich sogar aufgelegt, in das Lied, welches Fröhlich auf dem Rückmarsche in die Garnison anstimmte, einzufallen, während der Gefreite, dem es nicht möglich gewesen war, sich Muth anzutrinken, mit bange pochendem Herzen in gedrückter Stimmung nebenher schritt.

Die Kompagnie war bereits seit zwei Stunden in die Kaserne zurückgekehrt, als das Kleeblatt das Stadtthor passirte.

„So weit hat's gut gegangen, ich denke, wir werden auch unbemerkt in die Kaserne gelangen," versetzte der Musketier, „nur Muth, frisch gewagt ist halb gewonnen! Nachher, wenn wir

ausgeruht haben, kommen wir in den „drei Kronen" zusammen, um zu überlegen, welches Märchen wir morgen dem Hauptmann erzählen, wenn er uns in's Gebet nimmt."

„Herr des Himmels, da ist er schon!" seufzte der Gefreite, der eben in eine Seitenstraße einbog. Im Nu hatte der Musketier das Gewehr heruntergerissen, den Helm vorschriftsmäßig zurecht gerückt, und kühn trat er vor den erstaunt aufschauenden Vorgesetzten hin.

„Was wollen Sie? Woher kommen Sie?" waren die ersten Fragen, welche der gestrenge Herr an den Untergebenen richtete.

„Patrouille aus dem Niederwalde!" entgegnete Fröhlich keck. „Der Herr Lieutenant von Zorndorf hatte den Gefreiten Hagen und mich als vorgeschobenen Posten zur Beobachtung des Feindes an der entgegengesetzten Seite des Waldes aufgestellt. Als der Feind anrückte, zogen wir uns zurück, verfehlten aber auf dem Marsche zu unserm Truppentheile den richtigen Weg und —"

„Da habt Ihr also bis jetzt Euch im Walde herumgetrieben?" donnerte der Kompagniechef. „Wie kommt der Unteroffizier Habegern zu Euch?"

„Wir nahmen ihn im Walde gefangen," versetzte der Musketier ohne Zögern.

„Wahrhaftig, das sind mir saubere Geschichten," brummte der Hauptmann, „na, kommt nur erst mit in die Kaserne, ich werde wohl etwas mehr Licht in Ihre confusen Aussagen bringen."

Der Unteroffizier konnte vor Erstaunen über die unerhörte Frechheit des Musketiers keine Worte finden; einen Blick der Entrüstung auf Fröhlich werfend, wollte er vortreten und dem Vorgesetzten die Wahrheit bekennen, doch wandte dieser fast in demselben Augenblicke ihm den Rücken, und Habegern sah sich genöthigt, seine Erklärung bis zur Ankunft in der Kaserne aufzuschieben. Auf dem Wege dahin ging er vorher noch einmal über sein Vorhaben reiflich mit sich zu Rathe. Er fand endlich, daß es gerathener sei, von demselben abzustehen und die Angaben des Musketiers zu bestätigen. So schimpflich es auch für einen Unteroffizier war, vor einem Untergebenen das Gewehr zu strecken, so konnte dies doch immerhin durch die Umstände beschönigt werden, sein Bekenntniß aber mußte jedenfalls für die drei Betheiligten Arrest zur Folge haben, ganz abgesehen davon, daß in diesem Falle Fröhlich dem Unteroffizier seine Freundschaft entzogen

haben würde. Diese Freundschaft war eigentlich der Hauptgrund, welcher Habegern bewog, auf die eingeleitete Komödie einzugehen, er wußte voraus, daß nach glücklichem Actschlusse ein solennes Abendessen in den „drei Kronen" seiner wartete, wie er überhaupt schon oft die Erfahrung gemacht hatte, daß Fröhlich sich niemals undankbar bewies.

Der Hauptmann, welcher ein begreifliches Mißtrauen in die Angaben des Musketiers setzte, bebte vor Wuth, als Beide, der Unteroffizier wie der Gefreite, diese bestätigten, und es ihm nicht gelingen wollte, in ihren Aussagen irgend einen Anhaltspunkt zu finden, der ihn befähigte, einen klaren Blick in die Sachlage zu werfen. Sein Zorn ergoß sich zunächst über das Haupt des Unteroffiziers, der so „dumm" und „feige" gewesen war, sich von zwei gemeinen Soldaten gefangen nehmen zu lassen, in zweiter Reihe sodann über den Gefreiten, der die „unverzeihliche Dummheit" begangen hatte, seinem Gedächtnisse nicht den Weg, auf welchem er zu seinem Truppentheile zurückkehren sollte, durch einige leicht aufzufindende Kennzeichen einzuprägen, und schließlich über den Musketier, der ja schon am Morgen durch Plaudern im Gliede Anlaß zur

Bestrafung gegeben hatte. „Ich zweifle nicht," schloß er seine Rede, die für die Betheiligten nichts weniger als erbaulich war, „die Wahrheit an's Licht zu bringen und genügende Auskunft darüber zu erhalten, wo Ihr Euch bis um vier Uhr Nachmittags umhergetrieben habt. Jetzt legt das Gepäck ab und öffnet die Tornister!"

Die Sicherheit und Kühnheit des Musketiers schwanden sichtlich bei diesem Befehle, nur zögernd kam er demselben nach, während der Gefreite in dem Bewußtsein, seine Schuldigkeit gethan zu haben, stolz den Tornister abwarf und diesen hastig öffnete.

„Bomben und Granaten!" donnerte der Hauptmann, kirschbraun vor Zorn, als Fröhlich ihm den leeren Tornister hinhielt, „das nennen Sie feldmäßiges Gepäck? Drei Tage Mittelarrest, — Unteroffizier, führen Sie den Kerl sofort ab. — Na, packen Sie aus, Gefreiter, Sie scheinen mir auch eine leichte Pflanze zu sein, wehe Ihnen, wenn etwas in Ihrem Tornister fehlt!"

Hagen befolgte ruhig, fast freudig den Befehl und breitete seine Habseligkeiten, Stück für Stück, vor den Blicken des gestrengen Herrn aus.

„Na, ich sehe, Sie sind ein besserer Soldat als ich geglaubt habe," sagte der Hauptmann am

Schlusse der Revision, „nehmen Sie sich künftig zusammen, und geben Sie besser auf den Weg Acht!"

„Halten zu Gnaden, Herr Hauptmann," wandte der Unteroffizier ein, der auf eine Gelegenheit lauerte, sich bei dem Vorgesetzten wieder in Gunst zu setzen, „die Scheere und der graue Zwirn fehlen."

„Was?" brauste der Chef auf, während Hagen rasch einen zornglühenden Blick auf Habegern warf, dessen Lippen ein triumphirendes Lächeln umspielte, „ja, ich entsinne mich nicht, diese beiden Gegenstände gesehen zu haben; packen Sie noch einmal aus, Gefreiter!"

Hagen wußte sehr genau, daß die beiden angeregten Gegenstände fehlten; eine Scheere hatte er nie besessen, nnd der letzte Faden Zwirn war am Tage vorher zum Ausbessern des Futters in den Beinkleidern verwendet worden; dennoch kramte er seine Siebensachen wieder aus und suchte inzwischen nach einem Vorwande, mit dem er das Fehlen der beiden Sachen entschuldigen konnte. Aber ehe er einen solchen gefunden hatte, waren ihm schon drei Tage Mittelarrest von Rechtswegen zuerkannt, und es blieb ihm nichts übrig, als sich geduldig in die Strafe zu

fügen, die Waffen abzulegen, das Commißbrod unter den Arm zu nehmen und in Begleitung seines Schicksalsgefährten den Weg zum Arrestlocale anzutreten.

Der Zufall fügte es, daß Letzteres an diesem Tage überfüllt, und der Schließer also genöthigt war, die beiden Arrestanten in eine Zelle einzusperren; die guten Lehren, welche Fröhlich während der drei Tage dem Gefreiten gab, bewirkten, daß dieser, als er das Local wieder verließ, seine Verzagtheit abgelegt und sich eine ziemliche Dosis Kühnheit angeeignet hatte. Sein ganzes Sinnen und Trachten war nur auf die Rache gerichtet, die er an Habegern zu nehmen gedachte, und Fröhlich, der trotz der erheuchelten Freundschaft im Grunde seines Herzens den Unteroffizier auf den Blocksberg wünschte, stand ihm im Pläneschmieden mit Rath und That treulich zur Seite. Nach langem, reiflichem Ueberlegen kamen sie endlich dahin überein, daß es das Beste sei, bis zur Besichtigung des Regiments durch den commandirenden General, welche im Frühjahre stattfand, zu warten, bei dieser Gelegenheit aber dem Unteroffizier einen Schabernack zu spielen, an den er Zeit seines Lebens gedenken solle.

Habegern ahnte nichts von der geheimen Verschwörung, die gegen ihn im Werke war, er empfing die Beiden, als sie aus dem Arrest zurückkehrten, mit zuvorkommender Freundlichkeit und nahm die Einladung des Musketiers, mit ihm in den „drei Kronen" zu Nacht zu essen, bereitwillig an. Hagen hielt es für rathsam, diese Freundlichkeit zu erwidern, und als der Unteroffizier sich wegen der Denunciation zu entschuldigen suchte, ging er scheinbar auf die Gründe ein, auf welche diese Entschuldigung sich stützte.

Der Winter verstrich, der Frühling nahte und mit ihm der Tag, an welchem der Gefreite seinen Rachedurst befriedigen wollte.

Wie in jedem Jahre, so schärfte auch diesmal der Hauptmann am Vorabende der Besichtigung seinen Leuten ein, besondere Sorgfalt auf den Putz ihrer Waffen und Montirungsstücke zu verwenden und sich bei der Parade wie bei den Exercitien anzustrengen; bis jetzt habe die Kompagnie stets den Ruf genossen, daß sie die beste des Regiments sei, er hoffe, sie werde auch morgen diesen Ruf bewähren, er seinerseits wolle es nicht daran fehlen lassen, ihr für ihre Anstrengung durch Diensterleichterungen und Bevorzugung, wo er dies nur dürfe, zu danken.

Die Musketiere kannten diese Redensarten und wußten, was sie davon zu halten hatten. Der Hauptmann versprach stets und hielt gewöhnlich nichts; fand ein Vorgesetzter etwas an der Kompagnie zu rügen, wehe den Betreffenden, die zu diesem Monitum Anlaß gaben; wurde die Kompagnie gelobt, so ließ der Chef derselben einige Worte der Anerkennung fallen, ohne daß dies jedoch auf den Dienst irgend einen Einfluß übte. Indeß, die eigene Ehre gebot den Soldaten, den erworbenen Ruhm zu behaupten, und auch diesmal nahmen sie sich vor, Alles aufzubieten, den anderen Kompagnieen den Rang abzulaufen.

Der Unteroffizier Habegern, der zu jedem Befehle des Hauptmanns, mochte dieser auch noch so ausführlich abgefaßt gewesen sein, einen Commentar zu liefern sich verpflichtet fühlte, ließ heute seinen Untergebenen keine Ruhe, bald fand er bei diesem, bald bei jenem etwas auszusetzen, und erleichtert athmete die Stubenmannschaft auf, als er endlich gegen Abend die Kaserne verließ, um sich in der Schenke auf die bevorstehende Parade vorzubereiten.

„Gott sei Dank, daß wenigstens wir kaltes Blut haben," nahm Fröhlich das Wort, „wären die Gemeinen so ängstlich, wie die Vorgesetzten,

weiß der Himmel, es gäbe morgen ein Wirrwar, wie damals beim Thurmbau zu Babel."

„Raisonnire nicht," fiel Hagen ihm in's Wort, „Subordination ist die erste Bedingung, füge Dich in das, was sie befehlen, und grüble nicht lange darüber. Denke, die Dienstzeit verstreicht; sind wir einmal wieder zu Hause, können wir noch oft genug mit unseren Alten politisiren und kannegießern. Wie ist's mit dem Häringe?" fuhr er leise fort, während er den Kameraden in eine Fensternische zog. „Hast Du ihn herbeigeschafft?"

„Er liegt in meinem Schranke," entgegnete der Musketier, „warte bis zum Zapfenstreich, die Anderen brauchen's nicht zu wissen."

Der Gefreite nickte, und die Beiden verließen jetzt das Zimmer, um ebenfalls drüben in der Schenke „einen auf die Lampe zu gießen".

Da der General noch am Vormittage desselben Tages abreisen wollte, so sollte die Parade in aller Frühe stattfinden, und schon beim ersten Morgengrauen bliesen die Hornisten das Signal zum Antreten. Zu seinem Leidwesen mußte der Hauptmann auf eine Besichtigung seiner Kompagnie verzichten, denn der Oberst hatte streng befohlen, daß die Leute nicht eher das Gepäck

umhängen und zum Dienst antreten sollten, als bis es hohe Zeit sei, nach dem eine Stunde weit entfernten Exercirplatz abzumarschiren. Er begnügte sich damit, einen raschen, prüfenden Blick über die Mannschaft zu werfen und mit wenigen Worten dieselbe nochmals daran zu erinnern, daß er fest auf ihren guten Willen und Eifer baue.

Der Unteroffizier Habegern marschirte an der Spitze der Kompagnie und zwar dicht neben dem Hauptmanne, der mit sorgenumwölkter Stirn auf seinem Pferde saß und nichts sehnlicher als ein glückliches Ende der Parade wünschte.

Plötzlich fiel der Blick des Letzteren auf das Gewehr des neben ihm einher Schreitenden, und dunkle Zornesröthe übergoß sein Antlitz.

„He — Lümmel," donnerte er, während er das Bajonnet ergriff und heftig an dem Gewehre schüttelte, „wie können Sie sich unterstehen, mit einem so über und über verrosteten Gewehre zur Parade zu erscheinen?"

Habegern schaute bestürzt auf in die zornfunkelnden Augen des Vorgesetzten.

„Noch gar ein Unteroffizier?" fuhr Letzterer fort.

„Herr, in des Kuckucks Namen, haben Sie den Verstand verloren? Sehen Sie das Gewehr

doch nur an, roth wie ein gesottener Krebs ist es von oben bis unten, vom Schloßhahn bis zur Bajonnetspitze, schämen Sie sich nicht? Was soll ich von den Gemeinen verlangen, wenn die Unteroffiziere sich solche Lodbereien zu Schulden kommen lassen? — — So stehen Sie doch nicht da, wie ein begossener Pudel, sorgen Sie, daß die Rostflecken verschwunden sind, wenn wir auf den Exercierplatz kommen, oder bei allen Heiligen, ich zeige Sie dem Regimentscommandeur an, Sie wissen, der spaßt in dergleichen Sachen nicht.

„Herr, machen Sie voran, oder ich reite Sie in den Dreck!" schrie der Ergrimmte, als der Unteroffizier bestürzt noch immer das Gewehr angaffte und sich seinen Vermuthungen über die Entstehung der Rostflecken hingab. Wirklich machte der gestrenge Herr bei den letzten Worten einen schwachen Versuch, seinen Klepper durch Einsetzen der Sporen in Feuer zu bringen, aber in der edlen Rozinante war der feurige Muth längst erloschen. Als der Hauptmann, hierauf keine Rücksicht nehmend, fort und fort die Weichen der Rozinante bearbeitete, verfiel der Gaul endlich in eine gelinde Raserei und warf, zum großen Ergötzen der gesammten Kompagnie,

seinen ohnedies nicht sehr sattelfesten Peiniger ohne Weiteres in den staubigen Chausseegraben.

„Ziehe von heute ab meinem Pferde eine halbe Metze Hafer an der täglichen Ration ab!“ murmelte der Chef, als er mit Hülfe seines herbeigeeilten Burschen wieder auf den Beinen stand, „das Thier wird zu wild.“

„Das Alles habe ich Ihnen zu verdanken,“ fuhr er, sich zu Habegern wendend, fort, „ich werde nach der Parade Abrechnung halten.“

„Haben Sie eine Oelbürste im Tornister?“ wandte der Unteroffizier sich zu dem Gefreiten, der neben ihm marschirte.

„Allerdings; auch eine Scheere und grauen Zwirn,“ erwiderte Hagen, „ich bedaure aber, jetzt den Tornister nicht öffnen zu können.“

„Hier ist eine Bürste,“ nahm einer der Musketiere das Wort, dem Vorgesetzten dieselbe überreichend, der in Fieberhast das Putzinstrument ergriff und ungesäumt den leider erfolglosen Versuch machte, die Rostflecken zu entfernen.

„Hilft's nicht, so ist dies ein probates Mittel,“ versetzte der Musketier, ein Stück Sandstein aus der Tasche ziehend, „nehmen Sie sich nur in Acht, daß Sie der Hauptmann nicht fischt!“

Habegern nahm in seiner Herzensangst keinen Anstand, sich des streng verbotenen Mittels zu bedienen, und es gelang ihm, nach langer, angestrengter Arbeit den bereits tief eingefressenen Rost so gut als möglich zu beseitigen.

„Wenn ich den Hallunken herausfinde, der mir den Schabernack angethan hat,“ murmelte er, den Schweiß von der Stirne wischend, „dann sei Gott ihm gnädig!“

Man war inzwischen auf dem Exercierplatz angekommen, der Hauptmann führte seine Kompagnie auf die ihm angewiesene Stelle, ließ Halt machen, die Gewehre zusammensetzen und das Gepäck ablegen.

Gleich darauf erschien der General, und der Oberst nahm das Commando über das Regiment. Im Nu stand die Mannschaft vor ihren Tornistern. — Erstaunt blickte Habegern um sich, als er sein Gepäck aufhob, um es umzuschnallen; aber nein, er irrte sich nicht, er stand da, wo er gestanden hatte, als er den Tornister niederlegte, und doch war dieser nicht sein eigener, das konnte er am Gewicht desselben fühlen. Sein eigener war leer, dieser feldmäßig gepackt, wer mochte ihm diesen neuen Tort angethan haben? Dies sofort zu untersuchen, blieb ihm keine Zeit,

er war der Einzige, der noch nicht hinter den Gewehren stand, der Oberst wurde bereits aufmerksam, und der Feldwebel winkte ihm, sich zu beeilen. So mußte er sich bequemen, den schweren Tornister aufzuladen, der ihm die Brust zuschnürte und seinen Lippen manchen Fluch entlockte.

Die Parade war beendet, und die anstrengenden Exercitien begannen. Das dem Unteroffizier heute feindlich gesinnte Schicksal wollte, daß just die achte Kompagnie ohne Rast und Ruh, durch Dick und Dünn, über Stock und Stein laufen mußte, und ein über das andere Mal entfuhr der gepreßten Brust des ob seiner ungewohnten Last Stöhnenden eine Verwünschung über den Schurken, der an seinem Leid die Schuld trug.

Aber die Stunden verstrichen, und als der General endlich den Truppen Ruhe gönnte und Gepäck und Waffen ablegen ließ, damit die Mannschaft sich erholen konnte, wanderte Habegern, so ermüdet er sich auch fühlte, durch die Reihen der Tornister, um den Missethäter herauszusuchen.

Im ersten Augenblick sahen die Musketiere, welche gruppenweise die Körbe der Marketender umstanden, erstaunt dem Beginnen des Unter-

offiziers zu, bald aber erhob sich über ihn ein Gemurmel des Unwillens. Konnten sie doch nicht anders vermuthen, als Habegern hebe nur deswegen die Tornister auf, um sich zu überzeugen, ob dieselben auch alle gepackt seien, und Anlaß zu Denunciationen zu suchen, um sich bei dem Hauptmann wieder in Gunst zu setzen und auf diese Weise dem Arrest zu entgehen.

Habegern ließ sich durch die immer deutlicher werdenden Zeichen des Unwillens nicht beirren, und ein Freudenschrei entrang sich seiner Brust, als er schon im zweiten Gliede den gesuchten leeren Tornister fand. Der Eigenthümer wartete nicht, bis der Unteroffizier ihn herbeirief; er stürzte, wie der Geier auf die Beute, auf sein Gepäck und bat den Unteroffizier, ihn nicht anzuzeigen, er sei mit leerem Tornister ausgerückt, weil er sich unwohl und unfähig gefühlt habe, den gepackten Affen zu tragen.

„He, pfeifen wir auf dem Loche?“ entgegnete Habegern sarkastisch, während er mit der Rechten den Arm des Musketiers, mit der Linken die Tragriemen des Tornisters umklammerte und beide vor den Feldwebel schleppte, um diesem das Vorgefallene zu berichten und auf Bestrafung des Schuldigen anzutragen.

Der Musketier horchte hoch auf, als er die gegen ihn gerichtete Beschuldigung vernahm, er betheuerte bei Allem, was ihm heilig sei, daß er nicht daran gedacht habe, einen solchen Umtausch vorzunehmen.

„Na, das wird sich bald herausstellen,“ brummte der Feldwebel. „In dem Gepäck, welches der Unteroffizier geschleppt hat, werden sich wohl einige Gegenstände vorfinden, die Ihren Namen tragen. Sie verschlimmern die Sache nur, wenn Sie sich weigern, die Wahrheit zu gestehen — na, wollen Sie bekennen, oder es auf die Untersuchung ankommen lassen?“

„Ich selbst trage auf die Untersuchung an,“ entgegnete der Musketier ohne Zögern.

Der Unteroffizier warf einen erstaunten Blick auf den dreisten Untergebenen. „Noch ist es Zeit,“ versetzte er, indem er sich bückte und die erste Schnalle der Klappe öffnete, „wollen Sie gestehen oder nicht?“

„Nein,“ entgegnete der Angeschuldigte, „ich habe nichts zu gestehen!“

„So möge Ihnen Ihr Recht geschehen!“ sagte Habegern, die Klappe zurückschlagend und den unter ihr liegenden Mantel auf die Seite schiebend, — „aber zum Henker, was ist das?“

Ein lautes Gelächter der in dichtem Kreise ihn umringenden Musketiere war die Antwort auf diese Frage.

„Der Tornister ist ja leer!" brauste der Feldwebel auf. „Ich will nicht hoffen, Unteroffizier, daß Sie —"

„Wenn ich vorhin nicht einen feldmäßig gepackten Tornister getragen und hier abgelegt habe, will ich auf der Stelle des Todes sein," fiel Habegern, bebend vor Wuth, ihm in's Wort, „man hat das Gepäck umgetauscht, während ich mit diesem Hallunken, der wahrscheinlich mit unter der Decke steckt, mich herumzankte."

„Na, geben Sie sich die Mühe, ihn herauszufinden," entgegnete der Feldwebel gelassen. „Es wird jetzt wohl zu spät sein, jeder Andere an Ihrer Stelle hätte den Tornister sofort geöffnet und den Namen seines Eigenthümers zu erfahren gesucht. — Hat Jemand von Euch gesehen, daß hier Gepäck vertauscht worden ist?" wandte er sich zu den Musketieren.

Ein einstimmiges „Nein" war die Antwort, und Habegern mußte es sich gefallen lassen, zu dem Schaden auch den Spott zu nehmen.

Der General hatte inzwischen den Offizieren gegenüber seine Zufriedenheit über die Haltung

und Befähigung der Truppen ausgesprochen, und diese kehrten jetzt zurück, um ihre Leute in die Garnison zurückzuführen.

„Na, wir haben wieder den Preis davon getragen," sagte der Hauptmann auf dem Rückmarsche, „deshalb will ich Ihnen diesmal die Strafe erlassen, Habegern, hüten Sie sich aber in Zukunft vor einer derartigen Nachlässigkeit."

Eine Centnerlast fiel dem Unteroffizier vom Herzen. Trotzdem beharrte er bei seinem Vorsatze, nach dem Missethäter zu forschen und mit unnachsichtiger Strenge gegen ihn zu verfahren, wenn es ihm gelinge, denselben herauszufinden. Seine Mühe war vergeblich, erst als der Herbst heranrückte, und der Tag erschien, an welchem diejenigen, die ihrer Dienstpflicht Genüge geleistet hatten, zur Kriegsreserve entlassen werden sollten, gaben Hagen und Fröhlich sich ihm unter sechs Augen als die betreffenden Missethäter zu erkennen.
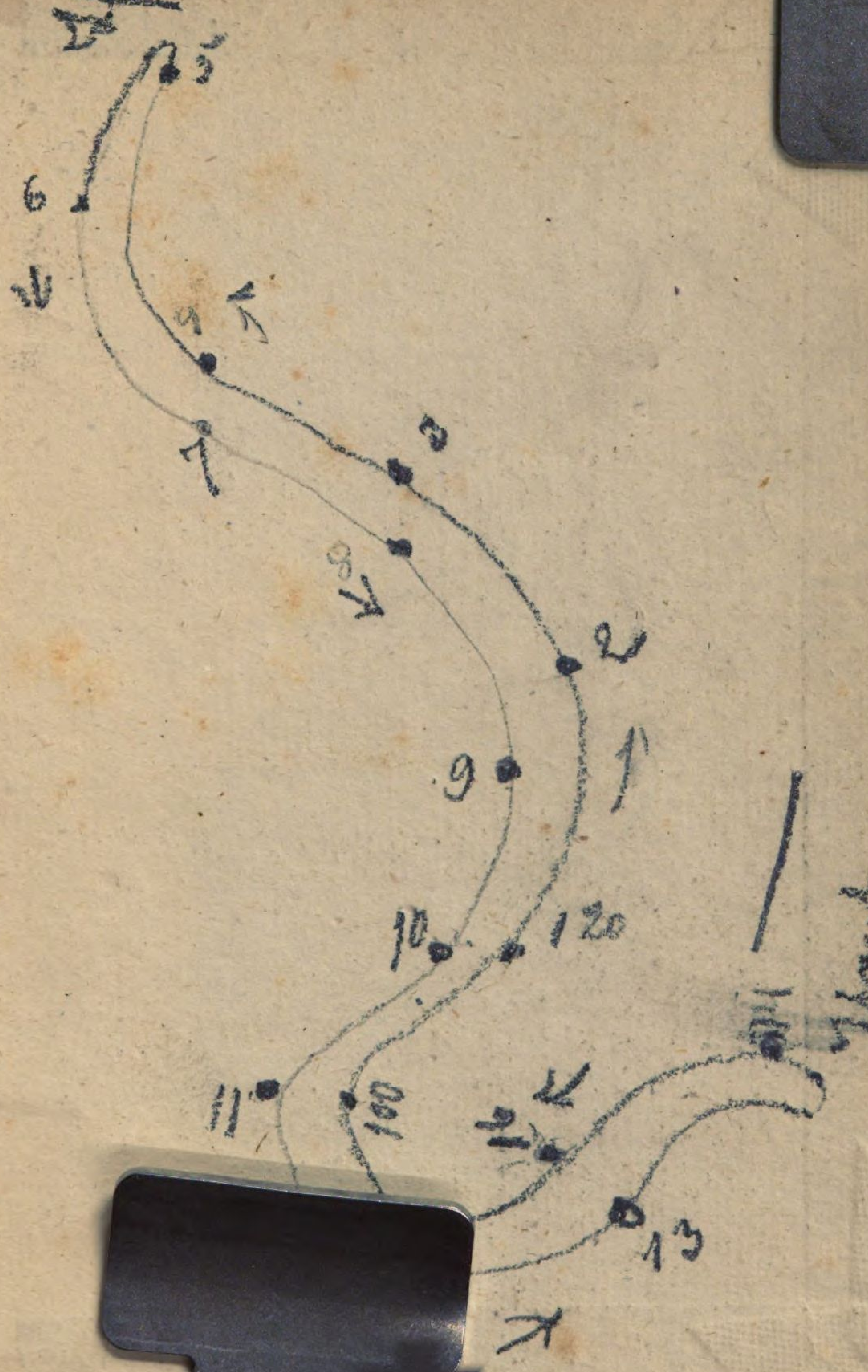
„Ein anderes Mal suchen Sie nicht mehr nach Scheere und grauem Zwirn, wenn einer Ihrer Untergebenen in Ihrem Beisein vor dem Hauptmann den Tornister auspacken muß," sagte der Gefreite beim Abschiede. „Wir hatten es darauf abgesehen, Ihnen ebenfalls die Unan=

nehmlichkeit zu verschaffen, drei Tage beim Vater Schnapp zu wohnen, doch begnügten wir uns schließlich damit, Sie einige Stunden in Furcht und Schrecken versetzt zu haben. Daß wir Ihren an eine solche Last nicht mehr gewöhnten Schultern den gepackten Affen aufbürdeten, geschah deshalb, um Sie selbst einmal fühlen zu lassen, wie einem Soldaten zu Muthe ist, wenn er mit demselben sechs Stunden lang marschirt hat und nachher, anstatt auf dem Strohsack der ersehnten Ruhe pflegen zu können, in Arrest wandern muß. Na, lassen Sie's gut sein, wir tragen Ihnen weiter keine Feindschaft nach, und wenn Sie klug sind, lachen Sie jetzt über den Tort, der damals allerdings schlimme Folgen hätte haben können."

Habegern machte gute Miene zum bösen Spiel. Er schied ohne Groll von den Beiden, die allein sich rühmen konnten, ihn einmal überlistet zu haben.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.


5
6
7
8
2
1
9
10
120
11
100
13